

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 67 (2005)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** Denkmalpflege in der Stadt Bern 2001-2004  
**Autor:** Furrer, Bernhard / Flückiger, Roland / Fivian, Emanuel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-247210>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN 2001–2004

Herausgegeben  
von Bernhard Furrer

Mit Textbeiträgen  
von Bernhard Furrer, Roland Flückiger, Emanuel Fivian, Jürg Keller,  
Markus Waber, Roger Strub und Brigitte Müller

## *Inhaltsverzeichnis*

1. Einleitung.....	3
2. Kirchliche Bauten.....	25
3. Öffentliche Bauten Bundesbauten / Staatsbauten / Bauten der Burgergemeinde und der Zünfte / Kommunale Bauten / Gassen, Plätze und Denkmäler	43
4. Private Bauten Bürgerhäuser in der Altstadt / Wohn- und Gewerbebauten in den Aussenquartieren.....	115
5. Abbrüche .....	191
6. Inventare und Planungen.....	199
Register.....	207
Nachweise.....	209
Übersichtskarte .....	211





# 1. EINLEITUNG

## *Menschen und Denkmäler*

Die Existenz der Menschen ist gekennzeichnet durch ihre Fähigkeit, sich zu erinnern. Es ist ihnen ein Grundbedürfnis, sich zu erinnern, sie haben ein Anrecht darauf, sich zu erinnern.

Menschen erinnern sich nicht nur an Ereignisse aus ihrem eigenen Leben. Ihr Erfahrungsschatz schliesst die Erinnerungen anderer Personen der eigenen Generation ein. Ihr Erinnerungsvermögen reicht zudem in die Vergangenheit zurück, in die Generation der Eltern und Grosseltern, die Erfahrungen und Ereignisse aus ihrem Leben mündlich weitergeben, ja in noch weiter zurückliegende Epochen, aus welchen materielle Quellen Begebenheiten und daraus abgeleitete Einsichten tradieren.

Die Erinnerung der Einzelnen an ihre Vergangenheit, an besondere Ereignisse oder an sich über lange Zeit entwickelnde Veränderungen wird durch Erinnerungsstücke gestützt, Tagebücher beispielsweise und Objekte verschiedenster Art. Von besonderer Intensität ist die Unterstützung des Gedächtnisses durch Bilder: durch Foto, Video, Film. Was bereits in den als *Biblia pauperum* verstandenen Darstellungen biblischer Szenen in mittelalterlichen Kirchen deutlich war, hat in unserer bildfixierten Gegenwart neue Dimensionen und damit eine neue Bedeutung erlangt.<sup>1</sup> Die Abhängigkeit des Gedächtnisses von der Macht der Bilder rührt daher, dass Erinnerungen fast immer mit Orten assoziiert werden, gewissermassen «verortet» werden. Wir erinnern uns an die Heilsgeschichte in der realen Umgebung einer Kirche, die Begegnung mit einem Menschen an einem bestimmten Ort, an ein Geschehnis in seinem dreidimensionalen Rahmen. Im Gedächtnis sind Ereignis und Ort untrennbar miteinander verbunden.

Jüngere Forschungen belegen, dass sich die menschliche Erinnerung fortlaufend verändert. Tatsachen

1 Die Bilderflut, der wir heute ausgesetzt sind, führt allerdings dazu, dass das einzelne Bild häufig nicht wirklich wahrgenommen wird, da es vom darauf folgenden bereits wieder überdeckt wird.

2 Fried, Johannes: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München, 2004.

3 Beispiele solcher Verdrängung sind selbst in der jüngsten Geschichte zahlreich. Erwähnt sei der 1973 bis 1976 von Architekt Heinz Graffunder errichtete «Palast der Republik» in Berlin, dem aufgrund seiner Bedeutung in der DDR zweifellos Denkmalstatus zukommt, der jedoch abgebrochen werden soll, um die Erinnerung zu tilgen und Platz für eine Rekonstruktion des Hohenzollern-Schlusses zu schaffen, womit das Rad der Zeit vollends zurückgedreht zu werden scheint.

werden verdrängt, Umstände in der erinnernden Wahrnehmung relativiert oder gar in ihr Gegenteil verkehrt.<sup>2</sup> Wir kennen solche Verdrehungen aus unserer unmittelbaren Umgebung, wenn wir aufmerksam sind bei uns selber. Die Referenzen der Erinnerung, die erwähnten materiellen Bezugspunkte bleiben indessen unverändert. Falls wir es wollen, erlauben sie es immer wieder, einen präzisen Bezug herzustellen.

Diese Überlegungen zur individuellen Erinnerung lassen sich auf das kollektive Gedächtnis übertragen. Es ist gewissermassen die Summe der individuellen Erinnerungen, wird durch die Mitglieder der Gesellschaft laufend ergänzt und damit aufdatiert. In ihm kondensiert sich die Geschichte eines Gemeinwesens als Ganzes, seiner einzelnen Kollektivitäten. Auch es ist wandelbar und verblasst, auch hier ist mit Anpassung, Verdrängung, ja Verfälschung zu rechnen.<sup>3</sup> Gerade für die Überprüfung des kollektiven Gedächtnisses sind daher Bezugsobjekte als materielle Belegstücke unerlässlich, sie sind die unbeugsamen Träger von Erinnerung. Sie erlauben die periodische Kontrolle der Grundlagen und dadurch eine allfällig notwendige Korrektur der herrschenden Meinungen zu Geschehnissen der Vergangenheit.

An solchen Erinnerungsträgern der Gesellschaft sind sowohl individuelle wie kollektive Erinnerungen festgemacht, die stets neu überprüft werden können. Zunächst ist an mobile Kulturgüter zu denken, an Schriftstücke, Bilder, Tonträger, die in privaten oder öffentlichen Archiven aufbewahrt werden. Wir können die Archive aufsuchen und die Dokumente konsultieren, unsere Schlüsse aus den in ihnen enthaltenen Aussagen ziehen. Auch immobile Kulturgüter, also Baudenkmäler, sind Erinnerungsträger, auch in ihnen ist eine riesige Menge von Informationen gespeichert, die wir analysieren können. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie im öffentlichen Raum präsent sind. Wir müssen sie nicht eigens aufsuchen, sondern können sie zu jeder Zeit wahrnehmen. Täglich stehen die Baudenkmäler «am Weg» und können immer wieder

neu befragt werden; manchmal stehen sie jedoch «im Weg», konfrontieren uns mit unbequemen Fragen.

Nehmen wir als Beispiel den Zytglogge.<sup>4</sup> Unüberschaubar erinnert er an bernische Geschichte. Er führt uns Bernerinnen und Bernern Tag für Tag die Ausdehnung der mittelalterlichen Gründungsanlage der Stadt vor Augen, die bei ihm ihren Westabschluss fand. Er dokumentiert die verschiedenen Phasen der Entwicklung Berns im Politischen und im Gesellschaftlichen. Die verschiedenen Nutzungen des Turms lassen Rückschlüsse auf den jeweiligen Zustand des Staatswesens zu. Mit seinen Bauphasen legt er Zeugnis ab von den Stilphasen der Architektur, mit den Malereien vom Wandel künstlerischer Auffassungen, mit dem Uhrwerk vom Fortschritt der Technik. Darüber hinaus haben wir alle zweifellos auch persönliche Erinnerungen an Begebenheiten beim oder im Bauwerk. All dies begleitet uns täglich. Der Turm ist uns vertraut; dennoch bleibt er ein Fremdkörper in der Stadt, bleibt auch uns geheimnisvoll fremd. Diese Spannung kennzeichnet das «Denkmal».

Ohne Erinnerung ist menschliches Denken und Planen nicht möglich. «Die Vorstellungskraft benötigt die Erinnerung, um die Gegenwart zu begreifen. Ohne Erinnerung an die Vergangenheit wäre die Gegenwart ein sinnloses, aus dem Nichts auftauchendes und ins Nichts sinkendes Geschehen.»<sup>5</sup> Wie das Begreifen der Gegenwart, von dem Dürrenmatt spricht, beruht auch das Gestalten der Zukunft auf dem Erinnerungsvermögen. Denkmäler werden also in erster Linie wegen des in ihnen überlieferten geschichtlichen Zeugnisses erhalten, nicht wegen ihrer angenehmen Erscheinung, des schönen Bildes oder des touristischen Werts. Der Zeugniswert ist jedoch abhängig von der überlieferten materiellen Substanz. Sie allein stellt sicher, dass auf unsere Fragen nach der Vergangenheit Antworten auf der Grundlage authentischer Fakten gegeben werden können, sie allein wird es unseren Nachkommen erlauben, neue Fragen zu stellen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Sicher werden uns Baudenkmäler in vielen

4 Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): zytglogge. Der Wehrturm, der zum Denkmal wurde. Ein Bericht zum Abschluss der Restaurierung 1981–1983. Bern, 1983.

5 Dürrenmatt, Friedrich: Turmbau. Stoffe IV–VIII, Begegnungen. Zürich, 1990, 11.

Fällen eine heute als positiv empfundene Botschaft übermitteln, sie sind aber auch dann zu erhalten, wenn über ihr Verständnis keine Einigkeit besteht oder wenn sie uns an dunkle Seiten der Vergangenheit erinnern.

### *Menschen prägen Denkmäler*

Ältere Gebäude werden wegen ihrer besonderen Zeugnenschaft für bestimmte geschichtliche Ereignisse oder Zusammenhänge als Baudenkmäler anerkannt. Es braucht die erkennenden, ihre Erkenntnisse reflektierenden Menschen, um ein Gebäude in seiner spezifischen Bedeutung als Denkmal wahrzunehmen. Dieser Vorgang obliegt nicht einer Einzelperson allein, sondern ist von der Gesellschaft als Ganzem zu gestalten. Sie muss die Spezifikation des Baudenkmal verstehen und tragen.<sup>6</sup>

Nicht nur wird ein Bauwerk durch die über seine Bedeutung nachdenkenden Menschen zum Baudenkmal, es wird auch durch das Handeln der Menschen in seiner Substanz und dadurch in seiner Aussagekraft beeinflusst. Umfassender Schutz und sorgsamer Umgang oder Vernachlässigung und beeinträchtigende Eingriffe prägen das Denkmal für alle Zeiten.

In beiden Bereichen, dem Wahrnehmen und der Pflege des Denkmals, hat die Denkmalpflege eine Aufgabe, in beiden leistet sie ihren Beitrag zum Erkennen der Denkmäler. Sie stellt die Grundlagen dazu bereit, beteiligt sich an der Interpretation des Bauwerks als Denkmal, hütet sich jedoch davor, einen exklusiven Anspruch auf die «richtige» Interpretation zu erheben. Aufgrund der eigenen und gesellschaftlichen Erkenntnisse bezeichnet sie die zu schützenden Baudenkmäler in Inventaren. Auch diesen konkretisierenden Schritt vollzieht sie nicht allein, sondern beteiligt daran alle interessierten Kreise, namentlich die Eigentümerschaften, die Bevölkerung und die interessierten Fachvereine. Die Entscheidung über die Festsetzung der Inventare vollzieht die übergeordnete politische Instanz.<sup>7</sup>

6 In der Regel wird die Gesellschaft in solchen Fragen durch ein politisch legitimates Gremium vertreten. In Bern sind dies der Stadtrat bzw. der Gemeinderat.

7 Der Beginn der Erarbeitung der Bauinventare der Stadt Bern wurde breit publiziert. Nach ihrer Erstellung wurden sie in öffentlichen Veranstaltungen vorgestellt; Private und Vereine hatten Gelegenheit zur Vernehmlassung. Gemeinderat und Kanton genehmigten in der Folge die Inventare.

Wenn konkrete bauliche Massnahmen am Baudenkmal anstehen, setzt sich die Denkmalpflege für ein möglichst substanzschonendes Verhalten ein. Dies betrifft in erster Linie die kontinuierliche Pflege und das Sicherstellen des ordentlichen Unterhalts; zur Sicherung der historischen Substanz wie für finanziell günstige Lösungen sind beide Vorgehensweisen gleichermaßen von grundlegender Bedeutung. Bei grösseren Eingriffen wie Umbauten und Hinzufügungen arbeitet die Denkmalpflege an der Entwicklung von Lösungen mit, die den Wert des Baudenkmals als historisches Zeugnis nicht schmälern und seine Anpassung an heutige Bedürfnisse ermöglichen. Dieses Anliegen hat sie sowohl bei der Projektierung und im Baubewilligungsverfahren wie auch bei der Durchführung der Massnahmen auf der Baustelle materiell zu beurteilen und dem Bauinspektorat zur Durchsetzung zu beantragen. Die Erfahrung zeigt, dass der in der Stadt Bern übliche frühzeitige, bereits vor Beginn der eigentlichen Planung einsetzende Dialog zwischen Bauherrschaft, deren Beauftragten und der Denkmalpflege in nahezu allen Fällen zu Lösungen führt, die sowohl das Baudenkmal in seiner Integrität bewahren wie auch die Bedürfnisse der Benutzerschaft befriedigen.<sup>8</sup>

8 Tatsächlich sind die Fälle, die von der Bauherrschaft oder von der Denkmalpflege an die nächstobere Instanz gezogen werden, äusserst selten.

Sicher: Der Denkmalpflege kommt in diesen Prozessen durch ihre beratende, begleitende, im Notfall auch opponierende Tätigkeit eine wichtige Rolle zu. Bedeutender für die Wahrung der Integrität des Baudenkmals sind jedoch andere Beteiligte: die Bauherrschaft, die bereit ist, ihre Ansprüche dem Baudenkmal anzupassen; die Architekten und Architektinnen, die unkonventionelle, dem Denkmal entsprechende Lösungen entwickeln, ohne in erster Linie sich selbst in Szene zu setzen; Handwerker und Handwerkerinnen, die bereit und in der Lage sind, alte Bauteile zu reparieren, anstatt sie durch Fabrikware zu ersetzen; Behörden auf allen Stufen, die in Abwägungsprozessen die Besonderheiten von Baudenkmalen zu würdigen gewillt sind. Sie alle stehen in eigener Verantwortung

dem Denkmal gegenüber, können diese nicht an die Denkmalpflege delegieren.

Aus den Erfahrungen der letzten 25 Jahre werden im Folgenden kurz einige Verhaltensmuster geschildert, die immer wieder anzutreffen sind. Sie gehen alle von konkreten Fällen aus, jedoch ohne Namen und Orte zu nennen.

### *Bauherr und Denkmal*

Zwischen dem Eigentümer und «seinem» Denkmal besteht eine oft lange, vielleicht bereits vor Generationen geformte Beziehung. Sie ist in den meisten Fällen positiv geprägt und führt dazu, dass zum Baudenkmal Sorge getragen wird. Der Eigentümer kennt den Bau, seine Schwächen und sein Potenzial, passt die eigenen Ansprüche diesen Gegebenheiten an, überfordert das Denkmal nicht. Bauherr und Denkmalpfleger ziehen in diesem Idealfall am gleichen Strick, unterstützen sich gegenseitig – der Denkmalpfleger wird als willkommener Partner mit spezifischer Erfahrung geschätzt. Dies ist allerdings nicht immer so: Es gibt auch den durch eine generationenlange Tradition mit dem Denkmal verbundenen Eigentümer, der allein weiss, was für den Bau gut ist, der Bemerkungen des Denkmalpflegers als unzumutbare Einmischung empfindet, nicht einsehen, dass auch er die gültigen Regeln im Umgang mit dem ihm anvertrauten Gut einzuhalten hat.<sup>9</sup> Glücklicherweise kann im Verlauf der Diskussionen aus solcher Gegnerschaft auch verhaltene Freundschaft werden.

9 Zu diesen Regeln gehören nicht bloss die gesetzlichen Bestimmungen, sondern auch die anerkannten Grundsätze denkmalpflegerischen Handelns.

10 Bei ihr bekannten Verkaufsabsichten nimmt die Denkmalpfleger daher mit dem Verkäufer Kontakt auf, händigt ihm das Inventarblatt zur Weiterleitung an Kaufinteressierte aus und stellt sich diesen für Vorabklärungen zur Verfügung.

Eine enge und gute Beziehung zu einem Baudenkmal entwickelt häufig eine Käuferschaft, die bewusst ein historisches Objekt mit seinen gewachsenen Eigenheiten erwirbt, in diesen zu Recht einen eigentlichen Mehrwert erkennt. Es ist unerlässlich, dass solche Kaufinteressierte *vor* dem Erwerb über die Eigenschaft des Baus als Denkmal und die damit verbundenen kulturellen und rechtlichen Verpflichtungen orientiert werden.<sup>10</sup>



Langjähriges Eigentum ist keine Garantie für eine gute Beziehung zum Denkmal und auch der Neuerwerb eines historisch wichtigen Objekts geschieht zum Teil unter falschen Vorstellungen. In diesen Fällen kann es für den Eigentümer entlastend, für das Baudenkmal rettend sein, wenn eine neue Besizerschaft gesucht wird. In solcher Vermittlung hat der Denkmalpfleger eine besonders wichtige, aber auch heikle Aufgabe.<sup>11</sup>

Eine schwierige Voraussetzung für das Denkmal entsteht dann, wenn ein ausgewiesener Spezialist eines Fachs als Bauherr der Ansicht ist, seine grossen Kenntnisse, beispielsweise als Universitätsprofessor in Medizin oder als erfolgreicher Unternehmer, befähigten ihn, eine Restaurierung selber an die Hand zu nehmen. Wird überhaupt ein Baufachmann beigezogen, dann höchstens als Vollzugsgehilfe. Der Denkmalpfleger ist entweder lästig – der Bauherr weiss ja ohnehin Bescheid – oder er wird als Auskunftsperson in unerheblichen Fragen benutzt. Selbst wenn in solchen Fällen die gesetzlichen Vorgaben durchgesetzt werden, ist mit erheblichen Beeinträchtigungen des Baudenkmals zu rechnen. Hier würde gelten: Schuster bleib bei deinen Leisten.

Nicht selten ist zu erleben, dass potente Eigentümerschaften auf politischem Weg Druck machen, um entgegen offensichtlichen inhaltlichen Gegebenheiten und klaren gesetzlichen Bestimmungen Denkmäler in ihrer historischen Substanz beschädigen oder gar eliminieren zu können. So werden Baudenkmäler abgebrochen für «zur Arbeitsplatzsicherung unerlässliche Betriebserweiterungen», das Gelände jedoch Jahre danach immer noch bloss als Parkplatz genutzt; kostbare Altstadtschaufenster werden ersetzt, um einem Geschäft «das Überleben zu ermöglichen», das kurz danach geschlossen wird; «aus Betriebsnotwendigkeit und zur Erhaltung des Steuersubstrats» werden Fabrikgebäude zonenfremd aufgestockt, um innert Kürze verkauft und zu Wohnungen umgenutzt zu werden. Geringere lokale Abhängigkeiten wären für Sachentscheide häufig von Vorteil.

11 Bemühungen dieser Art dürfen nicht zu einer Art Liegenschaftshandel führen, welche der Fachstelle irgendwelche Vorteile bringt.



12 Selbstverständlich bestätigen Ausnahmen die Regel und es finden sich in Unternehmen Projektverantwortliche, die durchaus ein persönliches Verhältnis zum Altbau entwickeln.

Die Privatperson als Bauherrschaft kennt das Denkmal aus individueller Anschauung, kann eine eigene Beziehung zu ihm entwickeln. Beides bildet eine gute Voraussetzung zur Entwicklung und Durchführung einer Restaurierung. Im Unterschied dazu nimmt die juristische Person, die *société anonyme*, als Bauherrschaft das Denkmal als Objekt wahr, das vorab auf rechnerischer Grundlage erfasst wird. Dieses «anonyme» Verhältnis führt zu einer Betrachtungsweise, die als langfristiges Element die Rendite als quantitatives Merkmal in den Vordergrund, qualitative Überlegungen hintanstellt. Hier fehlt die Beziehung zwischen Menschen und Baudenkmal.<sup>12</sup>

### *Architektin und Denkmal*

Die Architektin, die sich vertieft mit denkmalpflegerischen Aufgaben befasst und darin eine besondere Befähigung erlangt, auch das Bewusstsein hat, in erster Line selbst für das Denkmal als geschichtliches Zeugnis verantwortlich zu sein, gehört noch immer zu einer Minderheit. Sie ist bereit, das Denkmal eingehend zu erfassen, seinen Eigenheiten auf die Spur zu kommen, es in seinen besonderen Qualitäten zu akzeptieren. Aus solcher vertiefter Kenntnis heraus ist sie in der Lage, ein gleichermassen schonendes wie zukunftsweisendes Projekt zu entwickeln und dieses im Bauprozess auch zu realisieren. Sie ist bereit, immer wieder neu nach Verbesserungen im Interesse des Denkmals, des Bewahrens seiner historischen Bausubstanz zu suchen und auch die von ihr entwickelten Veränderungen und Zubauten wiederholt selbstkritisch zu prüfen. Daraus entsteht ein neues Ganzes. Die Denkmalpflegerin ist ihr Diskussionspartnerin und Prüfinstanz, Beraterin in speziellen Fragen der Projektierung und der Ausführung.

Eine Architektin indessen, die lediglich stichwortartig einige Grundsätze des Handelns am Denkmal kennt, sie aber nicht zu vertiefen bereit ist, bildet eine echte Gefahr für die Integrität und damit den

Zeugniswert des Denkmals. Sie betrachtet das Denkmal lediglich oberflächlich, legt Ort und Art ihres Überraschungs- und Verfremdungseffekts fest, der beispielsweise in dominant-kontrastierenden Zubauten bestehen kann.<sup>13</sup> Es erstaunt deshalb wenig, dass diese nicht denkmalverträglichen Vorschläge von der Denkmalpflegerin abgelehnt werden.

13 Seit einigen Jahren ist auch eine bizarr-modische Farbgebung beliebt.

Die «gelehrige» Architektin scheint zunächst gute Voraussetzungen für das Denkmal mitzubringen. Ohne eine eigene Meinung entwickelt zu haben, sucht sie Rat und Unterstützung bei der Denkmalpflegerin, von der sie Anweisungen für ihr Projekt, noch lieber das Projekt selber, später aktives Mittun in der Bauführung erwartet: einen Part, den diese nicht spielen kann und darf. Hinter solchem Verhalten steht häufig Desinteresse oder Unvermögen gegenüber der komplexen Aufgabe, mitunter aber auch das Bestreben, ein ohnehin als zu niedrig empfundenes Honorar nicht durch eine vertiefte Projektierung oder sorgfältige Planung und die Überwachung der Ausführung zusätzlich zu schmälern.

Für den Fortbestand des Denkmals fatal ist die Architektin, die ihre Aufgabe als bloße Ausführungsgehilfin der Eigentümerschaft versteht und deren Wünsche unreflektiert auf den Bau zu übertragen sucht. In dieser Konstellation fehlt ein wichtiges Korrektiv. Die Überforderung des Denkmals wäre unvermeidbar und in aller Regel würden auch die Wünsche der Bauherrschaft schlecht umgesetzt, wenn nicht die Denkmalpflegerin dem Denkmal zu seinem Recht verhelfen würde.

### *Bauingenieur und Denkmal*

Neben dem Architekten ist der Bauingenieur für den Weiterbestand der historischen Bausubstanz die wichtigste Person im Planungsteam; allerdings können die Fachleute aller anderen Sparten ebenfalls wesentlich zum Schutz der authentischen Substanz des Denkmals beitragen: der Planer der Sanitäreinrichtungen, der Fach-

14 Die Erfahrung zeigt, dass es sich zuweilen lohnt, die Zweitmeinung eines erfahrenen Fachmanns einzuholen.

mann für Elektroanlagen, der Spezialist für Heizung, Klima- und Lüftungsanlagen.

Der erfahrene Ingenieur analysiert den Bestand, bis er seine Eigenheiten erfasst hat. Er entwickelt Vorschläge nicht aus dem Normenwerk heraus, kennt keine A-priori-Lösung. Er versucht, das bestehende Tragwerk mit möglichst kleinen Eingriffen zu reparieren, unerlässliche Verstärkungen in reversibler Art als Zusatz zu konzipieren. Helfen können dabei auch Modellversuche, jedenfalls aber die unablässige, selbstkritische Suche nach dem kleinstmöglichen Eingriff.<sup>14</sup>

Das Tragverhalten bestehender Baustrukturen ist rechnerisch oft kaum zu erfassen; der Bauingenieur, der bloss gelernt hat, die heutigen Normen anzuwenden, ist daher rasch überfordert. Aus seinem Unverständnis für das bestehende Tragwerk, das ihm eigene Tragverhalten und seine Reserven greift er tief ein, ersetzt unnötig einzelne Bauelemente und reagiert mit Angst auf das Ungewohnte.

Von grösster Bedeutung ist die frühzeitige Zusammenarbeit von Architekt und Bauingenieur. Tragwerke ohne neue Verstärkungen so zu nutzen, wie sie einst konzipiert wurden, setzt eine kluge Projektierung voraus. Neue Lasten sollen dort aufgebracht werden, wo Reserven vorhanden sind, die Nutzung schwach dimensionierter oder geschwächter Bauteile ist deren Tragkapazität anzupassen.

### *Handwerker und Denkmal*

Der Handwerker ist weit mehr als ein braver Umsetzungsgehilfe in der Ausführung des Projekts. Gerade für die Pflege des Denkmals werden von ihm Mitdenken, Mittragen von Verantwortung für die historische Substanz gefordert. In allen Berufsgattungen gibt es den ausgewiesenen Handwerker, der mit traditionellen Materialien und herkömmlichen Fertigungsmethoden umzugehen weiss, bestehende Bauteile reparieren und notfalls ergänzen kann. Maurer und Steinrestaurato-

rin, Gipser und Malerin, Zimmermann und Schreinerin, Spengler und Dachdeckerin – sie und andere Berufsleute mehr sind unmittelbar mit der Pflege des Denkmals betraut.

Der gute Handwerker denkt sich in die Arbeit seines vielleicht vor einem Jahrhundert tätigen Vorgängers ein und strebt deren Weiterführung auf handwerklich hohem Niveau an. Dies bedeutet permanente persönliche Weiterbildung und die Bereitschaft, mit alten Ausführungsmethoden gewissermassen neu zu experimentieren, verlorene Traditionen wieder aufzunehmen.

Mitunter ist am Denkmal aber auch der uninteressierte, seinen Auftrag in welcher Art auch immer rasch erledigende Handwerker tätig. Er ist eine Gefahr für den Altbau, der dadurch zerstörerischen Eingriffen ausgesetzt ist.<sup>15</sup> Rasch sind alte, reparierfähige Bauteile weggeworfen, unbesehen Abbrüche und Durchbrüche ausgeführt. Die von den Regeln des öffentlichen Beschaffungswesens geförderte Unart, für die Vergabe von Aufträgen dem Preis das nahezu alleinige, entscheidende Gewicht beizumessen und Leistung und Erfahrung gering zu schätzen, hat gerade für die Arbeit an Denkmälern verheerende Folgen.

Der am Denkmal tätige Handwerker schätzt es, sich nicht bloss auf die in Neubauten geforderte Quadratmeterleistung und das bloss Anschlagen vorgefertigter Bauteile beschränken zu müssen, sondern wirkliche handwerkliche Berufsarbeit zu leisten. Können und Stolz ergänzen sich. Restaurierungen an Baudenkmalen sind ein überaus wichtiger Faktor für die Existenzsicherung von Handwerksbetrieben und damit gesamtwirtschaftlich von hohem Wert.

Eine besondere Art einer ausführenden Firma ist die Generalunternehmung. Sie ist ausgerichtet auf eine Ausführung, für welche Leistung und Preis vor Beginn der Baumassnahme genau definiert sind. Die Arbeit am Baudenkmal lässt eine Festlegung aller Ausführungsdetails zu Beginn einer Restaurierung indessen nicht zu – zu bedeutsam sind die Lehren, die fortlaufend

15 Da solche Handwerker häufig von am Denkmal wenig interessierten Architekten beauftragt sind, fehlt meistens auch eine Kontrolle durch die Bauleitung.

16 Die Erfahrung zeigt, dass bei Generalunternehmerverträgen auch kleine Änderungen gegenüber dem Leistungsbeschrieb zu unverhältnismässig grossen Preissteigerungen führen.

aus neuer Erkenntnis während des Baufortschritts zu ziehen sind.<sup>16</sup> Kommt hinzu, dass die Handwerker, die für eine Generalunternehmung arbeiten, in aller Regel in erster Linie nach der Offertsumme und nicht nach ihrer besonders hohen Qualifikation ausgewählt werden. Auch hier geht das Verhältnis der Einzelperson zum Denkmal verloren. All diese Gründe sprechen gegen die Ausführung von Restaurierungen durch Generalunternehmungen.

### *Denkmalpfleger und Denkmal*

Denkmalpflege ist keine exakte Wissenschaft – «den» Denkmalpfleger gibt es nicht. Der Blick über die Kantonsgrenzen hinaus zeigt verschiedenartig agierende Fachleute. Die engagierte Fachperson existiert auf allen Hierarchiestufen; ihren Beruf empfindet sie als Berufung. Zunächst verschafft sie sich eine vertiefte Kenntnis des Monuments, setzt sich in der Folge energisch für die Wahrung seiner Integrität als historisches Zeugnis ein; diesem Ziel widersprechende Vorschläge lehnt sie nicht bloss ab, sondern denkt aktiv mit, um Lösungen zu entwickeln, die beiden Anliegen – dem Schutz des Baudenkmals und den Bedürfnissen der Nutzerschaft – gerecht werden. Sie sagt nicht «nein», sondern «nein, aber». Vorausblickend erkennt sie Schwierigkeiten, setzt sich für deren umfassende Lösung ein. Dabei entstehen keine Kompromisse, sondern verbindende Lösungen. Sie findet einen guten Kontakt zu den Partnern und Partnerinnen, kann sich durchsetzen. Gegenüber politischen Vorgesetzten nimmt sie klar Stellung, auch in der Öffentlichkeit kennt man ihre Meinung.

Den anderen Pol bildet der Denkmalpfleger, der sich als Beamter fühlt, einen Job unter anderen macht. Er mag sich nicht einmischen, vermeidet Auseinandersetzungen, ist harmoniebedürftig. So nimmt er widerspruchslos entgegen, was ein Architekt ihm vorschlägt. Er kümmert sich wenig um Grundsätzliches, sondern weicht auf Nebensächliches, etwa eine Fassadenfarbe, aus.

Zwischen diesen beiden Extremen existieren alle Schattierungen. Wir kennen den bloss auf die kunstgeschichtliche Erkenntnis Ausgerichteten und dadurch am Baudenkmal Wirkungsarmen, den unbekümmerten Macher auf der Baustelle, den vor einflussreichen Investoren oder Politikern kuschenden Mutlosen, den beständig auf die zerstörerischen Architekten Schimpfenden, den sich mit «fortschrittlichen» Meinungen – etwa der Plattitüde, neben dem Alten sei das Neue zu fördern – Anbiedernden, den nicht selber Aktiven, sondern bloss auf Anfragen Reagierenden.

Bauherrinnen und Architekten haben mit demjenigen Denkmalpfleger zu arbeiten, der ihnen zugewiesen ist, wobei die Umkehrung auch gilt. Dies bedeutet, dass es Aufgabe beider Seiten ist, eine gute menschliche Basis zu einem konstruktiven Gespräch aufzubauen.

### *Politikerin und Denkmal*

Auf allen Ebenen des Staatswesens gibt es die engagierte Politikerin, die aus einem vertieften Verständnis Schutz und Pflege der historisch wichtigen Bauten grundsätzlich unterstützt und dennoch kritisch beleuchtet.<sup>17</sup> Ob in die Legislative oder in die Exekutive gewählt, versucht sie, die mit Schutz und Erhaltung der Baudenkmäler verbundenen Aspekte sorgfältig abwägend in eine Gesamtschau einzubeziehen; sie stellt sie nur dort hintan, wo andere öffentliche oder private Interessen deutlich höher zu gewichten sind. Diese differenzierte Haltung wird von Stellungnahmen aus der Bevölkerung oder von Fachvereinigungen<sup>18</sup> gestützt und entsprechend kommt dem Thema in Wahlkämpfen eine zwar nicht überragende, aber doch nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Einen verbreiteten Typ repräsentiert allerdings die Politikerin, die sich zwar gleichermassen die Erhaltung der Denkmäler auf die Fahne schreibt, im konkreten Einzelfall indessen regelmässig eine Politik unterstützt, die zu einer Gefährdung oder gar Dezimierung des Denkmälerbestands führt. Diese Haltung kann

17 Dies gilt namentlich in einer Stadt wie Bern, in welcher aufgrund der intakten Altstadt und ihres besonderen Werts die denkmalpflegerische Arbeit immer wieder Gegenstand von Diskussionen ist.

18 In Bern sind dies der Berner Heimatschutz, die Gesellschaft zur Pflege des Stadt- und Landschaftsbildes, Bern bleibt Grün, Heit Sorg zu Bärn.



19 In Bern handelt es sich beispielsweise um die alle fünf bis acht Jahre diskutierte Frage nach der Notwendigkeit einer eigenen kommunalen Denkmalpflege.

in Sachgeschäften, bei der Budgetberatung oder auch in organisatorischen Fragen<sup>19</sup> zu Tage treten. Lippenbekenntnis und politisches Tun lassen sich nicht in Übereinstimmung bringen.

Die Denkmalpflegerin kann unter Umständen einer Fachfrage aus dem Weg gehen, kann befangen sein, von der ihr vorgesetzten Behörde Weisung zu einem inhaltlich nicht vertretbaren Entscheid erhalten oder ihre inhaltlich wohl fundierte Meinung übergangen sehen. Für solche Fälle ist ein Korrektiv unerlässlich. Die bernische Gesetzgebung sieht daher vor, dass private Organisationen, die spezifische Bedingungen erfüllen, zur Einsprache gegen Baugesuche befugt sind. Die Interventionen dieser auf ehrenamtlicher Tätigkeit basierenden Vereine sind in aller Regel berechtigt und zeichnen sich aus durch Zurückhaltung und Beschränkung auf besonders wichtige Fälle. Solche Organisationen leisten einen wesentlichen und verdankenswerten Beitrag zur Umsetzung der anerkannten Regeln für die Erhaltung historischer Bauten.

Mit den Politikerinnen und Politikern, der Vertretung der Bevölkerung, ist der Bogen zum Kollektiv, zur Öffentlichkeit geschlagen. Sie hat zur Kenntnis zu nehmen, dass die Baudenkmäler einer Epoche ein nicht vermehrbares Gut sind, abgebrochene historische Bauten nicht mehr wiederzugewinnen sind. Die gegenwärtig in anderen Ländern grassierende Mode, zerstörte Baudenkmäler zu rekonstruieren, schafft nicht Zeugnisse einer längst vergangenen Zeit, sondern ist vielmehr ein Beleg für die Unsicherheit unserer Zeit bezüglich städtebaulicher Gestaltung und ihrer Unfähigkeit, an die Stelle abgegangener Bauten zeitgenössische Architektur zu setzen. Rekonstruktionen stellen das zerstörte Denkmal nicht wieder her; sie sprechen von uns und über uns.<sup>20</sup>

20 Namentlich wird ein gestörtes Verhältnis zur Geschichte, aber auch zur Gegenwart deutlich.

Die Bevölkerung hat ein feines Sensorium für die Bedeutung der Baudenkmäler zur Erhaltung einer lebenswerten Stadt, für ihren Beitrag zur Lebensqualität. Sie weiss, dass die Baudenkmäler für die heutigen

Menschen unverzichtbar sind und dass sie die Entwicklung der Gesellschaft durch ihre Erinnerungskraft stützen, ohne sie zu blockieren.<sup>21</sup> Sie hat auch die Erfahrung gemacht, dass bei den Baudenkmalern ein Weiterbauen und damit ihre Anpassung an die Bedürfnisse des heutigen Lebens möglich sind. So decken sich die Wünsche und Auffassungen der Gesellschaft mit den fachlichen Möglichkeiten und Überzeugungen der Denkmalpflege.

Jede Gesellschaft hat die Denkmalpflege, die sie verdient.  
B.F.

### *Rahmenbedingungen der Denkmalpflege in der Stadt Bern*

Die denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen haben sich in der Berichtsperiode 2001 bis 2004, die mit der Legislatur des Berner Stadt- und Gemeinderats übereinstimmt, nicht wesentlich verändert. Allerdings ist auf Bundesebene mit der Annahme der «Neuordnung von Finanzen und Aufgaben» NFA eine Entwicklung eingeleitet worden, die für die Denkmalpflege unter Umständen beträchtliche Einbussen mit sich bringen kann, dann nämlich, wenn auf Gesetzesstufe die Absicht verwirklicht wird, Objekte von regionaler Bedeutung von der inhaltlichen und finanziellen Hilfe des Bundes auszuschliessen.

Für die Stadt Bern hat der Kanton seine denkmalpflegerischen Kompetenzen an die städtische Denkmalpflege abgetreten. Damit ist sie auf dem Gebiet der Einwohnergemeinde Bern seit ihrer Errichtung 1979 abschliessend zuständig für die Beurteilung aller baubewilligungspflichtigen Massnahmen an Gebäuden innerhalb des Altstadtperimeters sowie an Objekten des kantonalen Bauinventars, dies unabhängig davon, ob sie sich im Besitz privater oder öffentlicher Eigentümerschaften befinden. Sie nimmt Stellung zu den beim Bauinspektorat eingereichten Baugesuchen. Als eine in die städtische Verwaltung eingebundene Amtsstelle kann

21 Das Bauinventar der Stadt Bern weist lediglich 5% der Gebäude als «schützenswert» und weitere 6,3% als «erhaltenswert» aus; durch diesen geringen Anteil von Inventarobjekten an der gesamten Baumasse wird die bauliche Entwicklung der Stadt nicht beeinträchtigt.



22 Der International Council on Monuments and Sites ICOMOS ist das von der UNESCO eingesetzte Gremium zur Beurteilung der fachlichen Aspekte der Weltkulturgüter.

23 Periodic Reporting.

sie eine effiziente Behandlung der Baugesuche gewährleisten, verbunden mit ihrem Beitrag zu einer qualitativ hoch stehenden Stadtentwicklung im Sinn des Weiterbaus der vorhandenen historischen Substanz.

Ihre Aufgabe ist überdies ein nachhaltiger, sich gleichermaßen auf das Äussere wie auf das Innere beziehender Schutz des UNESCO-Weltkulturguts «Altstadt von Bern», das diese Auszeichnung 1983 als Flächendenkmal von universeller Bedeutung unter der Voraussetzung einer eigenen Denkmalpflegestelle erhielt. Der Gemeinderat hatte im Februar 2002 einen Brief des ICOMOS-Präsidenten,<sup>22</sup> Prof. Michael Petzet, zu beantworten. Darin drückte dieser seine Besorgnis darüber aus, dass aufgrund eines parlamentarischen Vorstosses die Aufhebung der eigenen städtischen Denkmalpflegestelle erwogen werde und damit eine adäquate Pflege des Weltkulturguts nicht mehr gesichert sei. Im Rahmen einer ersten, zweistufig durchgeführten Berichterstattung<sup>23</sup> kontrolliert die UNESCO zurzeit den Zustand der Weltkulturgüter; Beispiele wie Köln, das auf die Rote Liste gesetzt worden ist, zeigen, dass die Entwicklung der einzelnen Weltkulturstätten aufmerksam verfolgt wird.

Eine enge Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege erfolgt selbstverständlich bei denkmalpflegerischen Grundsatzfragen und Problemen von übergeordneter Bedeutung. Dadurch wird eine einheitliche denkmalpflegerische Praxis im ganzen Kanton sichergestellt. Dies gilt auch für das Beitragswesen. Bauvorhaben, bei welchen sich denkmalpflegerisch bedingte Mehrkosten ergeben, sind unter bestimmten Voraussetzungen subventionsberechtigt. Angesichts der angespannten Finanzlage und der aus diesem Grund äusserst beschränkten Budgetmittel kommt die Stadt Bern ausschliesslich für kleinere Beiträge selber auf; höhere Beiträge werden in Koordination mit der kantonalen Denkmalpflege aus den Mitteln von Kanton, Lotteriefonds und der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung ausgerichtet, bei Objekten von nationaler Bedeutung engagiert sich zusätzlich der Bund.

Gegenüber der UNESCO hat die Eidgenossenschaft die Verantwortung für das Weltkulturgut «Altstadt von Bern» übernommen. Während Restaurierungsarbeiten an den anderen Schweizer Objekten auf der Welterbe-Liste regelmässig vom Bund mitgetragen werden, erhält die Altstadt von Bern keine Unterstützung für das Welterbe als Ganzes. Der Stadtpräsident und der Erziehungsdirektor des Kantons Bern haben daher beim Vorsteher des Departements des Innern das Anliegen vorgebracht, dass das zuständige Bundesdepartement die beträchtlichen Aufwendungen für Erhaltung und Pflege des Flächendenkmals «Altstadt von Bern» teilweise übernehmen solle. Der Vorstoss brachte keinen Erfolg, sondern leere Versprechungen. Im Gegensatz dazu wird im Rahmen der Übertragung der denkmalpflegerischen Aufgaben vom Kanton an die Stadt die Arbeit der städtischen Fachstelle durch den Kanton teilweise abgegolten.

Die Arbeit der Amtsstelle wird begleitet und unterstützt durch die Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern. Ihr gehörten Ende 2004 Rosmarie Horn, Innenarchitektin, Franziska Kaiser, Kunsthistorikerin, Prof. Dr. Enrico Riva, Fürsprecher, Sylvia Schenk, Architektin, Dr. Jürg Schweizer, Kunsthistoriker und kantonaler Denkmalpfleger, Martin Zulauf, Architekt, sowie der Amtsleiter als Präsident an. Die Kommission kontrolliert und berät die Amtsstelle namentlich bei problematischen Bauvorhaben und grundsätzlichen Fragestellungen, bei welchen in der Stadt Bern noch keine Praxis ausgebildet ist. Sie beantragt dem Gemeinderat die Ausrichtung der oben erwähnten Sanierungsbeiträge. Zudem juriert sie zweijährlich den Dr. Jost-Hartmann-Preis, mit welchem nach dem testamentarischen Willen des Namen gebenden Preisstifters «die am besten renovierten Häuser der Altstadt von Bern» ausgezeichnet werden.<sup>24</sup>

Die Fachstelle hatte während der Berichtsperiode im Rahmen der Sparpakete eine Kürzung um 20 auf 380 Stellenprozente hinzunehmen. Im Vergleich mit anderen Schweizer Städten von vergleichbarer denk-

24 Berücksichtigt werden hierbei insbesondere hervorragende Leistungen von Bauherrschaften, Architektinnen, Handwerkern und Restauratorinnen bei Innenrestaurierungen, bei der Erhaltung von Nutzungs- und Baustrukturen und der Erhaltung von Fassaden.

25 Er besetzt überdies an der Accademia di architettura in Mendrisio den Lehrstuhl für «Restauro e trasformazione dei monumenti» und ist Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

26 Bis Ende 2001 erfüllte Beatrice Dannegger (60%) diese Aufgabe.

malpflegerischer Bedeutung und Denkmaldichte sind die personellen Ressourcen sehr gering. Die Schmerzgrenze bezüglich Belastung der Mitarbeitenden ist erreicht und eine gute Dienstleistung für Bauwillige ist mit dem heutigen Personalbestand nur mit Mühe aufrechtzuerhalten. Ende 2004 waren neben dem Amtsleiter Dr. Bernhard Furrer, Architekt, Anstellung 50 Prozent,<sup>25</sup> als stellvertretender Denkmalpfleger Dr. Roland Flückiger, Architekt, 80 Prozent, als Fachmitarbeiter Emanuel Fivian, Architekt, 70 Prozent, Jürg Keller, Kunsthistoriker, 60 Prozent, und Markus Waber, Architekt, 50 Prozent, beschäftigt. Franziska Schmitt, 30 Prozent, betreute die Administration,<sup>26</sup> Brigitte Müller, 50 Prozent, die Dokumentation.

B.F./B.M.

### *Besondere Ereignisse*

Eigentümerschaften von Bauinventarobjekten sprachen die Denkmalpflege verschiedentlich darauf an, nicht darüber informiert worden zu sein, dass ihr Gebäude so genannt «geschützt» sei und «unter Denkmalpflege» stehe. Bei der Erarbeitung des kantonalen Inventars mit der Bezeichnung der «schützenswerten» und «erhaltenswerten» Bauten in der Stadt Bern war die Denkmalpflege gesetzlich dazu verpflichtet, in Anzeiger und Amtsblatt eine Vernehmlassung durchzuführen. Im Rahmen dieses Verfahrens konnten sich die Eigentümerschaften bei der Amtsstelle melden, die Unterlagen einsehen und eine Stellungnahme dazu verfassen. Mit dem Ziel einer transparenten Kommunikation zwischen Verwaltung und Bürgerinnen und Bürgern entschloss sich die Denkmalpflege zudem, die Eigentümerschaften individuell mit einem Schreiben über die Art der Einstufung ihres Bauinventarobjekts und deren inhaltliche Konsequenzen zu orientieren. Mit Unterstützung des Vermessungsamts wurde die grosse Zahl Eigentümerinnen und Eigentümer ermittelt und angeschrieben. In der Zwischenzeit haben sich zahlreiche Eigentümerschaften gemeldet und mit

Bezug auf die erfolgte Orientierung ihr Bauvorhaben mit der Denkmalpflege diskutiert.

Die Zusammenarbeit mit dem Bauinspektorat ist für den Erfolg der denkmalpflegerischen Arbeit von entscheidender Bedeutung. Während sachliche Begründungen für die Erhaltung wichtiger historischer Bausubstanz im Vordergrund stehen, erhalten im Bewilligungsverfahren formelle Argumentationen zunehmend Gewicht und sie können zu Entscheiden führen, die inhaltlich kaum verständlich sind. Über die denkmalpflegerischen Anliegen hinaus kommt der Beurteilung nicht messbarer qualitativer Aspekte ein bedeutender Stellenwert zu – die Umwandlung der «Kommission zur Begutachtung ästhetischer Fragen» zu einer «Stadtbildkommission» hat eine Konzentration auf die stadtbildrelevanten Fragen und damit eine wesentliche Verbesserung gebracht.<sup>27</sup> Denkmalpflegerisch bedeutsame Objekte sind nur selten zu begutachten und die fachspezifischen Fragen sind ohnehin durch die Denkmalpflege-Kommission zu beurteilen.

Die Denkmalpflege ist vom Bund als Institution, die Zivildienstleistende beschäftigen darf, anerkannt worden. In der Berichtsperiode haben zwei Personen während insgesamt zwölf Monaten spezielle Aufgaben übernommen; insbesondere sind die Grundlagen für ein Inventar der historisch wichtigen Baustrukturen und Interieurs in der Oberen Altstadt erarbeitet und Testaufnahmen mit einem neu entwickelten, elektronisch gestützten Aufnahmeinstrument durchgeführt worden.

Ein Betrag, den Georges Brüllhardt der Denkmalpflege testamentarisch vermachte, wurde ab 2000 dazu eingesetzt, eine eigene Website aufzubauen. Sie bietet eine umfassende Information über die Aufgaben und Dienstleistungen und ermöglicht es, die Grundinformationen zu allen im Bauinventar verzeichneten Liegenschaften einzusehen. Zudem werden unter der Rubrik «Die aktuelle Restaurierung» vierteljährlich neue Berichte publiziert. Im neuen Internet-Auftritt

27 Die neue Kommission ist mit auswärtigen Personen besetzt. Die wenigen von einer «Vorkommission» als wichtig eingestuftten Geschäfte werden in offenem Kontakt mit den Gesuchstellenden behandelt und ein fachlich ausgewiesener Kommissionssekretär übernimmt die effiziente Vorbereitung und Protokollierung.

der Stadt Bern von Anfang 2005 sind diese Informationen weiterhin enthalten.

Ein Einzelgebäude hat die Denkmalpflege intensiv beschäftigt, obwohl keine baulichen Massnahmen von Belang durchzuführen waren: das ehemalige Pro-gymnasium am Waisenhausplatz. Das schützenswerte klassizistische Gebäude ist weit über die Stadt hinaus von Bedeutung. Es war im Gespräch für die Einrichtung eines Museums für Gegenwartskunst und erfuhr eine Zwischennutzung mit Künstlerateliers; für beide Nutzungen hatte die Denkmalpflege Vorstellungen zu möglichen Veränderungen zu entwickeln. Nach dem Scheitern des Museumsprojekts läuft die provisorische Belegung weiter, die zukünftige Nutzung des Gebäudes ist jedoch offen. Die aufgezeigten baulichen Spielräume lassen verschiedene Varianten zu.

Im Frühjahr 2004 erhielt die städtische Denkmalpflege die Anfrage, ob sie an der Übernahme des Plan- und Fotoarchivs des Architekturbüros Lienhard + Strasser und Ulyss Strasser interessiert sei. Nach Abklärung der Möglichkeit zur Aufarbeitung und Einlagerung der Akten konnte bei hälftiger Mitbeteiligung an den Kosten durch die kantonale Denkmalpflege während der Sommermonate eine Architekturstudentin zur Sichtung und Aufarbeitung des Materials verpflichtet werden. Das Planmaterial befindet sich nun u.a. nach Adressen geordnet im Archiv der städtischen Denkmalpflege.

Das Inkrafttreten des neuen Denkmalpflegegesetzes des Kantons Bern am 1. Januar 2001 und die Verfügung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern vom 10. Juni 2002, mit welcher die Aufgaben und Kompetenzen im Bereich der Denkmalpflege an die Einwohnergemeinde Bern übertragen wurden, sowie eine Präzisierung im Bereich städtischer Subventionen erforderten die Ausarbeitung einer neuen Verordnung<sup>28</sup> über die städtische Denkmalpflege. Die nach einer breiten Vernehmlassung am 11. Dezember 2002 genehmigte und per 1. Februar 2003 in Kraft gesetzte Verordnung lehnt sich inhaltlich an das bisherige

28 Die Denkmalpflege der Stadt Bern arbeitete in der Vergangenheit gemäss der Verordnung vom 10. Dezember 1980 über das Pflichtenheft der Denkmalpflege. Die heute gültige Verordnung über die städtische Denkmalpflege (Denkmalpflegeverordnung DPFV) ist einsehbar in der Systematischen Sammlung des Stadtrechts Bern SSSB 426.41.

Pflichtenheft an, nimmt jedoch insbesondere die veränderte Terminologie gemäss den neuen kantonalen Erlassen auf. B.F./B.M.

### *Der Vierjahresbericht der Denkmalpflege*

Mit diesem sechsten Heft seit der Errichtung der städtischen Denkmalpflege 1979 orientiert die Fachstelle eine breite Öffentlichkeit über ihre Tätigkeit. Anhand der wichtigsten Sanierungs- und Restaurierungsvorhaben sollen die Bevölkerung und ihre politische Vertretung darüber informiert werden, was, wie und warum in der Altstadt und in den Aussenquartieren der Stadt Bern verändert bzw. erhalten wird. Die einzelnen Beiträge spiegeln die Sicht der Mitarbeitenden der Denkmalpflege; Bauherrschaften, Architektinnen, Handwerker und weitere Beteiligte würden mitunter beim gleichen Objekt andere Schwerpunkte setzen. Vorgestellt werden lediglich die wichtigsten Restaurierungen, Sanierungen, Umnutzungen, Umbauten und Abbrüche – sie stehen stellvertretend für eine grosse Anzahl ähnlicher Bauvorhaben und Massnahmen. Informiert wird auch über längerfristige Unternehmungen wie Planungen, Inventare und weitere Projekte.

Mit der Veröffentlichung der wichtigsten Massnahmen an bedeutenden Objekten liefert die städtische Denkmalpflege ihren Kollegen und Kolleginnen sowie Forschenden Anhaltspunkte über die bedeutendsten neuen Erkenntnisse zu bestimmten historisch bemerkenswerten Bauten und dokumentiert die an ihnen vorgenommenen Veränderungen. Umfassenderes Restaurierungs-, Plan- und Fotomaterial sowie weitere Dokumentationen zu den behandelten und weiteren Gebäuden sind im Archiv der Amtsstelle eingelagert und können dort eingesehen werden.

Der Bericht erscheint wie bisher in verdankenswerter Art als Doppelnummer der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», die ihren Publikationsraum alle vier Jahre der Denkmalpflege zur Verfügung stellt; über diesen Kanal erreicht er den gros-



29 [www.stub.unibe.ch/  
extern/hv/bz.html](http://www.stub.unibe.ch/extern/hv/bz.html).

30 Bibliografiert sind ausschliesslich Texte, die im Zusammenhang mit den Restaurierungen bzw. Umbauten relevant sind. Erwähnt werden bei den behandelten Objekten Architektinnen und Restauratoren; Handwerker sind nur dann aufgeführt, wenn sie massgeblich am Gesamtergebnis des Bauvorhabens beteiligt waren. Wird bei Personen und Büros kein Ort genannt, ist Bern vorauszusetzen. Der Bildnachweis befindet sich am Schluss des Hefts.

sen Kreis speziell interessierter Leser und Leserinnen des Historischen Vereins des Kantons Bern. Dank der heutigen elektronischen Mittel ist auch eine Online-Version abrufbar,<sup>29</sup> was den Tätigkeitsbericht für ein noch breiteres Publikum greifbar macht. Durch Beiträge der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung und des Gemeinderats der Stadt Bern ist die Denkmalpflege in der Lage, das Heft zu bebildern und die notwendigen Sonderdrucke herzustellen, die den politischen Verantwortlichen sowie Fachkolleginnen und -kollegen zugestellt werden. Für diese finanzielle Unterstützung mit sichtbaren Folgen sei den beteiligten Stellen herzlich gedankt.

Die Herausgabe des Berichts ist für alle Mitarbeitenden der städtischen Denkmalpflege jeweils mit grossen Anstrengungen verbunden. Das Erstellen der Texte erfordert eine Zusatzarbeit, die im normalen Arbeitsalltag kaum bewältigt werden kann. Ihnen gebührt für diesen Einsatz herzlicher Dank. Die Initialen am Schluss der Texte verweisen auf die Sachbearbeiter, welche die Beiträge verfasst haben. Für die Text- und Bildredaktion<sup>30</sup> zeichnet Brigitte Müller. B.M.

## 2. KIRCHLICHE BAUTEN

Das BERNER MÜNSTER (Münstergasse 7) beansprucht die Denkmalpflege in besonderem Mass. Die Betreuung der Massnahmen im Inneren untersteht der direkten Verantwortung der städtischen Fachstelle, während die wesentlich umfangreicheren Arbeiten am Äusseren durch das Münsterbaukollegium überwacht werden.<sup>31</sup> Abgesehen von den üblichen Pflegemassnahmen, wie dem Überholen des Chorgestühls und der Bänke<sup>32</sup> sowie der Reparatur der Verglasung der Vorhalle<sup>33</sup>, sind im Innenraum lediglich untergeordnete Arbeiten ausgeführt worden.



*Berner Münster:  
Nordportal West, Schluss-  
stein Zustand vor und nach  
der Konservierung; die  
Substanz ist konsolidiert,  
aber nicht ergänzt.*

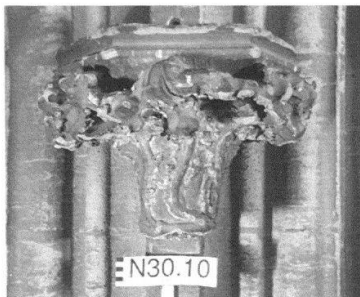
31 Vorsitz: Jürg Schweizer; Mitglieder: Bernhard Furrer und Christoph Schläppi.

32 Restaurator: Michael Kaufmann, Muri AG.

33 Glasmaler-Atelier:  
Martin Halter.

*Münster:  
Nordportal West, Zustand  
vor der Konservierung und  
Restaurierung.*





*Münster:  
Nordportal West, Laub-  
werkkonsole, Zustand vor  
und nach der Konser-  
vierung/Restaurierung.*

34 Münsterbauhütte  
unter der Leitung  
von Hermann Häberli,  
Münsterarchitekt.

35 Zur offenen Infor-  
mation gehören auch die  
jährlichen Tätigkeits-  
berichte, erhältlich bei der  
Münsterbauleitung Bern.  
Lohnend ist zudem ein  
Besuch der Website [www.  
bernermuensterstiftung.ch](http://www.bernermuensterstiftung.ch).

*Nebstehendes Bild:  
Münster:  
Der gerüstfreie Turm von  
Westen.*

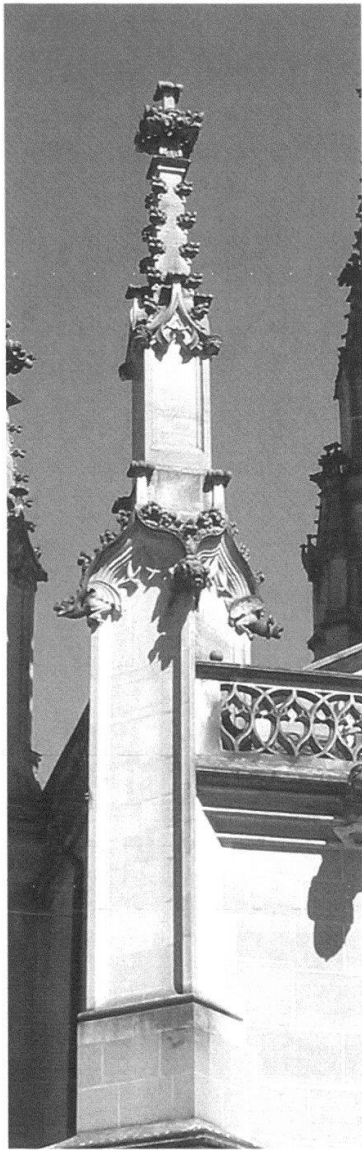
## *Neuausrichtung der Tätigkeit*

Bei der Aussenrestaurierung des Münsters war in den vergangenen Jahren der mit den personellen Veränderungen in der Leitung der Münsterbauhütte angebahnte Paradigmenwechsel schrittweise vollzogen worden – in der Berichtsperiode wurde er vollumfänglich umgesetzt.<sup>34</sup> Es ist bemerkenswert, wie die heute in der Münsterbauhütte Tätigen diesen grundlegenden Wandel in Berufsauffassung und -ethik mitgetragen haben und hinter dem neuen Konzept stehen. Dieses enthält eine ganze Reihe von Grundsätzen. Zunächst lässt es sich charakterisieren durch die primäre Ausrichtung auf kontinuierlichen Unterhalt, auf den Wechsel von Steinersatz zu Steinreparatur, von spektakulärer Einzelleistung zu langfristigem Pflegekonzept. Es schliesst auch die dringend notwendige Aufarbeitung der Grundlagen ein: systematische Vermessung und Bauaufnahmen, Dokumentation und Archivierung. Ferner konzentriert sich die Münsterbauhütte heute auf ihre Kernkompetenzen, namentlich auf die Konservierung und Restaurierung, allenfalls das Neuhauen von Sandstein; früher ausgeübte Tätigkeiten wie Gerüstbau, Unterhalt von Maschinen und Fahrzeugen wurden ausgelagert. Zudem hat die Information der Öffentlichkeit eine völlig neue Qualität erreicht; sie legt alle Vorgänge offen, ist aktuell und allgemein verständlich, im und am Münster präsent.<sup>35</sup>

## *Restaurierungsarbeiten*

Zu Beginn der Berichtsperiode konzentrierten sich die Arbeiten auf den oberen Viereckkranz der Westseite. Die Arbeiten waren bereits 1982 begonnen, nach intensivem Start während zwei Jahrzehnten indessen nur zögerlich weitergeführt worden. Seit 1999 wurden sie mit neuer Energie vorangetrieben und konnten am 4. Juli 2002 mit dem Versetzen des letzten Steins abgeschlossen werden. Insgesamt waren rund 200 Tonnen Sandstein abzubauen, die neuen Stücke mit ihren viel-





*Münster:  
Westwerk Eckfiale Nord,  
im Zustand zehn Jahre  
nach dem Totalersatz in  
Oberkirchner Sandstein.*

36 Beratung: Andreas Walser, Restaurator, Hünenberg ZG.

37 Der Begriff geht zurück auf Riegl, der darunter die Bedeutung des Alters und der Altersspuren für den Wert des Denkmals zusammenfasst. Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkul-

fältigen und überaus feingliedrigen Bildhauerarbeiten in der Hütte vorzubereiten und anschliessend zu versetzen. Das grosse Ereignis, den Berner Münsterurm ohne Gerüst zu sehen, wurde am 9./10. November 2002 mit einem Fest gefeiert, an dem die Bevölkerung in grosser Zahl teilnahm.

Nach verschiedenen Vorversuchen bot 2001/02 die Restaurierung von zwei Nordportalen, des westlichen Nordportals und der Hebammentür, die Gelegenheit, die neue Ausrichtung der Restaurierungsethik und -tätigkeit umfassend und in einem grossen Zusammenhang anzuwenden. Das Hauptgewicht der Massnahmen lag bei der Konservierung der vorhandenen Substanz. Nach einer zurückhaltenden Reinigung erfolgten die mehrstufige Verfestigung mit Kieselsäureester und das Schliessen der zahllosen Fehlstellen und Abplatzungen durch Aufmörtelungen.<sup>36</sup> Der Vergleich der in dieser Sorgfalt konservierten Bauteile mit den in früheren Jahren weitgehend mit neuer Substanz oder zumindest neuer Oberfläche renovierten Bereichen verdeutlicht den wesentlich höheren Anteil erhaltener historischer Substanz und dadurch den grösseren Alterswert.<sup>37</sup> Das Konservieren und Restaurieren besonders heikler Bildhauerarbeiten wurde als Dritttauftrag vergeben.<sup>38</sup> Lediglich in den Boden- und Sockelpartien wurden ganze Platten und Quader ausgewechselt. Fotografien, eine systematische Kartierung und das Festhalten sämtlicher Arbeitsschritte mit allen Rezepturen dokumentieren die Massnahmen mit grosser Sorgfalt. In den darauf folgenden Jahren wurden nach denselben Grundsätzen auch die Schultheissenpforte und die östliche Südpforte restauriert. Gleichzeitig wurden die Verglasungen instand gestellt.

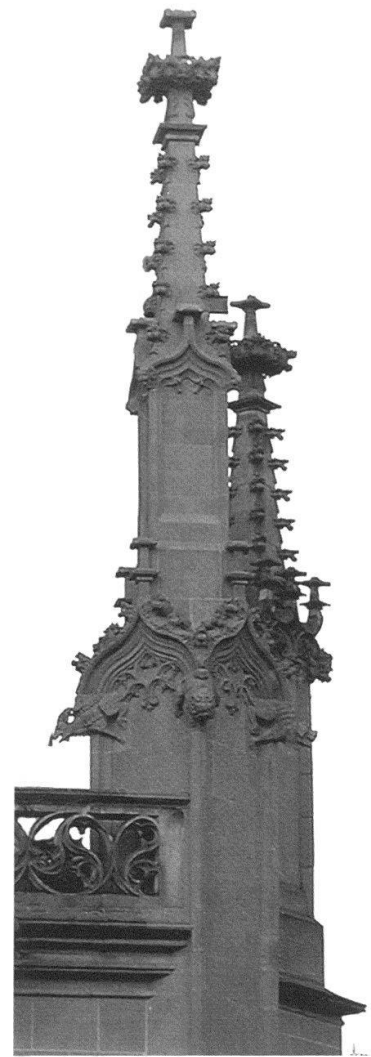
In der gleichen Grundhaltung wurde 2001/02 am Westwerk die südliche Eckfiale konserviert.<sup>39</sup> Dadurch konnte die gut hundertjährige Originalsubstanz mit ihren qualitativ hoch stehenden Bildhauerarbeiten erhalten werden. Es ist klar, dass die der Witterung schutzlos ausgesetzten Stücke weiterhin einer kontinuierlichen Pflege bedürfen.

Ein Schwerpunkt der Tätigkeit am Münster gilt präventiven Massnahmen, mit welchen dank rechtzeitigem Eingreifen grössere Langzeitschäden vermieden werden können. Dabei spielt die Verbesserung der Wasserführung eine bedeutende Rolle, da das Bauwerk zu einem guten Teil nicht durch Dächer geschützt ist. So wurden 2001 bis 2003 sämtliche Hoch- und Seitenschiffgalerien mit Bleiblechen abgedeckt, die das Einsickern von Wasser durch offene Fugen dauerhaft unterbinden. Gleichzeitig wurden auch die Galeriebrüstungen konserviert und restauriert. Mit dem Ziel einer langfristigen Sicherung wurden zudem einige weitere Strebebogen mit Blech abgedeckt.

Grosses Gewicht wird auf eine systematische Baukontrolle gelegt. Sie ermöglicht frühzeitige Interventionen vor dem Auftreten irreversibler Schäden. So zeigten sich bei den vor nur 40 Jahren vollständig erneuerten Teilen des Turmvierecks bereits wieder gravierende Schäden. Mit Hilfe von Hängegerüsten wurden konservierende Massnahmen ausgeführt, durch welche die Lebenserwartung der kaum ein halbes Jahrhundert alten Teile wesentlich verlängert wird.

### *Münsterarchiv und Dokumentation*

Aus Beständen verschiedenster Provenienz<sup>40</sup> wurde ab 2000 ein eigentliches Münsterarchiv aufgebaut, das im Staatsarchiv des Kantons Bern Gastrecht hat. Das Archivgut wurde konserviert, plano gelegt und durch zusätzliche analoge und digitale Kopien gesichert. Gleichzeitig wurde eine Datenbank aufgebaut, mit welcher die Dokumente Fachpersonen zugänglich gemacht werden und dank der sich Informationen zu einzelnen Bauteilen und in einzelnen Bauphasen zusammenführen lassen. Die Datenbank ermöglicht die simultane Arbeit an den Unterlagen an verschiedenen Orten sowie die Konsultation der Dokumente ohne Rückgriff auf die empfindlichen Originale.<sup>41</sup> Voraussetzung für die Arbeit an und mit der Datenbank ist die so genannte Verortung, die 2001 einheitlich für das



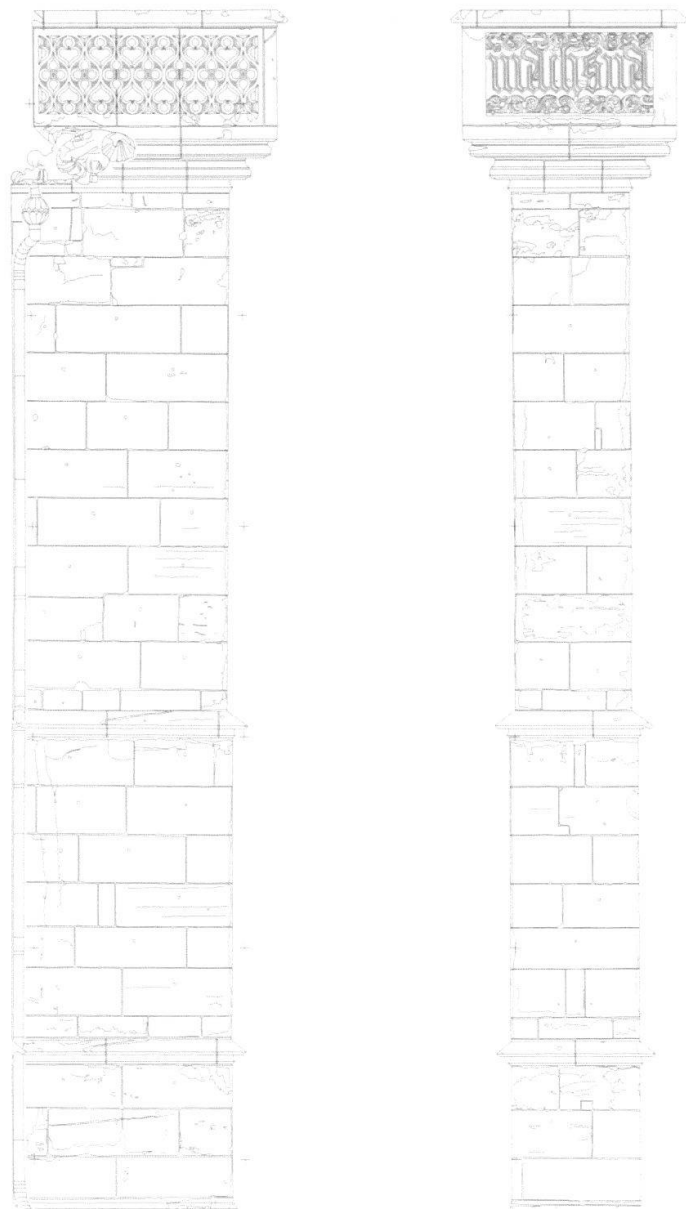
*Münster:  
Westwerk Eckfiale Süd,  
Schlusszustand nach Kon-  
servierung/Restaurierung.*

tus. Sein Wesen und seine Entstehung. Wien, 1903.

38 Restaurator: Urs Zumbunn.

39 Der Vergleich mit der 20 Jahre zuvor als Neuanfertigung ersetzten nördlichen Eckfiale zeigt, dass Arbeitsaufwand und Kosten auf unter 20% gesenkt werden konnten.

*Münster:  
Fotogrammetrische Bau-  
aufnahme. Steingerechte  
Auswertung der Pfeiler der  
Nordseite (Machsna).*



40 Münsterbauhütte,  
Archiv der früheren Müns-  
terbaumeister, kantonale  
Denkmalpflege, städtische  
Denkmalpflege u.a.

41 Konzept: Christoph  
Schläppi.

ganze Münster entwickelt wurde. Sie basiert auf einem dreidimensionalen Koordinatensystem, das sowohl in den Längsschnitten als auch in den Grundrissen numerisch und zur leichteren Orientierung auch mit Farben kenntlich gemacht ist.

Zur dringend notwendigen Bereitstellung von Grundlagen gehört auch das Erstellen präziser und zuverlässiger Pläne über alle Teile des Münsters – das bisher vorhandene Material geht auf das 19. Jahrhundert, auf August Beyer und August Müller, zurück und wurde lediglich fallweise in höchst unterschiedlicher Qualität ergänzt. Nach Testaufnahmen wurde





*Münster:  
Westwerk Eckfiale Süd,  
unterer Fialengiebel.  
Rechts Vorzustand, links  
Zwischenzustand nach  
Reinigung, Konservierung  
und Aufmörtelung.*

*Unten:  
Feinarbeit des Restaurators.*

als Aufnahmesystem die Fotogrammetrie gewählt, nach Arbeitsproben und Offerten bei verschiedenen Unternehmen der Auftrag erteilt.<sup>42</sup> Etappenweise werden die einzelnen Bauteile aufgenommen, wobei alle Aufnahmen durch die Münsterbauhütte vor Ort kontrolliert und in den Detailbereichen korrigiert werden. Gewissermassen als Nebenprodukt entstehen bei den fotogrammetrischen Aufnahmen qualitativ hoch stehende fotografische Aufnahmen sowie die Möglichkeit, die Daten mit Hilfe spezieller Programme direkt in die Bauplanung zu integrieren. Die Fertigstellung der Aufnahmen ist für 2007 vorgesehen.

Die neue Ausrichtung der Tätigkeit der Münsterbauhütte spiegelt die in Bern seit längerer Zeit umgesetzte Auffassung von Denkmalpflege, die das Hauptgewicht auf Prävention legt mit dem Ziel, die originale Substanz zu schonen und aufwändige Restaurierungen zu vermeiden. Die althergebrachte Tradition der Hütte stand dieser Auffassung lange Zeit entgegen.<sup>43</sup> Die heute gültige Prioritätensetzung zeugt vom Bewusstsein der Bedeutung langfristiger Konzepte auf der Basis sorgfältig erarbeiteter Grundlagen und Dokumentationen, nicht zuletzt auch von einem hohen Kostenbewusstsein. Von alledem profitiert in erster Linie das Bauwerk: das Berner Münster. B.F.

42 Ingenieurbüro für Fotogrammetrie Wolfgang Fischer, Müllheim (Deutschland).

43 Immerhin hatte die Hütte in einem Einzelfall, der Restaurierung des Hauptportals 1984–1990, im Wesentlichen bereits nach diesen Grundsätzen gearbeitet, sie indessen später nicht weiterbefolgt.



44 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984.  
In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (BZGH), 47 (1985), 23f.; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988.  
In: BZGH, 51 (1989), 28f.; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992.  
In: BZGH, 55 (1993), 15f.; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996.  
In: BZGH, 59 (1997), 23.

45 Bauherrschaft: Christkatholische Kirchgemeinde Bern; Architekt: Andreas Furrer und Partner AG.

Die CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE ST. PETER UND PAUL (Rathausgasse 2), 1858 bis 1864 von der römisch-katholischen Kirchgemeinde erbaut, nach der Spaltung der katholischen Kirchgemeinde Bern 1875 allein von den Christkatholiken benutzt und diesen in der Folge zugesprochen, hat bereits mehrere bedeutende Sanierungsetappen durchlaufen.<sup>44</sup>

1997/98 wurden im Kircheninneren Erneuerungen vorgenommen, die der Ausübung des Kultes und nicht der Substanzerhaltung des Baudenkmals dienten. Im Vordergrund standen die definitive Ausführung und Gestaltung des langjährigen Provisoriums für die liturgischen Handlungen im Vierungsbereich. Dazu wurde ein neues, in Sandstein ausgeführtes Podest erstellt.<sup>45</sup> Zentral platziert ist der rot eingefärbte Sandsteinaltar von besonderer Aura und Präsenz. Das neue Mobiliar, Altar, Ambo, Bischofsstuhl sowie neue Priester- und Ministrantensitze, wurde nach speziellem Entwurf ausgeführt. Der aus grauem Sandstein gearbeitete neue Bischofsstuhl ist am nordwestlichen Vierungspfeiler

*Christkatholische Kirche  
St. Peter und Paul,  
Rathausgasse 2:  
Inneres gegen Westen  
mit neuer Beleuchtung,  
vorgezogener Altarzone  
mit neuer Möblierung und  
Chortuch von 1998.*

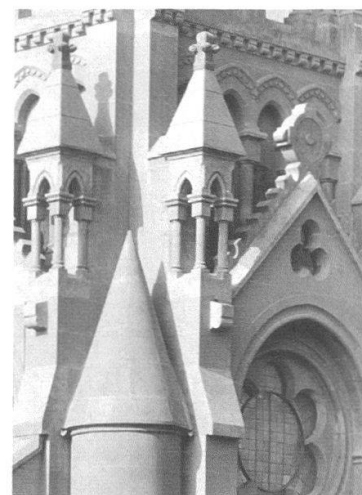


fest installiert, mobil sind hingegen Holzstühle und Ambo. Ein Prozessionskreuz auf neuem Chromstahlstab und ein semitransparent bedrucktes Chortuch mit der Darstellung einer Betenden<sup>46</sup> ergänzen den neu gestalteten Chor- und Altarraum. Unverändert blieben die beiden Seitenaltäre und der historische Hochaltar im Chorscheitel, der neugotische Bischofsthron wurde hinter die Kanzel unter den ersten Chorbogen zurückgenommen. Der Taufbereich im südlichen Seitenschiff wurde erneuert; dabei wurde der mehrfach gestrichene Taufstein abgelaut, sandsteinsichtig behandelt und mit einem neuen Einsatz und Deckel versehen.

Veränderte Lichtbedürfnisse und eine unbefriedigende Zusatzbeleuchtung boten Anlass, die Beleuchtung grundsätzlich neu zu überdenken. Das entwickelte Konzept orientiert sich am Raster des Kirchengrundrisses und bezieht die zwei wertvollen historischen Kerzenleuchter selbstverständlich mit ein. Die neuen Pendelleuchten mit einfachem Glaszylinder wirken zurückhaltend elegant und treten als frei im Raum schwebende Lichtpunkte in Erscheinung.

Die Notwendigkeit einer Fassadensanierung war angesichts der immer deutlicheren Schäden an der Südfassade, am Turm und an der unter dem Strassen-niveau gelegenen Südfassade der Krypta unbestritten. 2001 wurde die Dringlichkeit der zu treffenden Massnahmen durch vom Turm herabfallende Gesteinsbrocken jäh in Erinnerung gerufen. Vor allem der 1966 bis 1968 an der Ostfassade und am Turm eingesetzte zementgebundene Kunststein hatte Schaden genommen. Unzählige Risse, die möglicherweise bereits bei der Herstellung der Gussteile entstanden waren, hatten am Bau zur Korrosion der Armierung, mithin auch zu Frostschäden und in der Folge zu Abplatzungen geführt. Eine ästhetische Beeinträchtigung stellen die aus den Betonwerkstücken bzw. deren Fugen austretenden Kalksinterläufe dar, am auffälligsten an den Strebebogen der Südfassade. Die Renovationsarbeiten an der Hauptfront einschliesslich des Turms wurden 2003 ausgeführt.<sup>47</sup> Die Sanierung des zementgebunde-

46 Entwurf: Elisabeth Zahnd.



*Christkatholische Kirche  
St. Peter und Paul:  
Turmdetail mit Blechab-  
deckung der pyramidalen  
Aufsätze.*



47 Baukoordinator: Peter Lüthi, Planungsbüro für Sandsteinarbeiten; Steinhauer: ARGE Hermann von Dach Söhne AG (Fassaden) und Kurt Iseli AG (Graben).

48 Der weitaus grössere Teil der Terrassenbrüstung befindet sich im Besitz der Stadt und soll erst mit der Verlegung des Trottoirs von der Stützmauer an die Rathausfassade saniert werden.



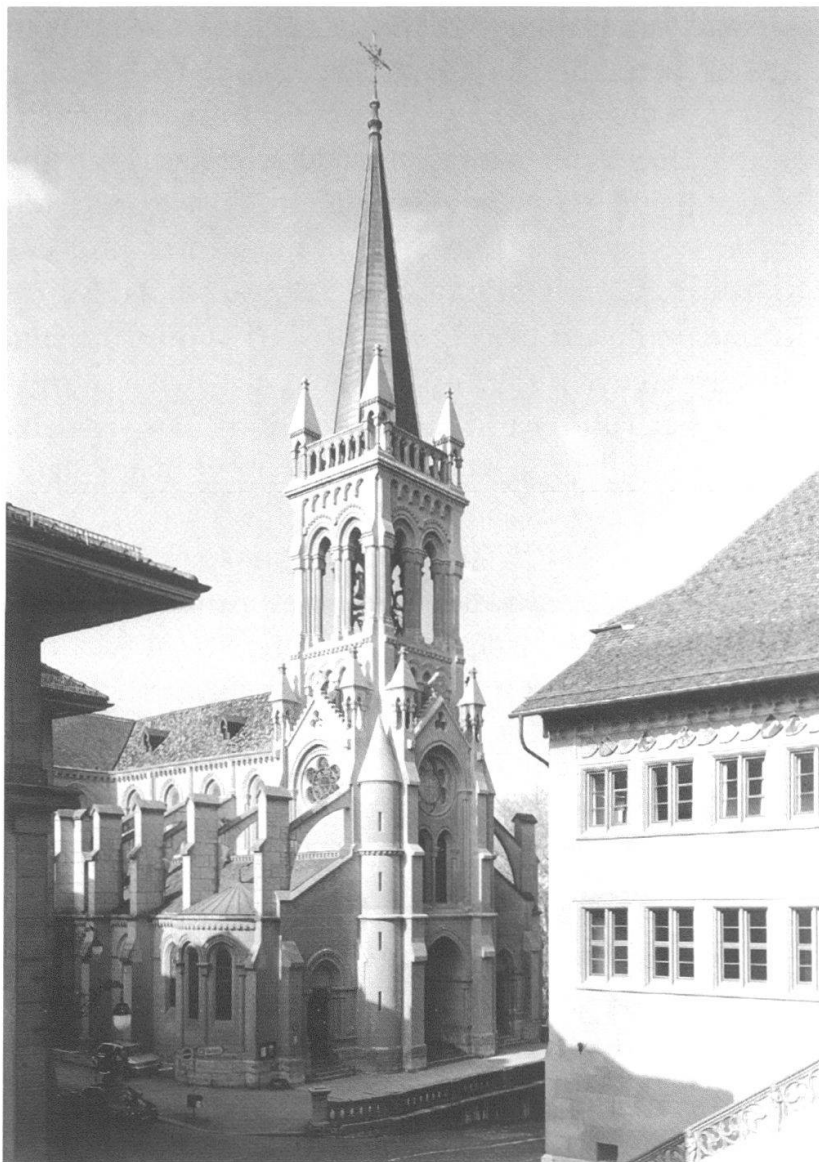
*Christkatholische Kirche St. Peter und Paul: Vorhalle mit neuem, gläsernem Windfang und neuer Abschränkung zur Unterkirche.*

nen Kunststeins war aufwändig und mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden. Die schadhaften Werkstücke wurden mit einem Sanierungsmörtel aufmodelliert, zahllose grössere und kleinste Risse in minutiöser Detailarbeit mit Spezialharz injiziert und verschlossen. Die stark exponierten pyramidalen Aufsätze der Baldachine wurden mit im Farbton des Sandsteins gestrichenem Blech abgedeckt. Diese Schutzmassnahme war zur längerfristigen Sicherung der Bauteile unumgänglich und ist dank sorgfältiger Ausführung und farblicher Einstimmung kaum sichtbar.

Im Gegensatz zum Kunststein hat der Sandstein der Turmfassaden die Zeit seit der letzten Sanierung gut überdauert. Sandsteinersatz drängte sich nur in verhältnismässig bescheidenem Umfang auf. Für den überwiegenden Teil der Sandsteinoberflächen genügte gründliches Waschen.

Der vor Jahrzehnten überdeckte Graben entlang der Südfassade hatte zu einer permanenten Durchfeuchtung der hangseitigen Kryptawand geführt. Dies begünstigte die Entwicklung eines Hausschwamms, der auf die erst wenige Jahre alte Orgel der Krypta übergreifen drohte. Im Graben wurden alle Sandsteinoberflächen gründlich überarbeitet und zum Teil auch ersetzt. Gitterroste im Trottoir stellen seit den Sanierungsarbeiten eine minimale natürliche Belüftung des Grabens sicher. 2004 wurde schliesslich auch der kleine Nordabschnitt der Stützmauer zur Halde saniert. Die verwitterten Brüstungselemente aus Sandstein wurden durch Kunststein ersetzt, die beschädigte Kalksteinabdeckung in Naturstein ergänzt.<sup>48</sup> Als nächste grössere Etappe steht die 1970/71 mit Kunststein sanierte Südfassade an.

Auf Ende der Berichtsperiode wurden in der Vorhalle ein neuer Windfang erstellt und vor den Abgang in die Krypta ein schlichtes Gitter eingebaut.<sup>49</sup> Um Raum für eine Andachtskapelle schaffen zu können, wurden bereits 1998 der Abbruch der hölzernen Windfänge und eine Neulösung am südlichen der beiden Portale diskutiert.<sup>50</sup> Mit der Projektidee «Kunst



*Christkatholische Kirche  
St. Peter und Paul:  
Gesamtansicht Ostfront  
mit Turm nach der  
Renovation.*

in der Kirche» wurde das Thema wieder aufgegriffen und, nachdem die Denkmalpflege dem Abbruch der Windfänge zugestimmt hatte, ein Projekt ausgearbeitet.<sup>51</sup> Der gläserne, filigran konstruierte neue Windfang ordnet sich überzeugend in die Vorhalle ein, die offener und heller wirkt.

Die Arbeiten an der Westfassade und am Turm stellen eine weitere der an diesem Baudenkmal unumgänglichen Unterhalts- und Renovationsetappen dar, deren Fortsetzung an der Südfassade bereits vorgezeichnet ist. Mit der Neugestaltung der Vorhalle geht der lang gehegte Wunsch der Kirchgemeinde einer Aufwertung des Eingangsbereichs in Erfüllung.

J.K.

49 Die Abtrennung des Treppenzugangs in die Unterkirche bzw. Krypta drängte sich wegen der zunehmenden Verschmutzungen des unübersichtlichen Treppenabgangs auf.

50 Die Einrichtung einer Andachtskapelle wurde aus verschiedenen Gründen nicht weiterverfolgt.

51 Architekt: Andreas Furrer und Partner AG.

52 Weiterführende Literatur: Hofer, Paul; Mojon, Luc: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band 5: Die Kirchen der Stadt Bern. Basel, 1969, 157ff., mit zahlreichen bibliografischen Angaben.

53 Turm 1952/53, Ostfassade 1954, Westfassade 1956, Nordfassade 1959, Südfassade 1961/62.

54 Bauherrschaft: Evang.-ref. Gesamtkirchgemeinde Bern; Architekt: Martin Saurer.

55 Steinhauerarbeiten: Arnet + Co. AG, Luzern.

Die HEILIGGEISTKIRCHE (Spitalgasse 44) entstand in den 1720er-Jahren als Ersatz für die alte Spitalkirche am selben Ort. Am 7. August 1727 fand die Aufrichte der neuen Kirche statt, am 6. November 1729 die Einweihungsfeier.<sup>52</sup> Das nach mehrfach veränderten Projekten des Architekten Albrecht Stürler und des Stadtwerkmeisters Niklaus Schiltknecht ausgeführte Gebäude gilt als ein Hauptwerk des reformierten schweizerischen Kirchenbaus und einer der wichtigsten Kirchenbauten des Spätbarocks in der Schweiz. Besonders bedeutungsvoll ist seine prominente platzbildende Stellung im heutigen Bahnhofbereich.

Der hauptsächlich aus Berner Sandstein errichtete Monumentalbau wurde in den beinahe drei Jahrhunderten seiner Existenz mehreren Renovationen unterzogen. Bereits 1760 waren am Turmhelm neue Kupferplatten zu montieren, 1867 erhielt die Ostfassade neue Baluster und Postamente, 1884 wurde die Nordfassade saniert, 1895 bis 1897 waren an der Südfassade alle Bildhauerwerkstücke durch resistenteren Oberkirchner und Zuger Sandstein zu ersetzen. Die letzte umfassende Restaurierung der Fassaden erfolgte in den 1950er-Jahren (etappenweise 1952 bis 1962).<sup>53</sup> Dabei wurde u.a. der gesamte Gebäudesockel mit neuen Muschelkalkplatten verkleidet, und es wurden die meisten Werkstücke in Berner Sandstein ersetzt. Am ganzen Bau kamen in den zahlreichen Renovationsetappen die verschiedenartigsten Materialien zum Einsatz, beispielsweise Steinzeug für die Baluster am Dachkranz, Uznacher Sandstein für die Löwenköpfe unter den Obeliskten aus Kunstsandstein oder Zementkunststein für die gesamte Abdeckung der Balustraden. Fatalerweise wurden damals zahlreiche Werkstücke mit Wasserglas verfestigt; sie weisen heute eine zu harte, spröde Oberfläche auf, die sich von den weicheren, tiefer liegenden Schichten ablöst.

Bei den 2002 ausgeführten Arbeiten<sup>54</sup> an der Westfassade waren nur die stark zerstörten Bauteile in Berner Natursandstein<sup>55</sup> auszuwechseln, wie zum Beispiel Werkstücke über dem Hartsteinsockel, einige



*Heiliggeistkirche,  
Spitalgasse 44:  
Die 2002 restaurierte  
Westfassade, ohne den  
geplanten «Baldachin».*

Säulen- und Pilasterbasen oder die sehr wetterexponierten Balustradenpostamente am Dachrand. Gut erhaltene Flächen wurden trotz Altersspuren lediglich gewaschen. Die in den 1950er-Jahren ersetzten Kapitelle sowie die meisten plastischen Werkstücke wurden durch die Restauratorengruppe<sup>56</sup> bloss gereinigt, nachmodelliert und gefestigt. Nur bei grösseren Schadstellen, wie beispielsweise bei zehn von zwölf Löwenköpfen im Hauptgesims, wurden neue Werkstücke eingesetzt. Die seinerzeit auf den Kapitellen aufgetragenen Silikonpasten, die Tauben fern halten sollten, waren in aufwändiger Putzarbeit zu entfernen. Erneuert wurden auch sämtliche Blechabdeckungen:

<sup>56</sup> Restaurator: Stefan Nussli Restaurator AG, Ittigen.

im Dachbereich mit Kupfer, als Abdeckung bei den Steinwerkstücken mit Kupfertitanzink. Das Hauptdach erhielt unter einem Notdach etappenweise ein neues Unterdach und wiederum eine Eindeckung mit alten, handgemachten Biberschwanzziegeln.

Die Arbeiten an Westfassade und Dach erfolgten nach klaren denkmalpflegerischen Grundsätzen, bei welchen dem Erhalt der Originalsubstanz erste Priorität eingeräumt wurde. Dank optimaler Planung und hoher Qualität bei der Ausführung konnte ein grosser Anteil an originalen «Elementen» erhalten werden.

R.F.



*Wärterhaus,  
Papiermühlestrasse 114:  
Ansicht von Westen.*

57 Es dürfte sich um Emil Probst (1828–1904) handeln, den Architekten des Aarzielhofs (Ländteweg 1–5), der Bauten der 2. Berner Baugesellschaft und der Südzeile der Nägeligasse sowie zahlreicher weiterer Ein- und Mehrfamilienhäuserzeilen in Bern.

58 Bauherrschaft: Jüdische Gemeinde Bern;  
Architekt: dimension X.

59 Die in den 1980er-Jahren ausgewechselten unschönen, jedoch technisch intakten Fenster wurden belassen.

Unmittelbar nach der Einrichtung des israelitischen Friedhofs im Eyfeld liess die Israelitische Kultusgemeinde Bern durch den Architekten Probst<sup>57</sup> 1872 ein WÄRTERHAUS (Papiermühlestrasse 114) errichten. Ein umlaufender, perronartiger Sockel kennzeichnet das zweigeschossige Gebäude unter Satteldach als öffentliche Anlage, in welcher im Erdgeschoss der Raum für die Totenwäsche sowie ein Raum für wachende Angehörige untergebracht sind, die übrigen Teile des Erdgeschosses und das Obergeschoss nehmen die eigentliche Wärterwohnung auf. Das Gebäude war während Jahrzehnten nicht unterhalten worden und befand sich daher in einem verwahrlosten Zustand.

Nachdem die Jüdische Gemeinde lange Zeit mit Nachdruck den Abbruch des Gebäudes und einen Neubau verfolgt hatte, gelang es, die besondere geschichtliche Zeugenschaft des architektonisch bescheidenen Objekts für die jüdische Gemeinschaft verständlich zu machen – das bestehende Gebäude wurde instand gestellt.<sup>58</sup> Dabei blieben die noch vorhandenen Bau- und Zierelemente der Bauzeit erhalten, so die Holzverrandung und die Laubsägeverzierungen am Äusseren sowie die Schreinerarbeiten und Parkette im Inneren.<sup>59</sup> Auf der Ostseite wurde ein Schopf durch einen zweigeschossigen Anbau ersetzt, der die Wohnungstreppe und Aufenthaltsbereiche enthält. Die neue Organisation erlaubt eine klare funktionale Trennung zwischen





*Wärterhaus:  
Altbau mit Anbau.*

den Kulträumen und der Wohnung und schafft zudem den direkten Bezug von Küche und Aufenthaltsraum im Erdgeschoss zur unmittelbaren Umgebung.

Mit der Instandstellung des Wärterhauses ist eine überaus wichtige Epoche der Entwicklung der Jüdischen Gemeinde in Bern dokumentiert geblieben. Restaurierung des Bestands und moderner Anbau verbinden sich zu einem neuen Ganzen. B.F.

Die bereits im Überbauungsplan der Bethlehemsiedlung von 1943 freigehaltene Fläche für eine KIRCHE BETHLEHEM (Eymattstrasse 2) war 1956 Gegenstand eines Architekturwettbewerbs, aus dem das Projekt von Architekt Werner Küenzi mit dem ersten Rang hervorging. Zwischen 1958 und 1960 entstand eine streng orthogonale Anlage aus mehreren Baukörpern. An den zentralen Kirchenbau schliessen mit eingeschossigen Zwischentrakten westseitig das Pfarrhaus und ostseitig das Kirchgemeindehaus an. Eine Abschlussmauer verbindet die verlängerte Südfassade der Kirche mit dem frei stehenden Glockenturm in der Südostecke und definiert räumlich den zentralen Kirchenplatz. Der eindruckliche Kirchenraum wird von einem mächtigen Aussenskelett aus sieben Betonbindern überspannt, die ein einfaches Satteldach bilden. Der querechteckige Raum mündet westseitig

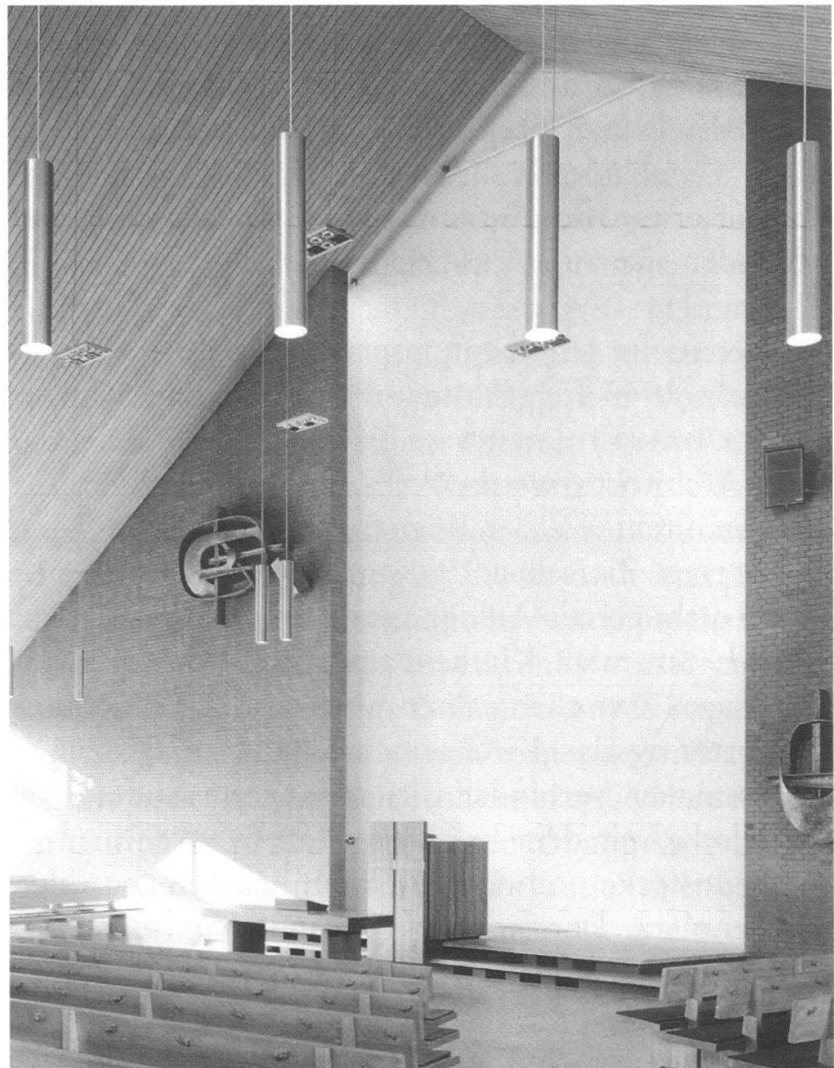


60 Bauherrschaft: Evang.-ref. Gesamtkirchgemeinde Bern; Architekt: Andreas Furrer und Partner AG und WAM Partner, Planer und Ingenieure.

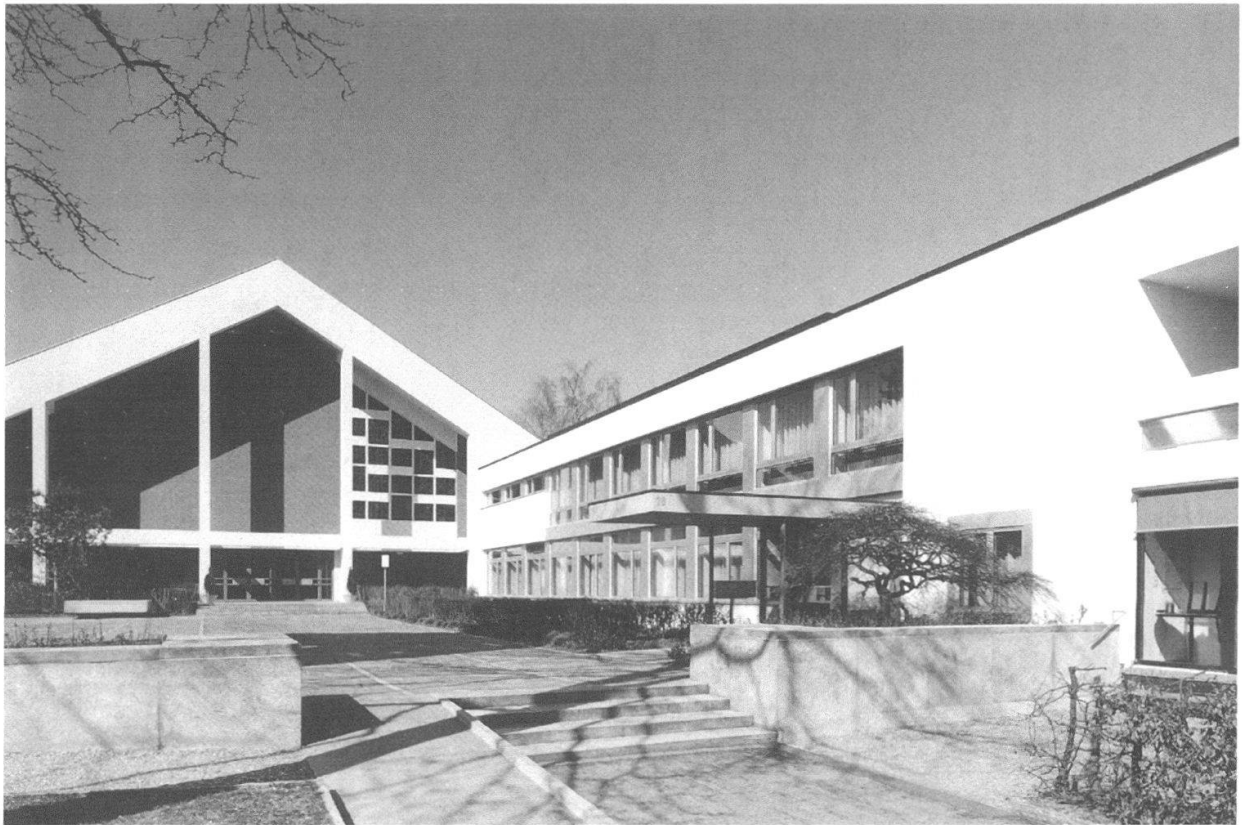
61 Mikrostrahlen der Oberflächen, Ausspitzen von schadhaften Stellen, Korrosionsbehandlung der Bewehrung, Reprofilierung mit Zementmörtel, flächenbündige Kratzspachtelung für Poren- und Lunkernverschluss, Hydrophobierung und Anstrich mit einer weissen Lasurfarbe gemäss Originalvorlage.

in eine schwach ausgeprägte, seitlich belichtete Chornische. Die entsprechend ihrer Nutzung differenziert befensterten, einfachen Baukuben der Gesamtanlage widerspiegeln den architektonischen Rationalismus der 1960er-Jahre. Die gesamte Anlage gehört zu den bedeutendsten protestantischen Kirchenbauten der Schweiz in der Nachkriegszeit.

Im Herbst 2002 wurden an Kirche, Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus sorgfältige Reparaturarbeiten sowie einige gezielte bauliche Interventionen vorgenommen.<sup>60</sup> Im Zentrum stand die Sanierung der gealterten Sichtbetonfassaden am Kirchenbau mit dem Ziel einer technisch sowie ästhetisch korrekten Instandsetzung unter Beibehaltung der ursprünglichen Schalungsstruktur.<sup>61</sup>



*Kirche Bethlehem,  
Eymattstrasse 2:  
Innenansicht des  
Kirchenraums mit der  
neuen Beleuchtung.*



Im Kirchenraum wurden diskrete Reparaturen und Ergänzungen ausgeführt, wie die Rückführung der Chornische durch Wiederherstellen der lasierten Sichtbetonfassaden und der Empore mit neuem, weissem Anstrich. Der Einbau von zusätzlichen Leuchten im Chorbereich führt zu besseren Belichtungsverhältnissen und neue, differenziert einsetzbare Textilelemente und Sitzkissen dienen der Verbesserung der Akustik im Kirchenraum.

Bei Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus wurden der mineralische Fassadenputz nach dem Originalbild saniert und mit einem neuen Grund- und Deckanstrich mit Purkristalat-Pulver versehen, der Sockel neu in grauer Farbe ausgezeichnet. Die Innenräume des Kirchgemeindehauses erhielten stellenweise neu gestaltete Wandoberflächen und Textilelemente sowie eine neue Beleuchtung. In der ehemaligen Sigristenwohnung entstanden im Obergeschoss Büroräume und im Erdgeschoss ein Gruppenraum sowie ein Weltladen mit Café, für das in der Fassade eine Öffnung ausge-

*Kirche Bethlehem:  
Einblick in den Hof  
zwischen Kirche und  
Kirchgemeindehaus.*

62 Landschaftsarchitekt:  
David Bosshard.

brochen wurde. Eingangs- und Foyerbereiche wurden teilweise umgestaltet und neu möbliert. Die ganze Anlage ist nun rollstuhlgängig, das Kirchgemeindehaus erhielt überdies eine neue Anschrift.

Bei der Anpassung der gartendenkmalpflegerisch bedeutungsvollen Umgebung wurde auf die Vielfalt der vorhandenen Pflanzenelemente Rücksicht genommen. Durch punktuelle Veränderungen mit Blütensträuchern, Farben und Düften sowie dem Öffnen nach aussen sind die Umgebungsräume attraktiver geworden.<sup>62</sup>

Die anspruchsvolle Reparaturaufgabe am neuzeitlichen Kirchenbau konnte dank der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten weitgehend nach denkmalpflegerischen Kriterien ausgeführt werden. Die Substanz, namentlich auch der Betonfassaden, wurde gesichert und die Gesamtanlage in ihrer Wirkung wiederhergestellt.

R.F.

### 3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 erliessen die Bundesbehörden verstärkte Sicherheitsvorschriften für den Zugang zu den Bundeshäusern sowie zum PARLAMENTSGEBÄUDE (Bundesplatz 3). In einer ersten Phase wurden Konzepte für die Einrichtung von Sicherheitsschleusen bei allen Bundeshäusern und beim Bernerhof sowie beim Parlamentsgebäude studiert.<sup>63</sup> Die Denkmalpflege lehnte erste, gestalterisch teilweise radikale Vorschläge ab und mahnte zur Vorsicht vor übereiligen Veränderungen an der nicht wiederherstellbaren Originalsubstanz. Nach einem grundsätzlichen Beschluss des Bundesrats wurden die geplanten Massnahmen mit baulichen Sicherheitsschleusen bei den Bundeshäusern vorerst nicht eingeführt. Der Sicherheitsdienst beharrte indessen auf der Errichtung so genannter Vereinzelungsanlagen<sup>64</sup> beim Parlamentsgebäude. Zwischen Herbst- und Wintersession 2003 wurden deshalb die Eingänge ins Parlamentsgebäude vom Bundesplatz und von den beiden Bundeshäusern her mit solchen Anlagen ausgerüstet. Die baulichen Eingriffe charakterisieren sich durch zeitgenössische Materialien: Glas und Chromstahl bei den Personenvereinzelungsanlagen sowie schwarzer

63 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Architekt: Cléménçon + Ernst Architekten.

64 Durch Drehtüren wird sichergestellt, dass das Gebäude nicht durch mehrere Personen gleichzeitig betreten werden kann.



*Parlamentsgebäude,  
Bundesplatz 3:  
Arkadenraum zwischen  
Parlamentsgebäude und  
Bundeshaus Ost mit den  
provisorischen Empfangs-  
gebäuden für die Besucher-  
tribünen.*



*Parlamentsgebäude:  
Neu gestaltetes Foyer im  
Parlamentsgebäude mit  
Personenschleuse und  
Auskunftsschalter.*

65 Zum Beispiel der Reichstag in Berlin oder der Palazzo Montecitorio in Rom.

66 Wie Anm. 63.



*Parlamentsgebäude:  
Neue Tür als Korridor-  
abschluss.*

Kunststoff bei den Kartenlesegeräten. Die neuen Bauteile fügen sich, zusammen mit den beiden in moderner Formensprache umgestalteten Logen, unauffällig ins historische Ensemble ein.

Beim Zugang zu den Tribünenanlagen lehnte die Denkmalpflege bereits bei der Präsentation der ersten Ideenskizzen zur Umsetzung des neuen Sicherheitskonzepts eine Überbauung der Höfe zwischen dem Parlamentsgebäude und den Bundeshäusern ab. Sie zeigte bauliche Möglichkeiten innerhalb des Gebäudes auf und verwies auf ausländische Konzepte<sup>65</sup>, bei denen die Personen beim Betreten des Parlamentsgebäudes und nicht ausserhalb durchleuchtet werden. Um eine vertiefte Abklärung zu ermöglichen und dennoch rasch eine optimale Sicherheit zu gewährleisten, entstand im Sommer 2002 ein provisorischer Empfangspavillon mit einer auf vier Jahre befristeten Baubewilligung.<sup>66</sup> Das in zwei Baukörper (Infopavillon und Sicherheitschleuse) aufgeteilte und unregelmässig angeordnete Bauvolumen mit spiegelnden Materialien zeigt deutlich, dass in diesem Bereich zwischen Parlamentsgebäude und Bundeshäusern keine definitiven Bauten errichtet werden dürfen.

Die als Gesamtanlage mit zentralem Mittelbau (Parlamentsgebäude) und den beiden anschliessenden Bundeshäusern entworfenen und an der Wende zum 20. Jahrhundert ausgeführten Repräsentationsbauten des Bundes wurden vom damaligen Architekten als Gesamtkunstwerk komponiert. Vorbilder zum Motiv einer Verbindungsbrücke über den Hof zwischen den Baukörpern finden sich in der Architektur der florentinischen Frührenaissance. Der Umgang mit dem bedeutendsten Gebäudekomplex des schweizerischen Bundesstaats verlangt besondere Sorgfalt, die sich nicht an kurzfristigen Begehrlichkeiten unter «Sachzwängen» orientieren darf. Der Einbau neuer Sicherheitsstandards kann im Inneren der Bauten organisiert werden. Ein solcher Umbau würde sich in die Reihe der zahlreichen, bereits erfolgten Umbaumassnahmen im Parlamentsgebäude seit der Eröffnung einfügen. R.F.



Das LOKOMOTIVDEPOT (Depotstrasse 43) umfasst neben den grossen Remisehallen ein Dienstgebäude, einen Wasserturm und ein Bahndienstgebäude sowie die frühere Schmiede und das Ölmagazin. Alle diese Gebäude sind heute erhalten. Die vier Hallen der Lokomotivremise wurden im Sommer 1912 durch das Zürcher Ingenieurbüro Treuer + Chopard erstellt. Der Bauauftrag ging an die Holzbaufirma Hetzer, die eine ihrer berühmten verleimten Holzbinderkonstruktionen erstellte. Diese für Bern erste Hetzer-Binderkonstruktion war zwar bereits 1918 wegen Fäulnisbildung an den Bogenfüssen zurückzuschneiden, erfüllte danach ihren Dienst jedoch bis zum heutigen Tag bestens.

Erst 1999 waren der Erweiterungsbau Gleis 11–14 und die Gesamtanierung der bestehenden vier Hallen fertig gestellt worden.<sup>67</sup> Die in der Planung des öffentlichen Verkehrs rasch wechselnden Konzepte führten dazu, dass im Lokomotivdepot Aebimatte wenige Jahre danach nicht mehr Fahrzeuge der SBB gewartet,

67 Vgl. Baugeschichte und Sanierung 1999: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997–2000. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (BZGH), 63 (2001), 40–43.

*Lokomotivdepot,  
Depotstrasse 43:  
Funktionstüchtige Schiebebühne von 1914 mit  
originalem Dery-Elektromotor.*







*Neues Anlieferungstor,  
integriert in die bestehende  
Verglasung auf der nörd-  
lichen Hallenstirnseite.*

68 Das Gebäude verblieb jedoch im Besitz der SBB.

69 Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen SBB, vertreten durch SBB-Infrastruktur Projektmanagement Olten; Architekt: Planungsteam Aebimatt Rothpletz, Lienhard + Cie AG, Aarau, und H. R. Schär GmbH, Fraubrunnen.

70 Die Schiebebühne wurde 1914 wohl in Zusammenhang mit der Landesausstellung und dem dadurch verursachten Mehrverkehr eingebaut. Eine weitere Schiebebühne, an der Landesausstellung vor Ort im Einsatz, befindet sich seit 1918 im Depot Erstfeld.

sondern die Unterhalts- und Reparaturarbeiten des S-Bahn-Rollmaterials der BLS durchgeführt werden sollten,<sup>68</sup> weshalb das Betriebskonzept des Depots vollkommen zu überarbeiten war. Die notwendigen Eingriffe in die originale Bausubstanz wurden auf ein Minimum reduziert und für den historischen Bau verträglich gestaltet.<sup>69</sup> Schwierig war die Erhaltung der 1914 eingebauten und bis anhin in Betrieb stehenden originalen Schiebebühne, einer Art seitlich verschiebbarer Brückenkonstruktion, die es erlaubt, Lokomotiven von einem Gleis zum anderen zu versetzen.<sup>70</sup> Da ihr im neuen Konzept keine Aufgabe mehr zukam, sollte sie abgebrochen werden. Nach intensiven Verhandlungen mit allen Beteiligten<sup>71</sup> konnte die Bühne im Depot Aebimatte – in ihrer Reichweite stark eingeschränkt – als wichtiger und wertvoller Zeuge der industriellen Bahnentwicklung in Bern funktions-tüchtig erhalten werden. M.W.

Die OBERZOLLDIREKTION (Monbijoustrasse 40) wurde durch die Architekten Hans und Gret Reinhard und Werner Stücheli 1947 bis 1951 erbaut.<sup>72</sup> Die damalige Zeit war gekennzeichnet durch einen Mangel an Baumaterialien, deren Einfachheit und Kargheit als stilistisches Mittel von beeindruckender Klarheit eingesetzt wurde.<sup>73</sup> Die Oberzolldirektion schliesst die Reihe der schlüsselfertig erstellten Bundesbauten. Die Architekten entwarfen hier nicht nur die bauliche Hülle, sondern betätigten sich zum letzten Mal auch als Designer des Mobiliars und sämtlicher Einrichtungen, weshalb das Gebäude eine ganz besondere Stellung einnimmt.

Aufgrund der veränderten Ansprüche wurden im Jahr 2002 der Anmeldebereich im Erdgeschoss und die Cafeteria im obersten Geschoss erneuert. Die einst offene Portierloge war bereits im Lauf der Zeit aus klimatischen und sicherheitstechnischen Gründen ganz abgeschlossen worden. Die Neugestaltung erfolgte in Anlehnung an das Original in zurückhaltender Art und Weise.<sup>74</sup> Der dekorative, durch dunkle Streifen



*Oberzolldirektion,  
Monbijoustrasse 40:  
Eingangshalle mit neu  
gestalteter Portierloge und  
rekonstruierten Wand-  
leuchten.*

gebänderte Granitboden wurde beispielsweise wiederhergestellt und ergänzt. Die Cafeteria liegt im Grundriss über dem Eingangsbereich im sechsten Stockwerk und ist durch die konische Raumform, welche im Norden geschlossen und im Süden mit Blick auf den Gurten breit geöffnet ist, klar gerichtet. Es galt, die ursprünglichen Elemente der Ausstattung zu erhalten und die Anforderungen wie Schalldämmung und Lüftung zu erfüllen. Im Raumrücken wurden gegen Norden hin Büro- und Besprechungsräume zur Erweiterung der Cafeteria genutzt. Die geforderte optische Sichtbeziehung zwischen den beiden Zonen wurde als horizontaler Sehschlitz im bis anhin geschlossenen

71 Denkmalpflegerische Unterstützung erfolgte durch das Bundesamt für Kultur und die SBB-Fachstelle für Denkmalschutzfragen.

72 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988 (wie Anm. 44), 33f.

73 Aus den Texten Hans Reinhard's kommen diese Umstände deutlich zum Ausdruck: «Die Installationen sind ebenfalls nach den Kriterien der Billigkeit und Zweckmässigkeit ausgeführt» oder «Auf Wunsch der Bauherrschaft und in Übereinstimmung mit den Architekten wurden für diesen Bauteil (Längsbau) die Fensterflächen wesentlich reduziert. Es ergibt sich dadurch eine Verminderung der Bau- und Heizkosten». In: Reinhard, Hans: Eidgenössisches Verwaltungsgebäude Monbijou. Manuskript 3. September 1953.



*Oberzolldirektion:  
Cafeteria mit original  
erhaltenem Kiosk und  
rekonstruierten Wand- und  
Deckenleuchten sowie  
neuer Sichtverbindung und  
Neumöblierung.*

74 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Architekt: m+b architekten.

75 Restauratorische Untersuchung durch Roger Tinguely, Steffisburg.

Rückwandbereich erreicht. Das weitgehend originale Office blieb als zeittypisches Element bestehen. Die gewellte Holzleistendecke wurde für den Einbau der Lüftungsanlage teilweise ausgebaut und wieder montiert.

Die ursprünglichen doppeltrichterförmigen Wandlampen wurden rekonstruiert und die gemeinschaftlichen Zonen wieder damit ausgestattet. Die Blumentröge und der Spannteppich in der Cafeteria wurden ausgeräumt, um den noch vorhandenen originalen Korkbelag wieder sichtbar werden zu lassen. Die aus den 1970er-Jahren stammende Möblierung wurde demontiert; eine der Bauzeit verpflichtete Möblierung komplettiert heute den einst als Abbild des Landi-Gedankenguts gepriesenen Raum.

Der erfreuliche Umbau hat die einzigartige und gebäudespezifische Detailgestaltung erhalten und wiederhergestellt sowie die wirkungsvolle Farbigkeit<sup>75</sup> und die Ausstattung der allgemeinen Zonen erreicht. Damit haben auch spätere Generationen die Möglichkeit, diesen Bau der Nachkriegszeit in seiner Vielfalt zu verstehen und zu würdigen. M.W.

76 Es wurde als «Entbindungs- und Frauenkrankenanstalt» erbaut.

Das ehemalige KANTONALE FRAUENSPITAL<sup>76</sup> (Schanzeneckstrasse 1) wurde durch Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg 1873 bis 1876 auf U-förmigem Grundriss erstellt; es ist Bestandteil der Hangkantenbebauung Länggasse, die auch das Verwaltungsgebäude der ehemaligen Jura-Simplon-Bahn (1876) und das Hauptgebäude der Universität (1900–1903) sowie die Sternwarte (1876/77) umfasste. Das Frauenspital zeigt zur Stadt eine breit gelagerte Sandsteinfront mit zweigeschossigem rustiziertem Quaderwerk als Sockel und zwei Vollgeschossen. Ein weit vortretender Mittelrisalit mit Frontispiz überragte das Hauptgesims, wurde 1964 jedoch durch eine Aufstockung stark beeinträchtigt. Eine wichtige Ergänzung des Spitals erfolgte 1887/88 durch Kantonsbaumeister Franz Stempkowski mit dem Neubau eines spätklassizistischen zweigeschossigen Gebäudes mit Walmdach als Wohnhaus für den Direktor. Nach zahlreichen kleine-



ren An- und Umbauten wurde das Gebäude in mehreren Etappen 1919 bis 1927 erweitert. Zunächst wurde der östliche Schenkel des Hauptgebäudes verlängert und es entstand der Studentenbereich mit dem grossen Hörsaal, der sich auch an der Fassade abzeichnet. Zur Länggasse hin wird der neue Flügel vom grossen, rundum verglasten Erker des ehemaligen Operationssaals in Szene gesetzt. In einer zweiten Bauetappe wurde der Hof entlang der Schanzenneckstrasse geschlossen, es entstanden neue Geburtssäle und Isolierzimmer sowie der neue Hauptzugang des Spitals. Ein letzter Ausbauschnitt bestand im Neubau eines Westflügels, dem «Absonderungshaus» von 1936 bis 1938, und der Poliklinik von 1947/48, die auf der Südseite als eingeschossiger Anbau längs der Schanzenstrasse die Sockellinie des Hauptbaus fortführt.<sup>77</sup>

### *Die Umnutzung*

Nach der Verlegung des Frauenspitals wurde der Altbau frei für neue Nutzungen.<sup>78</sup> Entgegen der Meinungsäusserung seitens der Stadt, der überaus attraktive Stand-

*Ehemaliges Frauenspital, Schanzenneckstrasse 1: Ostfassade des Erweiterungsbaus von 1917 nach der Renovation, mit neuer Befensterung.*

77 Kantonales Frauenspital Bern: denkmalpflegerische Beurteilung, o. J. (um 1980).

78 Der Neubau des Frauenspitals innerhalb des Insel-Areals war politisch und architektonisch gleichermassen umstritten.

79 Hochbauamt des Kantons Bern: Machbarkeitsstudie Schanzeneckstrasse 1: Gesamtunterbringung Steuerverwaltung, 29. Januar 1998.

80 Ein Zurückführen des stark beeinträchtigenden Attikaaufbaus war im Rahmen des Wettbewerbs diskutiert, wegen des Verlusts an Arbeitsflächen indessen verworfen worden.

81 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Totalunternehmung: Losinger Construction AG; Architekt: Häfliger von Allmen Architekten, Matti Ragaz Hitz Architekten AG.



*Ehemaliges Frauenhospital:  
Detail Kinder- oder Putti-  
gruppe am Kranzgesims  
der Hörsaalfassade.*

ort sei für die Ansiedlung privater Unternehmen zu nutzen, entschied der Regierungsrat, an diesem Standort die kantonale Steuerverwaltung zusammenzufassen. Nachdem eine Studie 1998 die Machbarkeit des Vorhabens nachgewiesen hatte,<sup>79</sup> wurde ein zweistufiger, anonymer Gesamtleistungswettbewerb durchgeführt, der von Losinger Construction AG als Totalunternehmung mit Häfliger von Allmen Architekten und Matti, Ragaz, Hitz Architekten AG gewonnen wurde. Das Projekt geht von der Instandsetzung sowohl des Altbaus mit dem Anbau von 1919 in seinem heutigen Volumen<sup>80</sup> als auch der Direktionsvilla aus. Der westliche Gebäudeflügel entlang der Schanzeneckstrasse sollte um- bzw. neu gebaut, der von den beiden Gebäudeteilen geschaffene Hof mit einer Glaskonstruktion überdacht werden und den Eingangsbereich bilden. Im Verlauf der Bauarbeiten entschied der Regierungsrat, das Gebäude nicht der Steuerverwaltung, sondern der Universität zur Verfügung zu stellen, die darin zur Hauptsache die Rechtswissenschaftliche Fakultät unterbringen will.

### *Der Gesamtumbau*

Die Ausführung derart umfangreicher Baumassnahmen an einem Denkmal durch eine Totalunternehmung war für die Denkmalpflege neu. Ohne umfassende Sondierungen im weiterhin als Frauenspital genutzten Gebäude durchführen zu können, hatte sie mit der Bauherrschaft äusserst präzise Vorgaben festzulegen, die in der Folge Bestandteil des Totalunternehmervertrags wurden. In der Ausführungsphase konnten Massnahmen, die aufgrund von Überraschungen und Entdeckungen denkmalspezifische, vom Standard abweichende Lösungen benötigten, nur in Ausnahmefällen berücksichtigt werden, da sie von der Totalunternehmung stets mit Ergänzungsforderungen verbunden wurden.

Der 2001 bis 2004 durchgeführte Gesamtumbau<sup>81</sup> begann mit umfassenden Abbrucharbeiten. Von den



drei zusammengebauten Gebäudeteilen an der Schanzeneckstrasse ist ein Teil des Absonderungstrakts von 1938 im Volumen des Neubautrakts aufgegangen.<sup>82</sup> Abgebrochen wurden auch der 1926/27 erstellte, von Norden nach Süden verlaufende Verbindungstrakt und der nordseitige Hofanbau von 1902 mit der Taufkapelle.<sup>83</sup>

### *Die Fassadenrenovation*

Die Fassadenrenovation der in Sandstein errichteten Altbauten wurde gemäss dem mit der Denkmalpflege festgelegten Konzept angegangen. Nicht zuletzt aus Kostengründen erfolgte ein Verzicht auf umfangreichen Sandsteinersatz. Ersetzt wurden vor allem Fensterbänke, das Gesims des rustizierten Sockelgeschosses und das verwitterte Oberglied des mächtigen Gurtgesimses, das eine schützende Blechabdeckung erhielt. Am Fassadengrund fand die Reinigung hauptsächlich durch Waschen statt, weiter gehende Massnahmen wie Schleifen und Überarbeiten kamen nicht zur Anwendung. Intakte jüngere Zementfugen wurden beibehalten, neues Fugenmaterial farblich angepasst. Die verwitterten und vermoosten Putti über dem Kranzgesims der Hörsaalfassade wurden sorgfältig gereinigt, verfestigt, mit Mörtelflicken zurückhaltend ergänzt bzw. konserviert. Die als Sicherheitsrisiko eingestufte Plattenverkleidung der Aufstockung von 1964 erforderte eine zusätzliche Fixierung, die überraschend zurückhaltend ausgefallen ist.<sup>84</sup> Die Abbrüche bedingten beträchtliche Wiederherstellungsarbeiten an den Nordfassaden sowohl des Mitteltrakts als auch des Westflügels: die Fassade des Mitteltrakts als Putzfassade mit Fenstereinfassungen aus Sandstein, diejenige des Westflügels in Sandstein.

Die Wiederherstellung der historischen Fensterprossung erhielt in einer frühen Phase zu wenig Beachtung und wurde nicht als Anforderung für den Wettbewerb definiert; ein entsprechender Antrag während der Bauausführung scheiterte an den Mehr-



*Ehemaliges Frauenspital:  
Mutter mit Kind, 1928 von  
Rudolf Mürger. Karton  
zur Glasmalerei im Fenster  
der ehemaligen Taufkapelle  
(Burgerbibliothek Bern).*

82 Abgebrochen wurden der Haupteingang mit den Wandmosaiken 1960 von Ruth Stauffer und das Treppenhaus im Westflügel von 1938.

83 Die von Rudolf Mürger 1928 für die neue Taufkapelle entworfene Glasmalerei «Das Gebet der jungen Mutter» wurde sichergestellt. Zunächst vom Frauenspital für eine Verwendung im Neubau beansprucht, ist der Einbau in einem der neuen Fenster der Nordfassade für 2005 geplant.

84 Die Kunststeinplatten wurden mit je vier Rundkopfschrauben aus Chromstahl gesichert.



85 Die schliesslich im Oblicht aufgesetzten Sprossen sind viel zu schmal.

86 Die vor Jahren mit der Strassenverbreiterung erstellten Zugangstreppen haben bedauerlicherweise keine Veränderung erfahren.

aufwendungen.<sup>85</sup> Die neuen Fenster des Erweiterungsbaus von 1919 an der Schanzenstrasse, insbesondere diejenigen des Hörsaals, sind dank originalgetreuer Detaillierung hervorragend gelungen. Die anstelle von Stoffstoren gewählten Lamellenstoren mit breiten, ungegliederten Storenkästen befriedigen nicht. Die sorgfältige Restaurierung der historischen Haustüren an der Schanzenstrasse wertet die Fassade von 1919 deutlich auf.<sup>86</sup>

### *Der Innenausbau*

Der Innenausbau ist weitgehend neu. Von der bescheidenen Spitalausstattung war nach zahllosen Modernisierungen kaum mehr historische Substanz erhalten. Isolierte Reste hatten fast ausnahmslos den Anforderungen an ein kantonales Verwaltungszentrum mit einheitlichen Oberflächen, schalldichten Türen und modernster Verkabelung zu weichen. Die erhaltenen Parkettböden waren in schlechtem Zustand und wurden durch neue Leitungskanäle zusätzlich beschädigt, sodass eine Instandstellung mit vernünftigen Aufwand nicht möglich war. Alle Böden wurden daher mit einem dunklen Linoleum versehen.

Der einzige Raum mit besonders schöner Ausstattung ist die zum ehemaligen Direktionszimmer gehö-

*Ehemaliges Frauenspital:  
Bibliothek der ehemaligen  
Direktionsräumlichkeiten.*





*Ehemaliges Frauenspital:  
Treppenhaus Ost von 1876  
mit neuen Brandschutz-  
abschlüssen.*

rende Bibliothek. Der gute Zustand erforderte kaum Massnahmen, die teils getäfelte, mehrheitlich aber aus eichenen Bücherschränken bestehende Wandverkleidung erhielt lediglich eine pflegende Behandlung.<sup>87</sup> Die geforderte Schallisolation bedingte allerdings eine neue Tür. Die auch hier erneuerten Fenster wurden im Branton des Eichentäfers gestrichen.<sup>88</sup> Der Hörsaal von 1919 wurde bereits in einer frühen Planungsphase preisgegeben.<sup>89</sup> Der an der Fassade speziell ausgezeichnete hohe Raum sollte, mit einer Galerie versehen, für Büros hergerichtet werden. Die Umnutzung zu Univer-

87 Schreiner: Max Büchi.

88 Eine dem Raum entsprechende elegantere Maserierung war aus Kostengründen leider nicht möglich.

89 Die Steuerverwaltung, auf die der Projektwettbewerb zugeschnitten war, hatte keine Verwendung dafür.

90 Die Ausstattung des historischen Hörsaals war zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits unwiederbringlich verloren.

91 Im Projekt war ursprünglich eine sehr viel tiefer eingezogene, alles verdeckende Gipsdecke vorgesehen.

92 Restaurator: Bernhard Maurer.

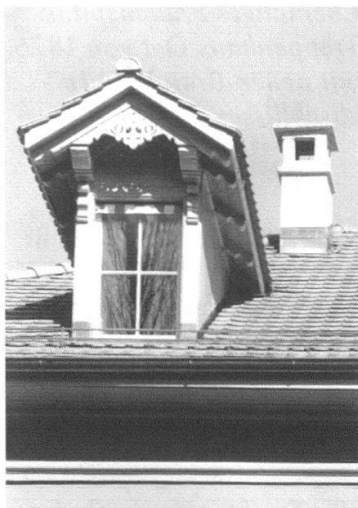
sitätszwecken ermöglichte in der Folge immerhin die Wiederherstellung der Hörsaalnutzung.<sup>90</sup>

In den Korridoren der Seitenflügel und bei den Treppenhäusern blieben die konstruktiven Elemente mit den Kapitellen sichtbar erhalten, was sich positiv auf die Raumstrukturen ausgewirkt hat.<sup>91</sup> Die teils stark beschädigten, sandsteinernen Kapitelle und Gesimse wurden aus Kostengründen mit Gips ergänzt und wie die tragenden Bauteile der Treppenhäuser im Farbton des Sandsteins gestrichen. Verglaste Abschlüsse trennen die beiden Haupttreppenhäuser von den Korridoren. Die mit einem Gussasphalt und dekorativen Einlagen versehenen Stufen des östlichen Treppenhauses sind unverändert erhalten. Die mit PVC abgedeckten Stufen des westlichen Treppenhauses wurden mit einem neuen, asphaltschwarzen Linoleum belegt.

### *Das Wohnhaus des Direktors*

Am ursprünglich frei stehenden, 1935 gegen Westen erweiterten und mit dem Verbindungstrakt an den Hauptbau angeschlossenen Wohnhaus des Direktors bildeten Sondierungen<sup>92</sup> die Grundlage für ein differenziertes Farbkonzept der Fassade. Die erhaltene Bauausstattung wurde instand gestellt, Parkettböden wurden hervorgeholt, Knietäfer ergänzt, vor allem aber die historischen Haupt- und Vorfenster repariert. Leider gelang es nicht, die mit Raufaser tapezierten Räume und das mit einem Abrieb versehene Treppenhaus mit einer zum Altbau passenden glatten Oberflächen aufzuwerten, obschon Wände und Decken mehrheitlich erneuert wurden.

Die Konstruktion des Dachs war im Auflagerbereich der Kniewand durch Feuchtigkeit derart geschädigt, dass eine weitgehende Erneuerung nötig war. Immerhin konnten die Sparren der Lukarnen erhalten werden, was auch die sorgfältige Renovation der charakteristischen Dachaufbauten ermöglichte. Die typischen kleinen Blechgauben wurden in der gleichen



*Ehemaliges Frauenspital:  
Südwest-Lukarne der  
ehemaligen Direktorenvilla  
nach der Renovation.*



*Ehemaliges Frauenspital:  
Direktorenvilla von 1888  
nach der Renovation.*

Art ersetzt, die Kamine repariert und das Dach mit neuen, naturroten Ziegeln eingedeckt.<sup>93</sup> Das ehemalige Wohnhaus des Direktors hat durch die gelungene Fassaden- und Dachrenovation seinen heiteren Charakter wiedergewonnen.

Im Januar 2005 übergab die Totalunternehmung den Gebäudekomplex dem kantonalen Amt für Grundstücke und Gebäude (vormals Hochbauamt).<sup>94</sup> Der Gesamtumbau des ehemaligen kantonalen Frauenspitals hat die historische Bausubstanz unnötigerweise strapaziert. Obschon die Renovation in vielen Bereichen positiv zu bewerten ist, erwiesen sich die für das Baudenkmal geschaffenen Rahmenbedingungen als ausserordentlich problematisch. Vor allem aufgrund der vertraglichen Vereinbarung mit der Totalunternehmung war ein individuelles Reagieren auf spezielle, sich während der Bauausführung stellende denkmalspezifische Probleme kaum mehr möglich. Die Erfahrungen haben deutlich gezeigt, dass die Gesamtrenovation eines schützenswerten Gebäudes unter diesen Voraussetzungen dem Baudenkmal letztlich nicht gerecht werden kann.

B.F./J.K.

93 Gewählt wurde der neu entwickelte, seit 2000 erhältliche Biberschwanz, der den maschinellen Produkten des 19. Jahrhunderts mit rauer, patinierter Oberfläche entspricht.

94 Bis zum voraussichtlichen Bezug im Sommer 2005 sind noch spezielle Einbauten vorgesehen.



*Südseitige Raumfolge im  
Erdgeschoss.*

95 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, sowie Gesundheits- und Fürsorgedirektion; Architektin: Stéphanie Cantalou.

96 Im Erdgeschoss wurde die Aufhebung der hofseitigen Nebenräume für einen attraktiven Cafeteria-bereich mit Ausgang zum Hof genutzt.



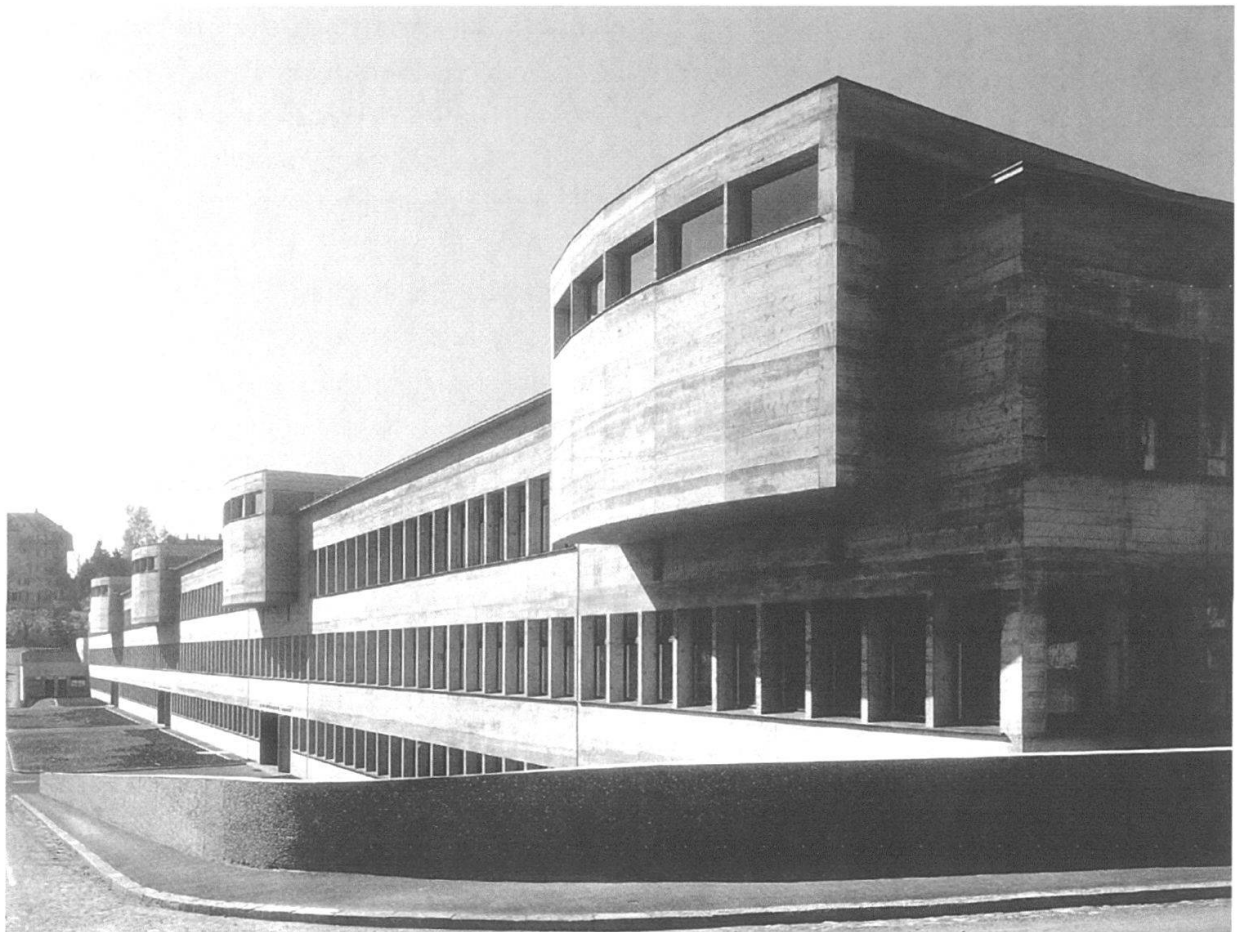
*Kantonales Laboratorium, Baltzerstrasse 5:  
Korridorzone mit sanierten Einbauten und Befens-  
terung sowie erhaltener  
Restbestand der Rohrlei-  
tung und des Euböolith-  
bodenbelages.*

Der wohl bedeutendste Bau des beeindruckenden Ensembles von Universitätsbauten im Bereich des Bühlplatzes, die Universitätsinstitute BALTZERSTRASSE 1–5, BÜHLSTRASSE 20 und MUESMATTSTRASSE 19, entstand 1929 bis 1931 als dessen südwestlicher Abschluss. Die Architekten Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl, die den Wettbewerb für die Neubauten mit einem kompromisslos «modernen» Projekt im Stil des Neuen Bauens gewonnen hatten, vereinigten fünf Institute in einem dreigeschossigen, kammartigen Grossbau, der ausgehend vom Block des Gerichtsmedizinischen Instituts an der Bühlstrasse die Geländemulde bis zur Muesmattstrasse mit einem kühnen, städtebaulich überzeugenden Gebäudekörper überbrückt.

Viermal manifestiert sich an der Hauptfassade zur Baltzerstrasse das wohl von den Kommandobrücken der Ozeandampfer inspirierte Motiv der aufgesetzten und markant über die Fassade auskragenden polygonalen Hörsäle. Jedem Hörsaal entspricht auf der Seite zur Sahlistrasse ein Querflügel. Die vier Höfe haben ein intimes, den einzelnen Instituten entsprechendes Eigenleben. Die Gestaltung des Baus entwickelt sich konsequent aus dem Material Sichtbeton, der sich hier in einer frühen, gestalterisch gewagten und hoch gelungenen Anwendung zeigt. Die innerhalb der einzelnen Institute klar angeordnete Wegführung strukturiert den Grundriss übersichtlich. Eine Besonderheit bildet die im Kontrast zum leicht ockerfarbigen Gebäudeäusseren stehende innere Farbigkeit. Jedes Institut erhielt eine individuelle Farbgebung, die eine erfrischende Lebendigkeit und eine eigene Identität schafft.

Mit der Schliessung des Pharmazeutischen Instituts (Baltzerstrasse 5) eröffnete sich für das Kantonale Laboratorium (Muesmattstrasse 19) die Möglichkeit, alle ausgelagerten Arbeitsgruppen an einem Standort zu konzentrieren und mit dem Kantonsapothekeramt die Gebäude Muesmattstrasse 19 und Baltzerstrasse 5 gemeinsam zu nutzen. Der Ausbau beinhaltete die Sanierung bzw. Modernisierung der





technischen Ausstattung und die Instandstellung der bestehenden Bausubstanz.<sup>95</sup> In den letzten 60 Jahren erfuhr das Gebäude verschiedenste technische und bauliche Veränderungen. Dank der grossen Flexibilität der Grundrissstruktur war es möglich, den Betrieb ohne nennenswerte Eingriffe den heutigen Bedürfnissen anzupassen. Im Wesentlichen wurden die Korridore auf allen Geschossen miteinander verbunden,<sup>96</sup> einzelne Trennwände innerhalb der Labore und Büros verschoben oder entfernt und für den Empfang beim Eingang Muesmattstrasse ein Wandstück geöffnet.<sup>97</sup>

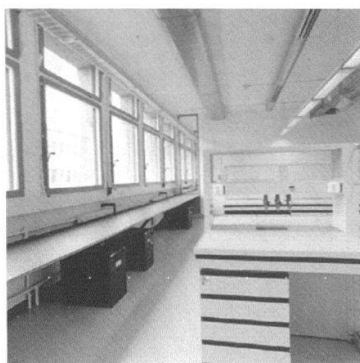
Die Umbau- und Sanierungsarbeiten von 1998 bis 2001<sup>98</sup> waren geprägt von Respekt gegenüber dem Salvisberg/Brechbühl-Bau. So wurde das originale Farbkonzept weitgehend wiederhergestellt, die ursprünglichen Bodenbeläge wurden beibehalten und ergänzt und die wichtigen Hörsäle unverändert erhalten. Ausstattungen wie Bücher- und Ausstellungsvitrinen

*Kantonales Laboratorium:  
Hauptfassade mit auskragenden  
Hörsälen und strenger  
Fensterbänderung.*

97 Der in den 1970er-Jahren erstellte, typologisch und gestalterisch fragwürdige Erweiterungsbau im Erd- und Untergeschoss am Quertrakt Muesmattstrasse 19 wurde aus ökonomischen Gründen beibehalten.

98 Waber, Markus: Wissenschaftsbauten innerhalb eines Jahrhunderts. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kantonales Laboratorium, Ausbau 1998–2001. Bern, 2001.





*Kantonales Laboratorium:  
Einbau moderner Labor-  
technik unter Weiterver-  
wendung der originalen  
Fensterarbeitstische.*

oder originale Kapellen wurden in das neue Nutzungskonzept integriert. Am Gebäudeäusseren erfolgten abgesehen vom Aufbau neuer technischer Lüftungsanlagen auf dem Dach keine Veränderungen. Die Fenster blieben mit den Beschlägen unverändert erhalten.

Das in den 1930er-Jahren als modernstes Institutsgebäude in Europa geltende Bauwerk hat seine historische und architektonische Bedeutung bewahrt, aber auch seine Nutzungs- und Veränderungsfähigkeit eindrücklich unter Beweis gestellt. Dies ist nicht selbstverständlich und gründet auf der weitsichtigen Leistung Otto Rudolf Salvisbergs und Otto Brechbühls sowie auf der grossen Fachkompetenz aller an der Restaurierung Beteiligten. M.W.

Der Entwurf der SCHULANLAGE IM MARZILIMOOS (Brückenstrasse 69–73 und 70) geht auf einen im Jahr 1937 durchgeführten Wettbewerb zurück und beinhaltete die Kindergarten- sowie die Seminar- und Fortbildungsabteilung mit der angegliederten Übungsschule. Nach der Weiterbearbeitung der Entwürfe des ersten und des zweiten Rangs wurde das Projekt von Architekt Walter Schwaar ausgewählt;<sup>99</sup> nach Kriegsende erfolgte 1946 bis 1950 die Ausführung des in der Zwischenzeit erneut überarbeiteten Projekts.

Die beeindruckende Gesamtanlage zeichnet sich durch die verschiedenen Funktionen der einzelnen Trakte, den Einbezug des naturbelassenen und bewusst gestalteten Grünraums sowie die Bildung klar definierter Aussenräume aus. Die architektonischen Elemente wie beispielsweise die Fassadenkonstruktionen bis hin zu den Detailgestaltungen sind Ausdruck der Moderne der Zwischenkriegsjahre. Unverkrampt, aber diszipliniert werden die Grundsätze des Neuen Bauens mit lockeren, fast spielerisch anmutenden Elementen der frühen 1950er-Jahre verbunden: u.a. die Verwendung von Flachdächern für Zwischen- und Nebenbauten und – als Gegensatz dazu – von Satteldächern für die Hauptgebäude.<sup>100</sup>

99 1939 begannen die Bauarbeiten. Nach Kriegsausbruch wurde der Bau eingestellt und das Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt des Bundes K.I.A.A. errichtete auf dem Gelände eine Barackenstadt.

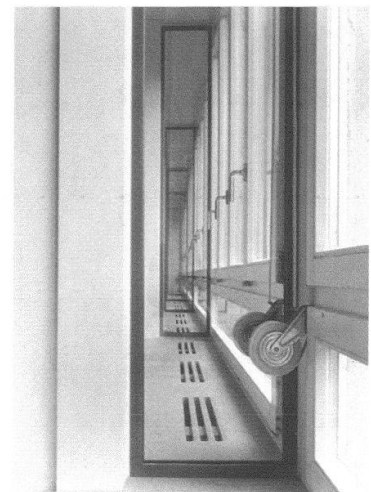
100 Waber, Markus: Nachkriegsarchitektur. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Institut für Lehrerinnen- und Lehrerbildung Marzili (ILLB), Umbau und Erneuerung. Bern, 2002.



*Schulhaus Marzili,  
Brückenstrasse 73:  
Ausschnitt Südostfassade  
mit neuem Abschluss der  
erdgeschossigen Pausen-  
halle.*

Der dreigeschossige Hauptbau ist mit zurückgesetzter Erdgeschossfront und offener Eingangs- und Pausenhalle auf Säulen gestellt. Die Obergeschosse weisen eine fein detaillierte Betonrasterfassade auf, welche die Klassengeschosse zusammenfasst und diese über dem offenen Erdgeschoss schwebend erscheinen lässt. Die Aula ist in einem separaten Gebäudeteil untergebracht, der – durch das eingeschossige, flach gedeckte Foyer verbunden – mit einer auskragenden Stahlfensterfront nach Westen ausgezeichnet ist. Das Innere wird durch die zeittypisch feingliedrige Gewölbedecke gestaltet. Der Aula vorgelagert stehen der Abwart- und Turnhallenbau. Den beiden niedrigen, zur Sulgeneckstrasse hin entwickelten Trakten der Übungsklassen sind flach gedeckte Anbauten mit den Nebenräumen beigegeben, die in grosse, den Innenraum mit der Gartenanlage verbindende Spiel- und Unterrichtshallen münden. Die einzelnen Gebäude sind durch Gehwege miteinander verbunden, die mit Platten auf Pilzkopfstützen überdeckt sind. Frei stehend in der rückseitigen Geländemulde liegt der auf kreisbogenförmigem Grundriss errichtete Doppelkindergarten des ehemaligen Kindergärtnerinnen-Seminars.

Die bedeutende Anlage wurde in den Jahren 1962/63 gegen Südosten mit einem Schulpavillon und einer Turnhalle unter Ergänzung des Gehwegsystems ebenfalls durch Walter Schwaar erweitert. 1985 schliesslich



*Schulhaus Marzili:  
Transparenz hinter der  
Fassade der Ober-  
geschosse.*

101 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, sowie Erziehungsdirektion des Kantons Bern/ILLB; Architekt: arb Arbeitsgruppe.



*Schulhaus Marzili:  
Die neue Verglasung der  
Pausenhalle ist zur  
Säulenreihe zurückgesetzt.*

errichtete Architekt Jean-Pierre Schwaar den gläsernen Anbau auf der Nordwestseite des Hauptgebäudes. Unterhaltsarbeiten, wie der Fensterersatz bei der älteren Turnhalle und die bauliche Umgestaltung der erdgeschossigen Mensa im Schulpavillon sowie die Flachdachsanierung der Gehwegdächer und einzelner Trakte, folgten in den 1990er-Jahren.

Unterschiedliche neue Anforderungen, die von verschiedenster Seite an das Hauptgebäude und an die Aula gestellt wurden, führten 2001/02 zu den Umbau- und Sanierungsarbeiten.<sup>101</sup> Dabei sollte die für die Nachkriegsarchitektur Berns beispielhafte Schulanlage als Zeitzeugin glaubhaft auch für spätere Generationen erhalten werden. Im Bereich des Erdgeschosses war die Erdbebensicherheit zu verbessern. Die Betonscheiben als Aufdoppelung bestehender Innenwände führten zwar zu Baumassnahmen innerhalb der Schulräume und der Bibliothek, treten jedoch kaum in Erscheinung und verunklären den Bau nicht.

Augenfällig ist die Verglasung der früher offenen Eingangs- und Pausenhalle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes. Es galt, die Offenheit der Säulenhalle als wichtiges Thema der Moderne so weit wie möglich beizubehalten. Die realisierte Verglasung mit gestaffelten und schräg gestellten Elementen ist denkmalpflegerisch heikel, aber akzeptabel. Die Wärmedämmung der Gebäudehülle wurde verbessert. Beim Ersatz der Holzfenster wurden Werkstoff und originale Fensterteilung übernommen. In die bestehenden Stahlkonstruktionen erfolgte der Einbau von Isoliergläsern. Die Nordwestfassade wurde aussen gedämmt und wieder mit gleicher Korngrösse verputzt – dieser Lösung war die Variante einer vorgehängten Plattenverkleidung gegenübergestellt. Die realisierte Variante zeigt, dass durch eine blossе Dämmung der Fassade nicht auch deren architektonischer Ausdruck neu formuliert werden muss.

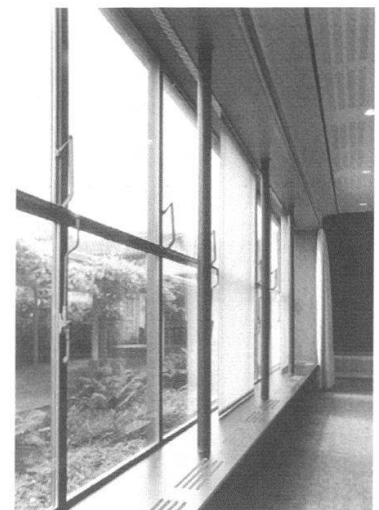
Die Aula schliesst das Hauptgebäude gegen die Pavillons der Übungsklassen im Südwesten ab und ist auf ihrer Längsseite durch ein grossflächiges Kasten-



fenster speziell ausgezeichnet. Eine thermische Verbesserung durch Isoliergläser konnte durch innere Aufdoppelung realisiert werden. Einzige Veränderung am Äusseren bildet die von der Gebäudeversicherung geforderte Fluchttür ins Freie. Der Innenraum wurde aufgrund seiner qualitätvollen, original erhaltenen Gestaltung und Ausstattung als seltener Zeitzeuge gelobt. Es ist unverständlich, dass der Saal aus akustischen Gründen eine abgehängte Decke erhielt, welche die handwerklich grossartig gefertigte, leicht gewölbte Holzdecke verdeckt. Der Raumcharakter wurde stark beeinträchtigt und der Wert der Aula als Beispiel der Nachkriegsarchitektur erheblich geschmälert.

Die Erhaltung der bedeutenden Anlage ist in grossen Teilen gelungen. Das hohe Tempo der Bauausführung mit daraus folgendem zu geringem Planungsvorsprung liess in Teilbereichen indessen zu wenig Zeit, die geplanten Veränderungen durch alle Beteiligten auf ihre bauhistorische Verträglichkeit zu überprüfen. M.W.

*Schulhaus Marzili:  
Eingangs- und Pausenhalle  
mit Sicht auf den neuen,  
gestaffelten Glasabschluss.*



*Originale, instand gestellte  
Stahlkonstruktion  
der Aulabefensterung.*



102 Die kantonalen Militärbauten zählen zu den Hauptwerken der klassizistischen Architektur in Bern. Entsprechend ihrem hohen Stellenwert wurde die Anlage in das Schweizerische Inventar der Kulturgüter als Objekt von nationaler Bedeutung aufgenommen.

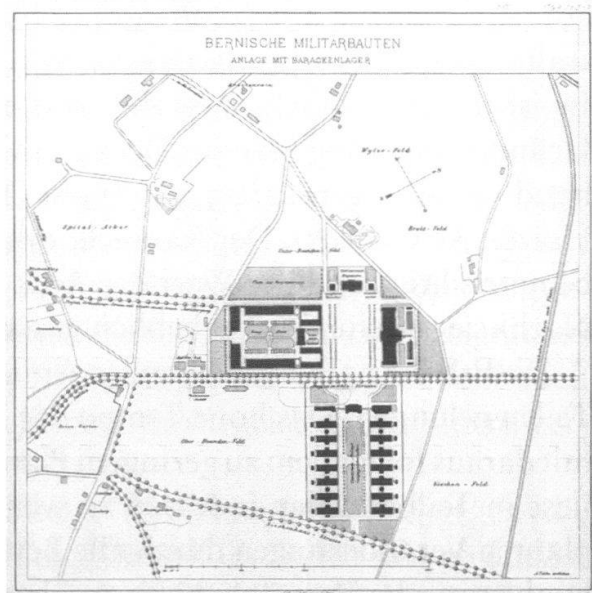
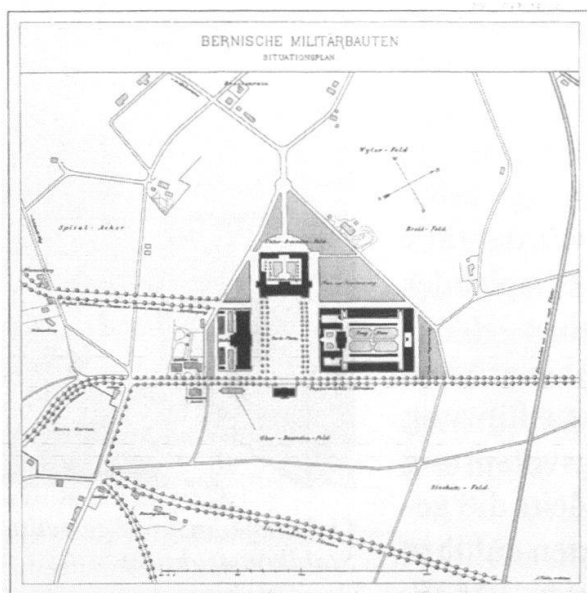
103 Adolphe Tièche war u.a. der nachmalige Erbauer der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen.

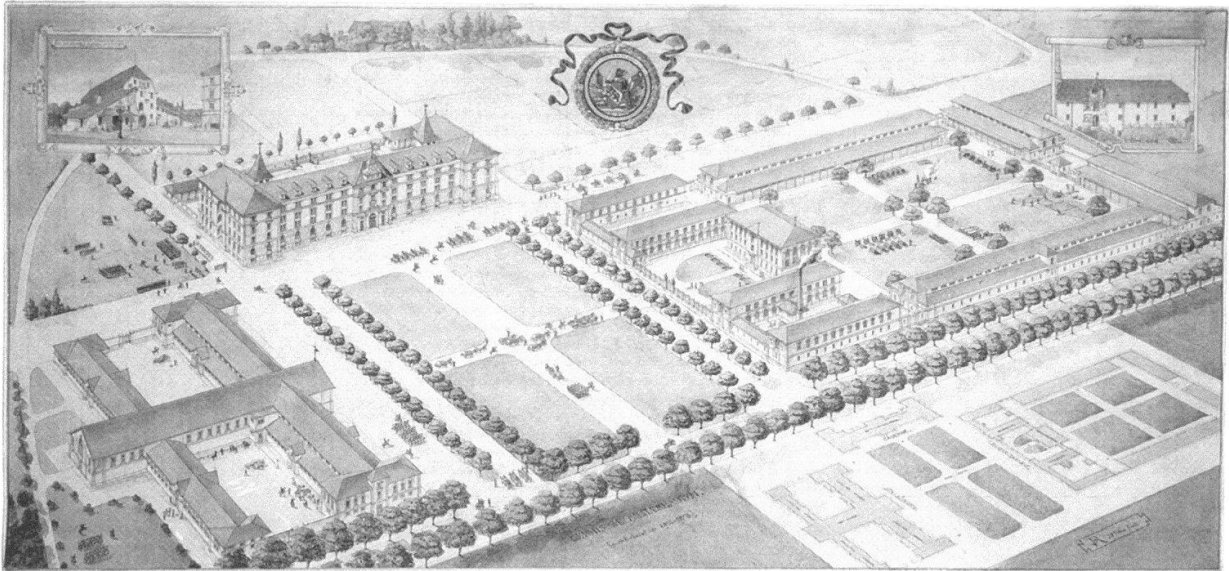
*Reithalle und Kaserne, Papiermühlestrasse 13 und 15:  
Zwei Projektskizzen von Adolphe Tièche:  
Variante 1 mit einer mehrstöckigen Kaserne und Variante 2 mit Baracken.  
«Beilagen zum Vortrag an den Regierungsrath zu Händen des Grossen Rathes», 1873.*

Die Anlagen der kantonalen Militärbauten umfassen die MANNSCHAFTSKASERNE (Papiermühlestrasse 15), die REITHALLE MIT STALLUNGEN (Papiermühlestrasse 13) und die Gebäudegruppe der Zeughäuser. Diese drei Bestandteile gruppieren sich um den nach Osten zur Papiermühlestrasse hin offenen Hof von eindrucksvoll weiträumiger Dimension. Der Hauptbau, die nach dem Vorbild französischer Schlösser konzipierte Kaserne, bildet die westliche Begrenzung. Flankiert wird der Hof auf der Südseite vom lang gestreckten, doppelkreuzartigen Baukörper der Stallungen mit der Reithalle im Zentrum, auf der Nordseite vom zentralen Gebäude der Zeughausverwaltung mit seitlich zugeordneten Magazinbauten. Stilistisch orientiert sich die Anlage an Renaissanceformen des florentinischen Quattrocento.<sup>102</sup> Neben den Bauten sind auch die Aussenräume für die Qualität des Gesamtensembles von entscheidender Bedeutung, sie verleihen der Anlage die für ihre grosszügige Wirkung notwendige Distanz zum umliegenden Quartier.

### Baugeschichte

Adolphe Tièche,<sup>103</sup> der Architekt der Anlagen, wurde offenbar im Direktauftrag mit den Projektierungsarbeiten betraut. Er verstand es, die verschiedenen





Verwendungszwecken dienenden Bauten zu einer ausgewogenen, architektonisch und städtebaulich überzeugenden Lösung zu vereinen. Aufgrund der dem Volksbeschluss von 1873 vorausgegangenen Kontroverse<sup>104</sup> legte er dem Regierungsrat zwei verschiedene Projekte vor, das eine mit Baracken, das andere mit einer mehrstöckigen Kaserne. Die beiden Situationspläne zeigen auch bezüglich der städtebaulichen Anordnung der Bauten bemerkenswerte Unterschiede: Während die Barackenvariante die Unterkünfte auf der Ostseite der Papiermühlestrasse, die Zeughäuser im Süden und die Reithalle mit Stallungen im Norden vorschlägt, entspricht die Variante mit der Kaserne weitgehend dem ausgeführten Projekt. Die Militärkommission entschied sich für die Kaserne, welche «in einfachem, würdigen Bernerstyle»<sup>105</sup> ausgeführt werden sollte. Der Bau begann 1873 und wurde 1878 vollendet.

### *Umnutzung und Umbau*

Nach der Abschaffung der Kavallerie 1973 wurden die Reithalle und die Stallungen nicht mehr benötigt. Der Regierungsrat beauftragte eine aus Vertretern des Kantons und des Bundes zusammengesetzte Kommission, ein Konzept für die Umnutzung und

*Reithalle und Kaserne:  
Vogelschau-Perspektive  
der geplanten Militäranlagen  
auf dem Beundenfeld,  
1876; Darstellung vermutlich  
von Adolphe Tüchle.*

104 Nachzulesen in der Einweihungsbroschüre. Fivian, Emanuel: Die Militärbauten auf dem Beundenfeld. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kasernenareal. Reithalle und Stallungen, Renovation und Umbau. Bern, 2003, 8–12. Vgl. auch: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kasernenareal, Mannschaftskaserne MK der Berner Truppen. Renovation und Umbau. Bern, 2003.

105 Vortrag an den Regierungsrath zu Handen des Grossen Rathes vom 15. März 1873.

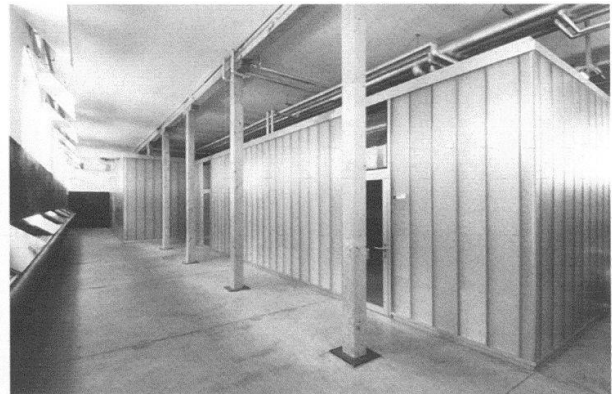
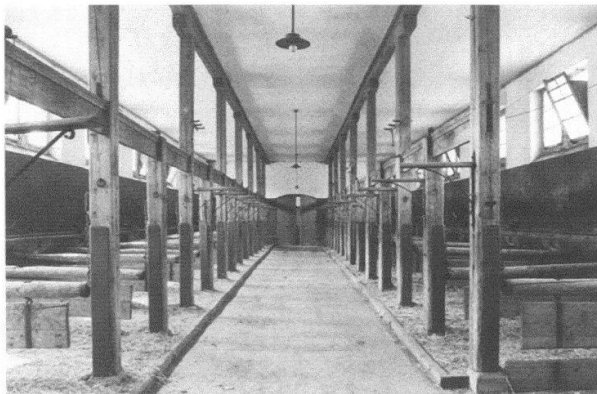


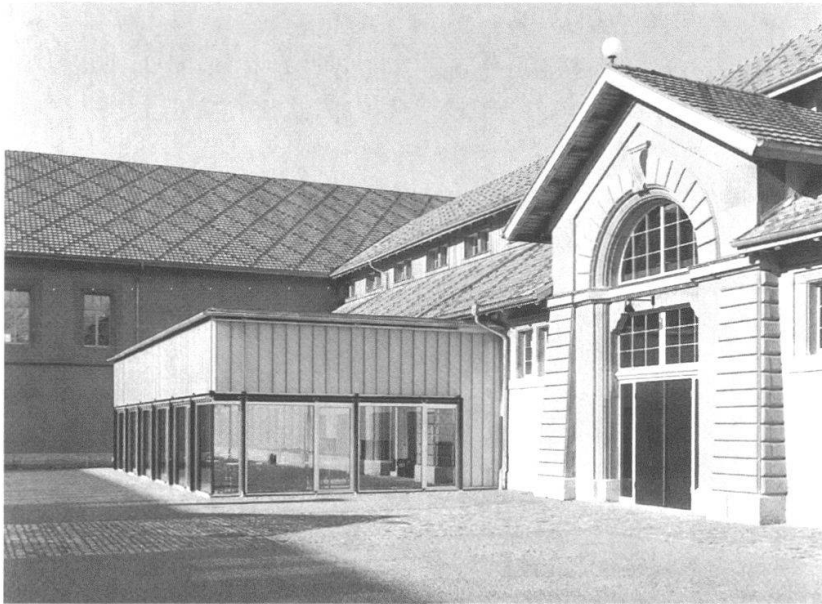
106 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, und Polizei- und Militärdirektion; Architekt: Strasser Architekten.

*Reithalle und Kaserne:  
Pferdestallungen vor  
dem Umbau und mit den  
eingebauten transluziden  
Übungsboxen.*

die Öffnung für zivile Nutzungen auszuarbeiten, und gab damit das Startsignal zur umfassenden Erneuerung der Stallungen und der Mannschaftskaserne. In den frühen 1990er-Jahren gesellten sich politische Vorstösse für eine zivile Nutzung des Kasernenareals dazu. Im Bereich der Hochschulen war ebenfalls ein beträchtlicher Raumbedarf absehbar. Aufgrund dieser Umstände entschloss sich der Kanton 1995, einen Projektwettbewerb für die Umnutzung von Reithalle und Stallungen auszuschreiben. Das Raumprogramm sah einerseits eine zivile Nutzung für die Hochschule für Musik und Theater und andererseits eine militärische für die Ausbildung des Armeespiels vor. Den ersten Preis und den Auftrag zur Ausführung erhielt das Projekt «Trojanisches Pferd»,<sup>106</sup> welches den Einbau der verlangten Übungsräume für die Hochschule für Musik und die Militärmusik als frei in den Raum gestellte, transluzide Körper vorschlug.

Die Bauarbeiten wurden 1999 in Angriff genommen und in Etappen ausgeführt. Ende März 2003 konnten die letzten Räume bezogen werden. Die in den 1960er-Jahren unvorteilhaft im westlichen Innenhof errichtete Motorfahrzeughalle wurde abgebrochen; als einziger Einbau im östlichen Innenhof steht der Neubauteil der Cafeteria. Die Integration der Übungsräume war nicht ohne eine «Ausdünnung» der dichten Stützenkonstruktion in Holz zu bewerkstelligen. Zudem waren die von den Pferden arg zerfressenen und durch deren Exkremente zersetzten Holzstützen zu ersetzen. Dies führte zur Entwicklung einer neuen Stütze in Holz-

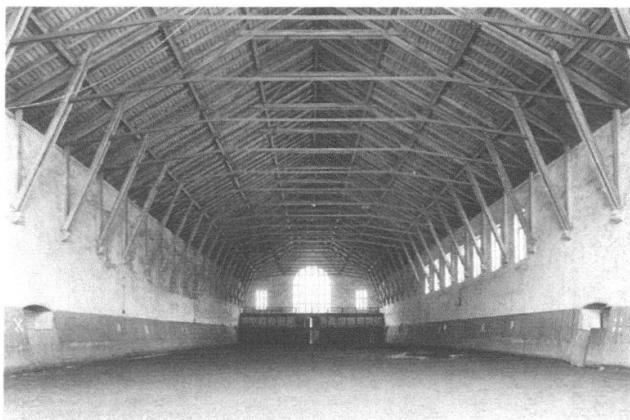




*Reithalle und Kaserne:  
Cafeteria im Innenhof Ost.*

und Stahlkonstruktion, welche den höheren statischen Belastungen standhalten kann. Die übrigen baulichen Strukturen wie Fassaden, Dach, Geschossdecken blieben erhalten. Ein Problem, das sich aus der Umnutzung ergab und Anlass zu Diskussionen bot, bildeten die hoch gelegenen Stallfenster, die keinen direkten Ausblick in das umgebende Grün erlauben. Da eine Vergrösserung der Fenster das Schutzobjekt sowohl innenräumlich wie in seiner äusseren Erscheinung vollständig verändert hätte, stellte die Denkmalpflege hier das Schutzinteresse über die Wünsche der Nutzerschaft. Schliesslich wurde eine originelle Lösung gefunden: Die Umgebung wird mittels Spiegeln in das Innere des Hauses übertragen und kann so von den Benutzenden gleichsam in künstlichen Fenstern

*Reithalle und Kaserne:  
Die grosse Reithalle vor der Umnutzung und als umgebaute Mehrzweckhalle.*





*Reithalle und Kaserne:  
Haupttreppenhaus der Ka-  
serne mit nachgerüsteten  
Geländern.*

107 Bauherrschaft: wie  
Anm. 106; Architekten-  
gemeinschaft Walter  
Hunziker und Anton und  
Chi-Chai Herrmann-  
Chong.

erlebt werden. Das Prunkstück der Anlage bildet die 85 x 22 Meter messende Reithalle mit ihrer eindrucksvollen, filigranen Dachkonstruktion. Sie wurde zu einem multifunktionalen Grossraum umgestaltet und dient heute als Doppelturnhalle sowie für gesellschaftliche und kulturelle Veranstaltungen.

Dem mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Architektenteam<sup>107</sup> wurde der Auftrag für den Umbau und die bauliche Erneuerung der Mannschaftskaserne erteilt. Heute erhalten sämtliche zukünftigen Offiziere der Schweizer Armee hier ihre Grundausbildung und auch die Kader für die Führungsstufe zum Einheitskommandanten werden in der Kaserne ausgebildet. Die Bauarbeiten wurden ebenfalls in Etappen ausgeführt und dauerten von Juni 1999 bis September 2003. Da die militärisch genutzten Räume einer hohen Beanspruchung ausgesetzt sind, war das Motto des Umbaus «robust und pflegeleicht». Das Innere erhielt durch die neu zugefügten Ausstattungselemente partiell eine neue Ästhetik. Im Erdgeschoss des Westflügels wurde ein neuer Hörsaal eingebaut. Die seitlichen Eingänge wurden mit zusätzlichen Hebebühnen für den Warenumschlag ausgestattet. Das vollständig neu konzipierte Restaurant belegt das Erdgeschoss des westlichen Kopfbaus. Aus Sicherheitsgründen mussten die Treppengeländer erhöht werden. Damit Charakter und Transparenz der bestehenden Gelän-



*Reithalle und Kaserne:  
Eingangshalle der Kaserne.*



*Reithalle und Kaserne:  
Der noch unmöblierte  
Speisesaal des Restaurants.*

der nicht verloren gingen, wurden diese durch eine Glasbrüstung ergänzt. Dadurch blieb die qualitätsvolle Lichtführung der Treppenhäuser erhalten. Die ehemals langen und dunklen offenen Korridore wurden durch raumhohe Glasabschlüsse unterteilt und über die hofseitig angrenzende Raumschicht belichtet. Wo möglich wurden die authentischen Oberflächen mit ihren für die Altbauten der Armee typischen Gebrauchsspuren belassen. Die Fassaden und Wände in der Eingangshalle und in den Treppenhäusern blieben unverändert. Der Aussenraum auf der Südseite wurde entrümpelt und weitgehend in den ursprünglichen Zustand rückgeführt.

Beide Restaurierungen haben ein gutes, die vorhandene Substanz schonendes Ergebnis gebracht. Sowohl bei der Umnutzung der Reithalle und der Stallungen wie bei derjenigen der Mannschaftskaserne hat sich der Grundsatz als richtig und nachhaltig erwiesen, dass die neue Nutzung von Schutzobjekten an die vorhandenen baulichen Gegebenheiten anzupassen sind: In beiden Fällen veränderten sich die Nutzungsvorstellungen bereits während der Planung mehrmals.

E.F.

108 Zur Entstehungsgeschichte siehe Gutscher, Daniel; Baeriswyl, Armand: Tor zum Bistum Konstanz. In: Burgergemeinde Bern (Hrsg.): Felsenburgergemeinde. Das Buch zur Restaurierung. Die Felsenburg in ihrer geschichtlichen und kulturellen Bedeutung. Murten, 2002.

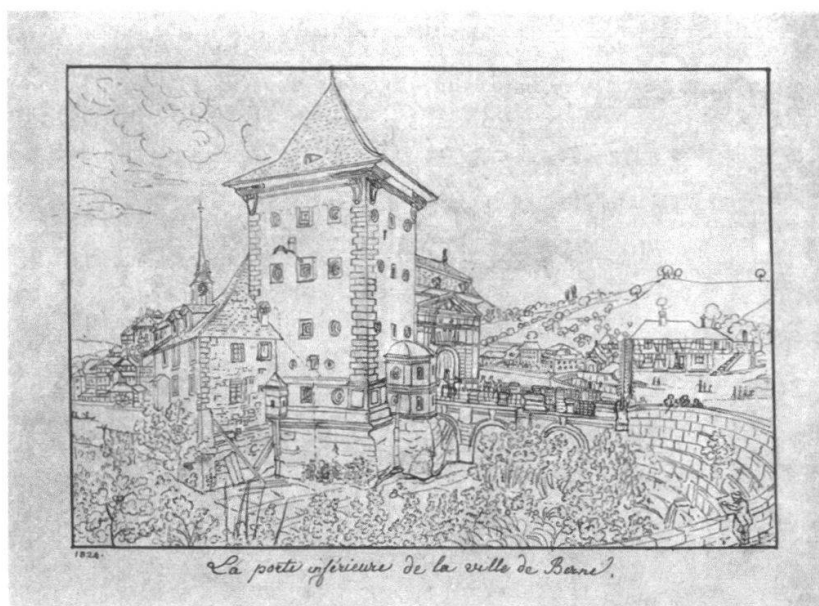
Die FELSENBURG (Klösterlistutz 2 und 4) ist wohl kurz nach der Untertorbrücke um 1260 als Teil der Befestigung des unteren Stadtzugangs entstanden. Im Grundriss gegenüber der Brückenachse abgedreht, zur Stadtseite hin offen, mit einer imposanten, bereits dem heutigen Bestand entsprechenden Höhe und dem in den Sandsteinfelsen eingetieften Graben war der Torturm eines der wichtigsten Elemente der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung und auch gestalterisches Symbol für die erstarkende Stadt. Der neue, massiv befestigte Stadtzugang von Osten wurde gleichzeitig mit der Stadterweiterung bis zum Käfigturm gebaut. Als Grenzübergang zwischen den Bistümern Lausanne und Konstanz kam ihm eine hohe politische Bedeutung zu.<sup>108</sup>

### *Der Turm in der Vergangenheit*

Zur Bauzeit hatte der Turm ein betont trutziges Aussehen: Bossen, kissenartig vor die Mauerflucht vorstehende Buckel, waren den Tuff- und Sandsteinquadern vorgeblendet. Diese wehrhafte Erscheinung wurde 1583 abgelöst durch eine neue Fassadierung, für deren repräsentative Wirkung künstlerisch-malerische Mittel im Vordergrund standen. Die vorspringenden Bos-

*Felsenburg,  
Klösterlistutz 2 und 4:  
Das untere Tor, die heutige  
Felsenburg: Federzeichnung  
Sigmund Wagner,  
1824.*

*Nebestehendes Bild:  
Felsenburg:  
Der nach Abbruch des  
Treppenhauses wieder frei-  
stehende Turm mit neu  
gestalteter Nordfassade.*







109 Zur Baugeschichte siehe Gutscher, Daniel; Baeriswyl, Armand: Vom Untertor zur Felsenburg. In: Bürgergemeinde Bern (wie Anm. 108).

sen wurden bündig zur Fassadenfläche zurückgearbeitet und der Turm mit einem Kalkverputz überzogen. Dieser nahm eine aufwändige Malerei in Schwarz- und Grautönen auf: Über dem hohen, aufgemalten Sockel ragte das weisse, einzig durch aufgemalte Ecklisenen mit illusionistischen Quadern gegliederte Turmvolumen auf, oben abgeschlossen durch die Illusionsmalerei eines auf Konsolen vorkragenden Wehrgeschosses mit Mauerzinnen. Eine weitere, 1764 abgeschlossene Umgestaltung erfolgte anlässlich des Baus des neuen Aargauerstaldens. Der Stadtzugang wurde neben den Turm verlegt, Besuchende betraten die Stadt hinfort durch einen eleganten Triumphbogen. Der Turm selber hatte kaum noch wehrtechnische Bedeutung. Er erhielt neue rechteckige und ovale Fassadenöffnungen; Letztere täuschen Artillerieluken vor, sind indessen gegen innen nicht offen und stimmen mit den Geschossböden nicht überein. Der Hauptansichtsfront nach Nordosten wurde ein mächtiger Standerker vorgebaut. Ein neuer oberer Abschluss bekrönte den Turm, der noch heute bestehende hohe Spitzhelm über einem auf mächtigen Sandsteinkonsolen ruhenden Kranzgesims.<sup>109</sup> Auf der Aareseite an den Turm angebaut war seit dem 14. Jahrhundert das «nidere wighus». Es dürfte als Wachtlokal und gleichzeitig als Zollstation gedient haben. Um 1541 bis 1546 wurde es durch ein weiteres Gebäude gegen Westen hin ergänzt.

Mit dem Untergang des Alten Bern hatte der «nidere Turm» seine befestigungstechnische Bedeutung gänzlich verloren, mit dem Bau der neuen Nydeggbücke 1840 bis 1844 seine städtebauliche Symbolkraft eingebüsst. Der Gebäudekomplex wurde an einen Privaten verkauft, der ihn 1862 bis 1865 zum Wohnhaus umbaute. Dazu waren neben einschneidenden Veränderungen in der Umgebung (Auffüllen des Grabens, Abbruch des barocken Triumphbogenzugangs zur Untertorbrücke) vor allem bedeutende Arbeiten an Turm und Vorbau notwendig. Ein neues Treppenhaus wurde auf der Südostseite des hinfort «Felsenburg» genannten Turms errichtet, sein Volumen dadurch um ein

Drittel vergrössert; eine Vielzahl von Fensteröffnungen, entsprechend den neu eingezogenen Holzbalkendecken, belichten die neuen Wohnräume. Der Vorbau zur Aare wurde vollständig umgebaut und um zwei Stockwerke erhöht. Insgesamt entstanden fünf mittelständische Wohnungen im Turm und drei Wohnungen für höhere Ansprüche im Vorbau.

### *Das Klösterli-Areal im 20. Jahrhundert*

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts waren auf dem Gebiet des Klösterli-Areals, dessen unteren Abschluss die Felsenburg bildet, mehrere Versuche zu einer gross angelegten Neugestaltung unternommen worden, sei es auf privater oder auf Initiative der Stadt.<sup>110</sup> Nachdem der Versuch gescheitert war, eine grundlegende städtebauliche Neuordnung herbeizuführen, wurden die einzelnen Bauten des Areals ab 1985 schrittweise restauriert. An die grosse, wirtschaftlich keinerlei Erfolg versprechende Aufgabe, die arg vernachlässigte Felsenburg instand zu stellen, wagte sich indessen niemand. In höchst verdankenswerter Weise liess sich schliesslich die Burgergemeinde Bern gemäss dem Vorschlag der Denkmalpflege dafür gewinnen, die Felsenburg von der Einwohnergemeinde zu Eigentum zu übernehmen und das Baudenkmal sorgfältig zu restaurieren. So besitzt nun heute jede der drei Nachfolgerinnen des Alten Bern einen der drei ehemaligen Wehrtürme: der Kanton den Käfigturm, die Stadt den Zytglogge, die Burgergemeinde die Felsenburg.

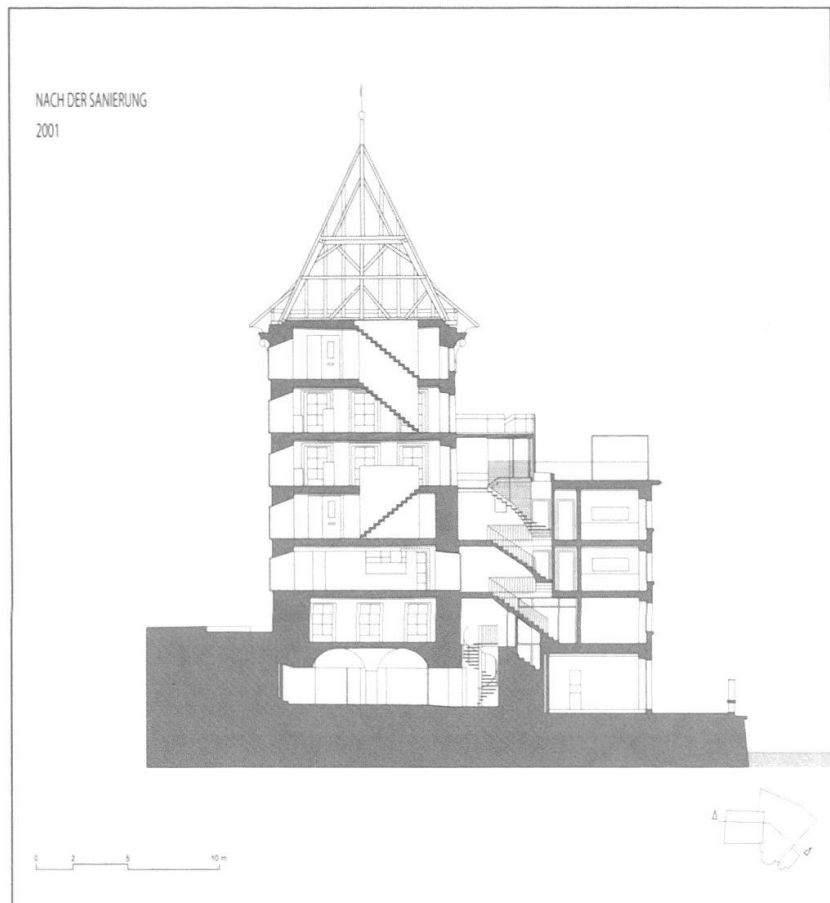
### *Restaurierungsgeschichte der Felsenburg*

Bei der Restaurierung 2000 bis 2002 waren komplexe Probleme zu meistern.<sup>111</sup> Der schlechte Bauzustand als Folge der äusserst sparsamen Bauweise im 19. Jahrhundert und der jahrzehntelangen Vernachlässigung verlangte besonders im Turm statische Sicherungen. In grundsätzlicher Hinsicht heikel war die Frage des Umgangs mit den Eingriffen des Umbaus von 1862

110 Zur Geschichte der Felsenburg und ihrer Umgebung im 19. und 20. Jahrhundert und zur jüngsten Restaurierung siehe Furrer, Bernhard: Degradiert zum Nutzobjekt – aufgewertet zum Stadteingang. In: Burgergemeinde Bern (wie Anm. 108).

111 Bauherrschaft: Burgergemeinde Bern; Architekt: Valentin Campanile Michetti Architekten; Martin Saurer, Ulrich Schindler.

*Felsenburg:  
Erschliessung der Wohnun-  
gen nach der Sanierung.*



112 Furrer, Bernhard:  
Denkmalpflegerische  
Grundsatzfrage bei der  
Restaurierung der Felsen-  
burg. In: Berner Heimat-  
schutz, Regionalgruppe  
Bern (Hrsg.): Mitteilungs-  
blatt 2002, 22–24.

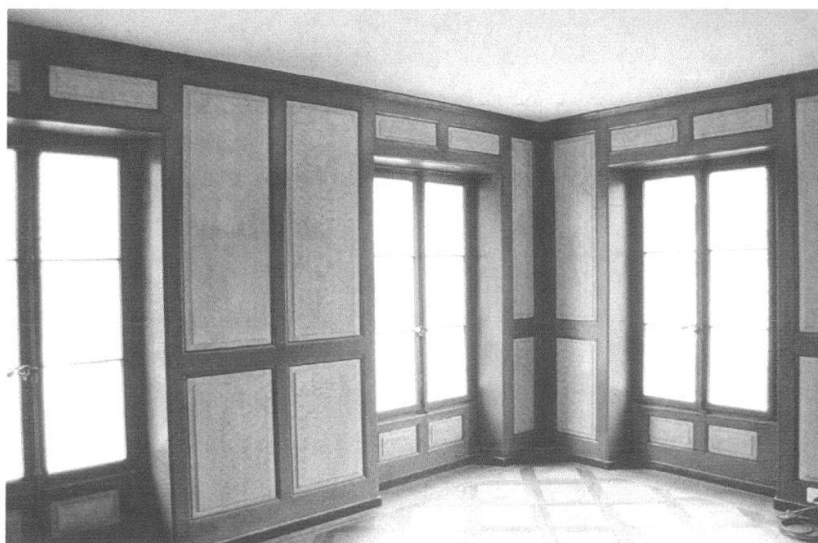
bis 1865, namentlich mit dem damals angebauten Treppenhaus. Nach Prüfung eines ausgedehnten Variantenspektrums entschied sich die Bauherrschaft im Konsens mit der Denkmalpflege, das Treppenhaus abzubauen und dadurch die städtebauliche Wirkung des schlanken, hoch aufragenden Turms zu betonen.<sup>112</sup> Es war damit klar, dass dieser neu aufzuteilen und (unter Beibehaltung der bestehenden Geschossböden) neu – selbstverständlich in zeitgenössischer Architekturhaltung – auszubauen war. Dank dem Einbau von Duplex-Wohnungen konnte auf die zunächst geplante eigenständige Turmtreppe verzichtet werden, die bestehende Treppe des Vorbaus, ergänzt durch einen zusätzlichen Treppenlauf, erschliesst nun auch den Turm.

Der Abbruch des Treppenhauses, aber auch die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den anderen Turmfronten erlaubten eingehende bauhistorische Un-

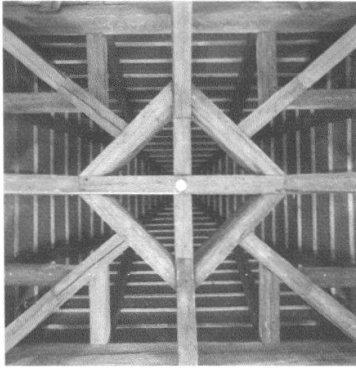
tersuchungen. Die neue Gestaltung der Fassaden übernimmt mit Fenstergrösse und -einteilung, mit Fassadenfarbe und rahmenden Ecklisenen den Bestand seit 1865, betont jedoch mit dem Ersatz der Jalousieläden durch metallene Klappläden und durch die unpräntiöse Einführung moderner Fensteröffnungen an der Nordostfassade die Mauerhaftigkeit des Turms. Im Vorbau wurden die drei bestehenden grossen Wohnungen nicht unterteilt, sondern im Wesentlichen in ihren ungewöhnlichen Grundrissen belassen und in ihrem Ausstattungsbestand restauriert. So blieben ein Grossteil der Parkettböden, die Wandtäfer und Türen, die Gipsdecken und die Kachelöfen erhalten. Von be-



*Felsenburg:  
Eckzimmer im Anbau mit  
maderiertem Täfer von  
1862.*







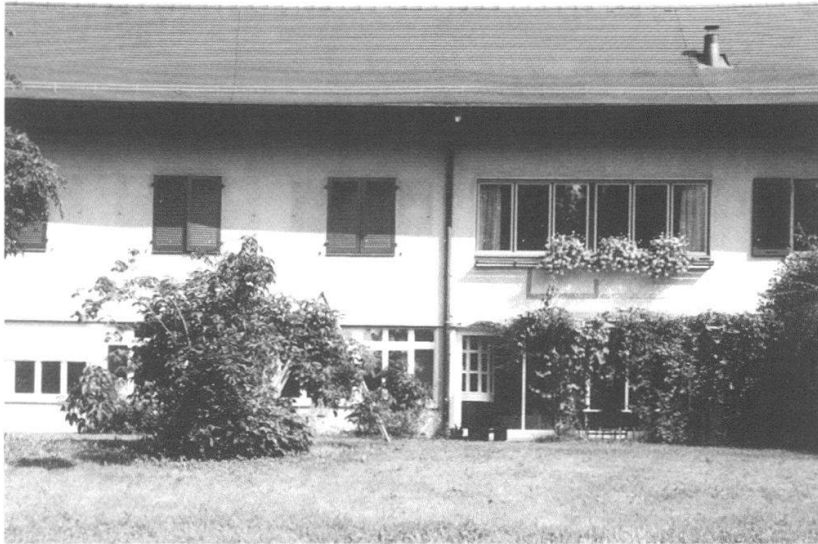
*Felsenburg:  
Der Dachstuhl von 1764.*

sonderem Interesse ist das 1890 kunstvoll maserier- te westliche Eckzimmer des ersten Obergeschosses, das mit allen seinen einzelnen Bestandteilen sorgsam restauriert wurde. Im zur Aare hin frei stehenden Untergeschoss des Vorbaus wurde eine zusätzliche Wohnung eingerichtet. Die Fassaden des Vorbaus wur- den ohne wesentliche Veränderungen renoviert.

Die Restaurierung der Felsenburg von 1997 bis 2001 ist ein Glücksfall. Eine verantwortungsvolle und ver- ständige, auch vermögende Bauherrschaft und eine Gruppe mit hohem Einsatz und grösster Sorgfalt ar- beitender Architekten haben aus dem verwahrlosten Baukomplex eine Wohnanlage geschaffen, die ein viel- fältiges Angebot unkonventioneller Mietobjekte an- bietet. Die als wertvoll und bedeutsam erkannten Be- standteile der historischen Substanz sind weitgehend erhalten, instand gestellt und in den heutigen Gebrauch integriert worden. Die von den denkmalpflegerischen Grundregeln her schwierige Aufgabe einer «Berei- nigung» früherer Zufügungen und Eingriffe wurde sorgfältig abgewogen und in sich konsequent gelöst; die heutigen Eingriffe sind klar erkennbar. Dank dem Einsatz der Burgergemeinde, der Architekten und al- ler weiteren Beteiligten ist eine insgesamt gelungene Restaurierung realisiert worden, die der Felsenburg ihre Ausstrahlung im Stadtganzen wieder verliehen, die bestehende wertvolle Substanz gepflegt und einer aktuellen Nutzung zugeführt hat. B.F.

*Felsenburg:  
Eckzimmer im Anbau,  
Violine spielender Putto,  
Medaillon des Ofens.*





*Bürgerliches Jugend-  
wohnheim,  
Melchenbühlweg 8:  
Ansicht der Südfassade mit  
der intakten Dachfläche.*

Der lang gestreckte Gebäudekomplex des ehemaligen Waisenhauses und heutigen BURGERLICHEN JUGENDWOHNHEIMS (Melchenbühlweg 8) wurde 1938 kurz vor Kriegsbeginn aufgrund eines Wettbewerbs durch den bernburgerlichen Architekten Rudolf Benteli aus Zürich erbaut. Die Architektur mit weit ausladenden Walmdächern knüpft an die Tradition des alten Waisenhauses in der Berner Altstadt an. Die Gestaltung des S-förmig geschwungenen Grundrisses und auch die Detailausbildung sind indessen von der Zwischenkriegsmoderne beeinflusst. Modern war auch das Konzept zur Unterbringung der Zöglinge in Wohngruppen, was als Frühform einer Pavillonschule bezeichnet werden kann. Die Gesamtanlage mit dem zweigeschossigen Wohntrakt für vier Gruppen und dem markanten Kopfbau im Westen erscheint mit ihren niedrigen Bauvolumen und ihrer ruhigen Dachlandschaft als äusserst harmonisches, subtil in die Geländekammer integriertes Architekturensemble. Auf der Nordseite erhält der lange Gebäudekörper durch vorgezogene Eingangsbereiche eine Unterteilung in einzelne Hofgruppen, auf der Südseite werden die Fassaden des länglichen Wohntrakts in ihrer ursprünglichen Ausprägung charakterisiert durch offene, loggienartig eingezogene Sitzplätze im Erdgeschoss.

113 Bauherrschaft: Bürgergemeinde Bern; Architekt: Schweyer + Marti AG, Wichtrach.

114 Der Erwerb 1930 bzw. 1939 erfolgte im Hinblick auf eine städtebauliche Gesamtanierung mit Neuüberbauung des Altstadtquartiers.

115 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern (Projektleitung); Architekt: Valentin & Campanile Architekten, später Campanile + Michetti. Am Projektvorschlag wurden die interessante Neuinterpretation des Themas Hofgebäude, die hohe Wohnqualität und die grosse Sensibilität im Umgang mit der historischen Bausubstanz hervorgehoben.

116 Die Denkmalpflege wurde frühzeitig in den Prozess miteinbezogen, nahm Einsitz in die Jury und begleitete die Renovationsarbeiten. Begonnen wurden die Arbeiten in der Nummer 58.

Das Erfordernis zusätzlicher Einzelzimmer in den Wohngruppen führte 2001 zu einem ersten Konzept für den Ausbau des ungenutzten Dachgeschosses,<sup>113</sup> das wegen der geplanten Eingriffe in die intakte Dachlandschaft bei der Denkmalpflege – und dem Heimatschutz als Einsprecher gegen das aufgelegte Bauprojekt – auf Ablehnung stiess. Nach Verwerfen der von der Denkmalpflege unterbreiteten Ausbauvarianten auf der Nordseite durch die Bauherrschaft führte eine Aussprache aller Beteiligten 2002 zu einer neuen und in den ursprünglichen Planungselementen sogar kostengünstigeren Lösung. Der Umbau der offenen Sitzplätze im Erdgeschoss zu Wohnräumen ermöglichte die Anordnung der fehlenden Zimmer für Jugendliche im Obergeschoss mit minimalen baulichen Eingriffen. Dadurch unterblieb ein Ausbau des Dachgeschosses für Wohnzwecke. Mit dieser baulichen Lösung konnten die betrieblichen Wünsche erfüllt werden und gleichzeitig blieb die Erscheinung dieses bedeutenden Zwischenkriegsbaus weitgehend erhalten. R.F.

Die Wohnhäuser BRUNNGASSE 54, 56 UND 58 sind seit Jahrzehnten im Besitz der Stadt Bern.<sup>114</sup> Eine umfassende Sanierung drängte sich Ende des 20. Jahrhunderts wegen des teils prekären Zustands der Liegenschaften auf. Anfangs 2000 fand eine Präselektion mit anschliessendem einstufigem Wettbewerb statt. Zur Ausführung bestimmt wurde das konzeptionell und städtebaulich überzeugende Projekt «Vicus Fontis».<sup>115</sup> Die Gesamtanierung ging vom Grundsatz des schonenden Umgangs mit Altbausubstanz aus, wobei aus bautechnischen und konzeptionellen Gründen auch tief greifende Eingriffe unumgänglich waren. Ziele der Sanierung waren die Schaffung attraktiven Wohnraums unter Einbezug der Dachräume, eine Aufwertung der haldenseitigen Hausparzellen durch bauliche Verdichtung und Verbesserung der Aussenräume. Der Gesamtumbau mit Neubauteilen wurde 2002 bis 2004 gestaffelt durchgeführt.<sup>116</sup>



*Brunngasse 54–58:  
Gassenfassaden nach der  
Renovation 2005.*

Die Baugeschichte der drei Wohnhäuser reicht ins 16. Jahrhundert zurück. Eine Grabung und Bauuntersuchung des Archäologischen Dienstes wies in der Folge noch weit ältere Bausubstanz nach.<sup>117</sup> Die Häuser wurden im Lauf ihrer Geschichte mehrfach um- und ausgebaut, was sich in teilweise qualitativ hoch stehenden Ausstattungen verschiedener Epochen niedergeschlagen hat. Die Nummer 56 hat mit der spätgotisch geprägten Fassade, den Raumproportionen mit sichtbarer Primärkonstruktion und einer hölzernen Wendeltreppe den Charakter eines spätmittelalter-

117 Ein ausführlicher Bericht zur Grabung und Bauuntersuchung ist in der Reihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze» vorgesehen.

118 Die historischen Oberflächen wurden mehrheitlich in situ belassen und renoviert, systematische Bauuntersuchungen fanden daher mit wenigen Ausnahmen nicht statt.

lichen Bürgerhauses am besten bewahrt. Die Häuser der Nummern 54 und 58 unterlagen durch die Zusammenlegung älterer Einheiten so starken Veränderungen, dass Rückschlüsse auf frühere Zustände nicht möglich waren.<sup>118</sup> Im Gebäude Nummer 54 wurde im frühen 19. Jahrhundert ein neues Sandsteintreppenhaus in Verbindung mit einem grossen Lichthof erbaut. Das Haus Nummer 58, in welchem Raumausstattungen des 17. bis 19. Jahrhunderts erhalten geblieben sind, erhielt erst im ausgehenden 19. Jahrhundert das zeittypische einläufige Treppenhaus.

### *Die Renovation*

Die Renovation erfolgte gestaffelt. Die mehrheitlich sandsteinernen Fassaden an der Brunngasse wurden sehr zurückhaltend renoviert: Der Ersatz beschränkte sich auf Fensterbänke und bescheidene Flickarbeiten. Die Fassaden der Nummern 58 und 54 erhielten abschliessend einen lasierenden Anstrich mit Ölfarbe. Die schadhafte Konstruktionshölzer der Riegelfassade im dritten Obergeschoss der Nummer 54 bedingten deren weitgehenden Neubau.

Ähnlich tief greifend waren die Massnahmen an den Nordfassaden, wo alle Verputze zu erneuern waren. Die verwitterten Fensterbänke der Nummer 56 wurden ersetzt, die Gewändestände jedoch aufgemörtelt. Im Gegensatz zum guten bautechnischen Zustand des Laubenanbaus der Nummer 58 waren die Aborttürme der beiden anderen Häuser nicht zu halten. Die offene Balkonlaube der Nummer 54 wurde rekonstruiert, bei der Nummer 56 das Volumen wiederhergestellt, jedoch mit dem Neubau auf der Hofparzelle neu interpretiert. Hausschwammbefall im obersten Geschoss der Nummer 54 erforderte grösseren Materialersatz bei den Fensterstürzen und der Estrichbalkenlage.

Die sehr geräumigen Dachvolumen aller drei Häuser wurden zu Wohnraum ausgebaut, bestehende Lukarnen erneuert, neue erstellt und einzelne, den Treppenhäusern und Höfen zugeordnete Oblichter





geschickt für die Belichtung der neuen Wohnräume genutzt. Beim nordseitigen Schlepper der Nummer 58 fand baulich eine geringfügige Anpassung statt und er erhielt zur Terrasse eine neue Fassade. Die historischen Dachkonstruktionen wurden weitgehend respektiert, schadhafte Bauteile repariert, vereinzelt auch ersetzt. Der erstmaligen Verwendung eines Spezialdachfensters für die Oblichter ging eine sehr eingehende Diskussion voraus.<sup>119</sup> Bis auf zwei technische Bereiche – Heizzentrale und Waschküche – wurden die drei Häuser als selbständige Einheiten beibehalten.

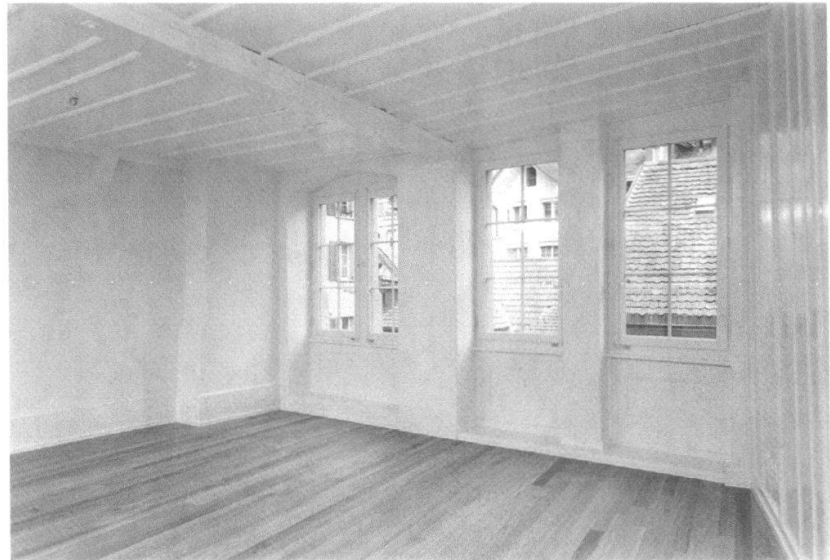
#### *Brunngasse 54*

Das Gebäude hat eine an der Fassade ablesbare, bewegte Baugeschichte. Das spätgotische Bürgerhaus über breit gespanntem Laubenbogen dürfte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unterteilt worden sein. Die zwei ungewöhnlich schmalen Hauseinheiten haben sich danach individuell weiterentwickelt.

*Brunngasse 54–58:  
Nordwest-Fassaden an der  
Grabenpromenade nach  
der Renovation mit Neu-  
bauvolumen des Hauses  
Brunngasse 56.*

119 Das Produkt wurde nach gründlicher Evaluation für die zenitale Belichtung interner Erschliessungsräume und gebäudeinterner Lichthöfe zugelassen, nicht aber als reguläres Altstadt-Dachflächenfenster. Einzelne der geschuppten, horizontal in die Dachfläche eingebauten Glaspaneele übernehmen die Funktion der gesetzlich geforderten Rauchabzugsklappen.

*Brunngasse 54:  
Neues, aus der Zusammen-  
legung zweier Räume ent-  
standenes Gassenzimmer  
im zweiten Obergeschoss.*



120 Die Wand hatte einen beträchtlichen historischen Wert als Zeugnis einstiger enger Wohnverhältnisse und als Dokument der damaligen Ausstattungsmoden.

121 Der Abbruch der historischen Trennwand stellte in der Folge grössere statische Probleme.

1809 kamen die Handwerkerhäuser mit bescheidener Ausstattung wieder in die Hand eines einzigen Besitzers. Der bauhistorisch heikelste Eingriff, das Zusammenlegen der zwei schmalen Gassenzimmer auf allen Geschossen, war bereits im Wettbewerbsprojekt vorgesehen. Diese Massnahme bedingte den Abbruch der trennenden Riegbrandmauer auf allen Geschossen. Als im westlichen Zimmer des zweiten Stocks unter einfachem Täfer eine verputzte Oberfläche mit geschönter, die wahre Riegkonstruktion idealisierender Malerei aufgedeckt wurde, war dies Anlass, das Wohnraumkonzept dieses Geschosses neu zu überdenken und eine teilweise Erhaltung der bau- und ausstattungsgeschichtlich wichtigen Wand zu überprüfen.<sup>120</sup> Die Bauherrschaft entschied in der Folge gegen die Substanzerhaltung und für eine den heutigen Bedürfnissen angepasste Wohnsituation.<sup>121</sup> Die einstige Raumunterteilung ist heute nur indirekt in den unterschiedlichen Raumtiefen, den Bohhlendecken, im Unterzug und in den Parkettergänzungen belegt. Die Schaffung grosszügigen Wohnraums als wesentliche Wettbewerbsauflage beinhaltete neben der Zusammenlegung der Räume zur Gasse auch die Verbindung der nur südlich bzw. nördlich orientierten Wohnräume zu einer zusammenhängenden Einheit. Der ungewöhnlich weite Treppenhauslichthof bot sich für eine

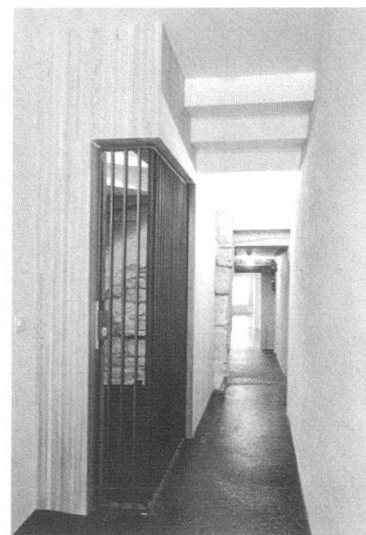


*Brunngasse 56:  
Gassenzimmer im ersten  
Obergeschoss mit sicht-  
barer Primärkonstruktion,  
Konsolen, Streichbalken  
und Bohhlendecke.*

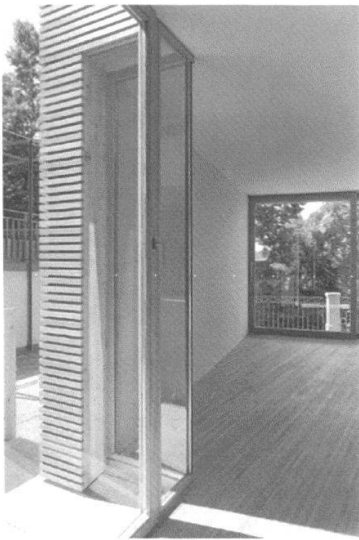
galerieartige Querung an der Brandmauer geradezu an. Die Stahl-Glas-Konstruktion ist wohnungsinterne Verbindung und überwindet die Niveaudifferenz, zuoberst bietet sie der Dachwohnung unter dem grossen Oblicht eine wintergartenartige Zone.

### *Brunngasse 56*

Als einziger der drei Bauten hat diese Liegenschaft die spätmittelalterliche Hausbreite unverändert beibehalten. In der Nordfassade sind ein Abschnitt der hochmittelalterlichen Stadtmauer und Mauerreste eines an die Mauer angebauten frühen Steinhauses erhalten geblieben. Die vom Wettbewerbsprojekt diktierten Abbrucharbeiten im Gebäudekern zwischen Gassen- und ehemaligem Hinterhaus waren für ein historisches Altstadtgebäude ungewöhnlich tief greifend. Für den neuen Lichthof wurden die grossen historischen Küchen preisgegeben, die an die Gassenräume anschliessende Raumschicht für die neuen Küchen re-dimensioniert. Die ursprünglich zweistöckige, an die Ostbrandmauer angelehnte hölzerne Wendeltreppe wurde um zwei Läufe verlängert und – zur Schaffung einer wohnungsinternen Verbindung – gleichzeitig um Korridorbreite in den neuen Lichthof hinein verschoben. Die Korridorwand im Erdgeschoss wurde



*Brunngasse 56:  
Erdgeschosskorridor mit  
Treppenhauszugang und  
Mauerecke des mittel-  
alterlichen Steinhauses.*



*Brunngasse 56:  
Wohnraum im Neubau-  
volumen mit Ausgang zur  
Terrasse und Durchblick  
zur Grabenpromenade.*

abgebrochen und auf die neuen Verhältnisse ausgerichtet. Das ehemalige Hinterhaus, das auf dem frühen Steinbau aufbaut, hat seinen spätmittelalterlichen Charakter mit Zwillings- und Drillingsfenstern des 17. Jahrhunderts bewahrt. Die neuen Sanitärräume wurden in die rückwärtige Raumschicht dieses Haus- teils eingestellt. Dimension und Charakter der meist mit Bohllendecken und einfachem Täufer ausgestatteten Räume liessen sich auf diese Weise trotz Unterteilung wahren. Die Gassenzimmer blieben unverändert und wurden lediglich gestrichen. Im zweiten Obergeschoss ist der einfache spätgotische Wohnraum mit typischer Bohllendecke, Sandsteinkonsolen und einem Streich- balken noch zu erahnen. Die stichbogige Fenster- nische der Fassadenfront belegt trotz Veränderungen des 18. Jahrhunderts die ursprüngliche spätmittel- alterliche Belichtungsform des Raums. Die Gassen- zimmer der übrigen Geschosse mit bescheidener Aus- stattung aus dem 19. Jahrhundert wurden sorgfältig renoviert. Sichtbar verändert hat sich die Bebauung der Hofparzelle an der Grabenpromenade. Das ein- fache Wohn- und Gewerbehaus des frühen 19. Jahr- hunderts wich einem Neubauvolumen. Der Baukubus mit grosszügiger Frontbefensterung orientiert sich an der traditionellen Struktur der Altstadtparzelle und setzt durch seine Gestaltung, Materialwahl und Far- be auf der Rückseite der Häusergruppe einen eigen- ständigen neuen Akzent. Der Neubau ermöglichte im Erdgeschoss ein Abrücken von der Nordfassade und ein neues bescheidenes Höflein.

### *Brunngasse 58*

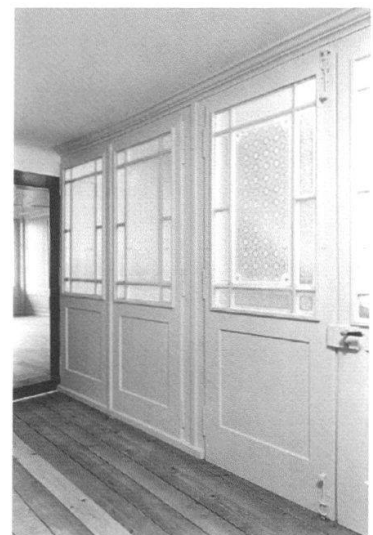
Die Liegenschaft wurde um 1720 aus zwei spät- gotischen Vorgängerbauten zum grosszügigen Eta- genwohnhaus umgeformt, neu fassadiert und gehört mit den noch im späten 18. Jahrhundert erneuerten Gassenzimmern zu den anspruchsvollsten der Gasse. Das Treppenhaus wurde 1894 neu erbaut, die Küchen wurden später durch den Einbau von Badzellen unter-



*Brunngasse 58:  
Nordzimmer im ersten  
Obergeschoss. Alkoven im  
Pilastertäferzimmer mit  
restaurierter Fassung.*

teilt.<sup>122</sup> Die älteste erhaltene und zugleich wertvollste Ausstattung ist das Pilastertäfer mit Alkoven im ersten Obergeschoss. Im Wettbewerbsprojekt war anstelle des Alkovens der Einbau einer Sanitärzelle vorgesehen. Der sozial- und wohnbauhistorische Stellenwert des Alkovens mit seiner intakten Täferausstattung erfuhr in der weiteren Projektbearbeitung eine neue Würdigung und Gewichtung. Ein Minimieren der Sanitärzellen und deren Verlegung in die Wohnküche ermöglichte die Erhaltung der historischen Situation im ersten und im zweiten Stock. Die im Alkoven des ersten Stocks aufgedeckten Täferabschnitte mit originaler Farbfassung wurden restauriert, die daran anschließende Täferwand freigelegt. Der Neuanstrich des Raums greift die restaurierte Originalfassung auf. Der im 19. Jahrhundert modernisierte Alkovenraum des zweiten Stocks wurde ebenfalls erhalten. Ein gravierendes bautechnisches Problem stellte die beschädigte Bohllendecke der Küche im ersten Obergeschoss dar. Dank sorgfältiger Ergänzung und einer Verstärkung gelang es, die Decke zu erhalten und sichtbar in den modernen Ausbau einzubeziehen. Unbestritten waren Reparatur und Erhaltung der wertvollen Eichenfenster des 19. Jahrhunderts, aber auch der intakten Fischgratparkette des 20. Jahrhunderts. Das

122 Während die Mieterschaft im zweiten und dritten Obergeschoss um sporadische Modernisierungen und minimalen Unterhalt besorgt war, diente das erste Obergeschoss ab dem späteren 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart als Lager.



*Brunngasse 58:  
Raumseitiger Wohnungs-  
abschluss im Entree des  
dritten Obergeschosses.*



*Brunngasse 58:  
Gassenzimmer West im  
dritten Obergeschoss mit  
Durchblick ins Entree.*



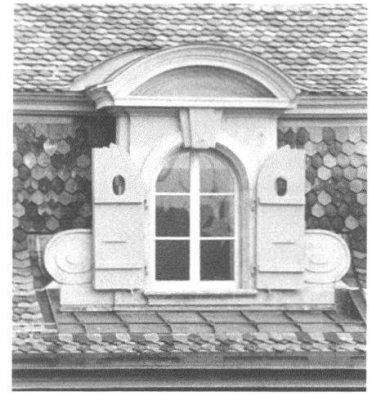
123 Erhaltung und Nachrüstung der Fronten waren dank der im Haus installierten Rauchmeldeanlage möglich. Der im dritten Stock nachträglich vor die historische Front eingebaute spezielle Sicherheitsabschluss hat lediglich temporären Charakter.

Restaurieren und Nachrüsten der historischen Fenster ist speziell zu erwähnen. Die einfach verglasten Hauptfenster zur Gasse waren dank einer Neuverglasung mit dünnen Isoliergläsern zu halten. Nach derselben Methode erfolgte das Nachrüsten der Vorfenster an der Hoffassade, was in den Nordzimmern eine grösstmögliche Schonung der Hauptfenster in ihrer historischen Authentizität erlaubte. Als besonders glücklich ist die unaufdringliche raumseitige Aufdoppelung und Dichtung der mit dem Neubau des Treppenhauses entstandenen Wohnungsabschlüsse zu bezeichnen.<sup>123</sup>

Eine gleichzeitig durchgeführte Gesamtrenovation mehrerer Altstadthäuser birgt die Gefahr einer ungenügenden Differenzierung individueller Eigenheiten und deren Nivellierung mit entsprechendem Verlust an altstadtspezifischen Qualitäten. Die Häuser an der Brunngasse 54 bis 58 haben ihren sehr eigenen, unterschiedlichen Charakter jedoch beibehalten. Ihre historische Individualität wurde dank umsichtiger und respektvoller Detailpflege gewahrt, die ergänzenden Neubauteile sind zeitgemäss gestaltet und doch auf den jeweiligen Bau und seinen besonderen Charakter differenziert abgestimmt.

J.K.

Das Eckhaus HERRENGASSE 36 wurde anlässlich eines obrigkeitlichen Ausbaus 1738 erstmals erwähnt. Das «alte Prinzipalat» diente bis 1866 als Wohnhaus des Rektors der benachbarten Hochschule, 1895 wurde es durch die Grossloge des Guttemplerordens erworben. Im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss eröffnete in der Folge das Café zum Klosterhof, im zweiten und dritten Obergeschoss war der Kaufmännische Verein domiziliert. Emil Schmid baute das Gebäude 1908 gesamthaft um und stockte es auf. 1957 zog der Kaufmännische Verein aus und das Eckhaus ging in den Besitz der Einwohnergemeinde über, die es wiederum tief greifend umbaute und bis 1997 für eigene Schulzwecke nutzte. Abklärungen über mögliche Nutzungen führten zur Entscheidung, das Haus wieder dem Wohnen zuzuführen.



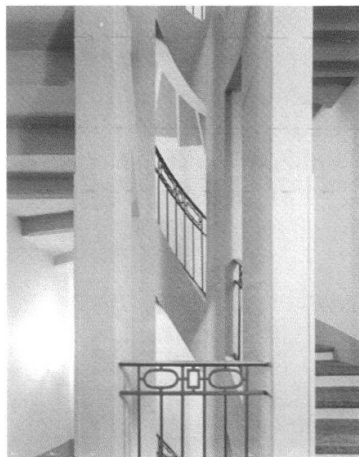
*Herrengasse 36:  
Mittellukarne nach den  
Renovationsarbeiten.*

*Gesamtansicht der neu-  
barocken Fassade  
von 1908 mit Münster.*





*Herrengasse 36:  
Emblem des Kaufmänni-  
schen Vereins von 1908 am  
Mittelpfeiler der Haupt-  
fassade.*



*Herrengasse 36:  
Ausschnitt des historischen  
Treppenhauses mit Gelän-  
der von 1908.*

124 Bauherrschaft: Ein-  
wohnergemeinde Bern,  
Fonds für Boden- und  
Wohnbaupolitik, vertreten  
durch Liegenschaftsverwal-  
tung und Stadtbauten Bern;  
Architekt: Bart & Buch-  
hofer Architekten AG, Biel.

125 Mörtelflicke waren  
mehrfach zu beanstanden  
und neu aufzutragen.

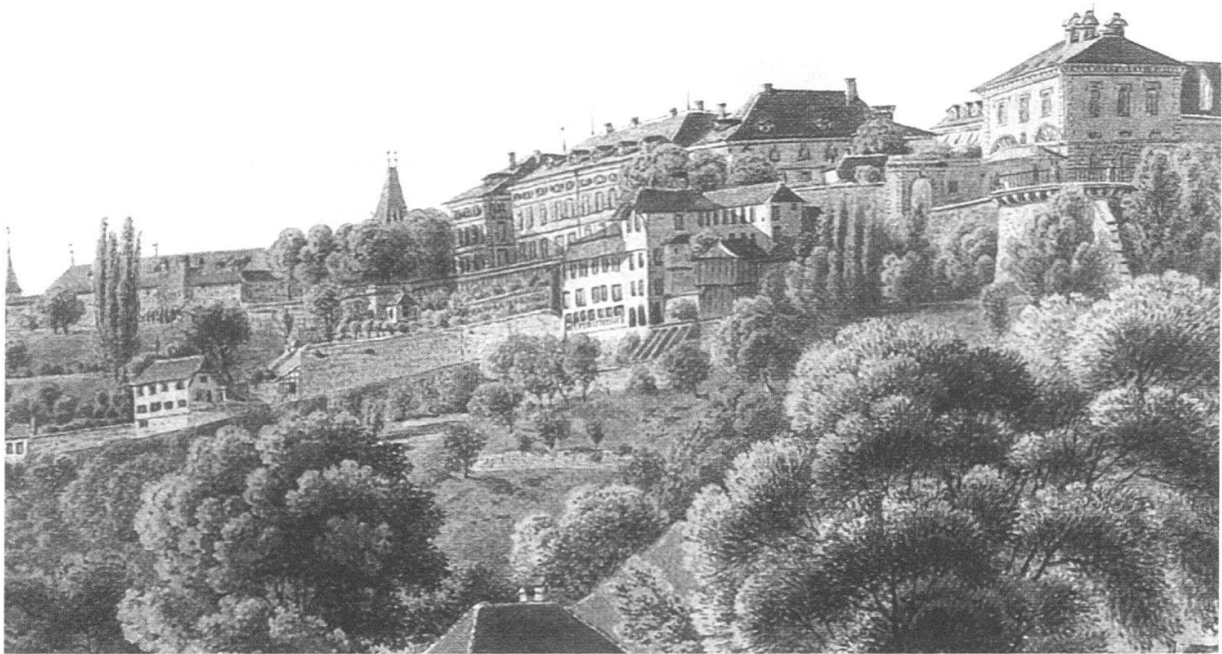
Der Gesamtumbau wurde 2003/04 durchgeführt und basiert auf einem Projektvorschlag, der aus einem beschränkten Wettbewerb hervorgegangen ist.<sup>124</sup> Angesichts des seit 1957 bescheidenen historischen Bestands im Inneren – ältester Bauteil im Haus ist das Treppenhaus des 18. Jahrhunderts, das 1908 erhöht und umgestaltet wurde – beschränkte sich die Begleitung der Denkmalpflege im Wesentlichen auf das Äussere. Der moderne Innenausbau der neu geschaffenen, durch einen Lift erschlossenen Wohnungen lag in der Verantwortung der Architekten.

Die Renovation des Dachs erfolgte mit grosser Sorgfalt. Die prominenten neubarocken Lukarnen der Hauptfassade, die mittlere Sandstein- und die beiden flankierenden Holzlukarnen wurden geflickt, mit neuen Schutzblechen versehen und, wo dies aus gestalterischen Gründen angezeigt war, wieder sandsteinfarben gestrichen. Den beiden bekrönenden, aus Zinkblech gefertigten Dachvasen galt besonderes Augenmerk. Die Risse wurden gelötet, die Vasen wieder gestrichen. Die Fassadenrenovation beschränkte sich auf das Notwendigste. Nachdem sich Steinersatz bereits in einem frühen Planungsstadium als zu kostspielig erwies, wurden die schadhaften Architekturglieder ausschliesslich aufgemörtelt. Dieses Vorgehen war aufgrund des Zuschlags an einen diesbezüglich wenig erfahrenen Unternehmer jedoch mit einigen Schwierigkeiten behaftet.<sup>125</sup> Für den Anstrich von Verputz, Fensterläden und Untersichten wurden wieder die bestehenden Farbtöne verwendet. Die reiche neubarocke Fassade war nach 1957 mit Ausnahme der beiden figürlichen Reliefs der Laubenbögen ihres bildhauerischen Schmucks beraubt worden. Die beiden verwitterten Skulpturen wurden sorgsam aufmodelliert, gefestigt und farblich einretuschiert.<sup>126</sup> Zur Einbindung des an der Hauptfassade isoliert wirkenden Vereinseblems wurde beschlossen, die Rosetten der flankierenden Zwickel zu rekonstruieren.

Die Aussenrenovation hat das prominente Eckhaus im Umfeld seiner barocken und neubarocken Umge-

bung wieder aufgewertet; mit der Umnutzung wurde darüber hinaus ein bemerkenswerter Beitrag ans Wohnen in der Altstadt geleistet.  
J.K.

126 Bildhauer: Richard Wyss, Wohlen bei Bern.



Das BONDELI-HAUS (Münzrain 3), direkt unterhalb des heutigen Hotels Bellevue, befindet sich am Standort des so genannten Marziliguts, an dessen Südhang bis 1750 Reben wuchsen und wo Peter Soland 1560 ein erstes Wohnhaus in Riegwerk errichtete. Unter einem neuen Besitzer, dem Chirurgen Vincenz Hackbrett, fand um 1660 ein grosser Umbau statt, bei welchem das Haus seine heutige Struktur erhielt. 1690 erhielt das Gebäude seitlich je zwei zusätzliche Fensterachsen. Nach einem erneuten Besitzerwechsel 1742 erweiterte Johann Anton Herport den Bau 1743 nach Osten und verlieh ihm sein heutiges Aussehen.<sup>127</sup> Ab 1852 war die Namen gebende Familie Bondeli Eigentümerin des Guts, das 1941 durch die Einwohnergemeinde erworben wurde. Das Gebäude enthält Bauelemente verschiedener Epochen: Die Treppen sind spätgotischer Herkunft, Türgerichte und Korridor stammen aus der

*Bondeli-Haus,  
Münzrain 3:  
Südostansicht von  
Christoph Rheiner, 1815.*

127 Herport wollte auch die Strasse verbreitern und der Marziliturm hätte abgebrochen werden sollen, was jedoch nicht genehmigt wurde. Längs der Strasse wurde ein Laubengang errichtet.



*Bondeli-Haus:  
Gesamtansicht von der  
Kirchenfeldbrücke aus, im  
Hintergrund Bundeshaus  
Ost und Bellevue.*



128 Dies erfolgte auf Initiative von Hermann von Fischer, damaliger Denkmalpfleger des Kantons Bern.

129 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern (Leitung Umbau: Frank Gerber).



*Eckzimmer Nordwest  
vor der Renovation mit  
Gnehm-Kachelofen, ver-  
mutlich 19. Jahrhundert.*

Renaissance, die bemalten Decken sind frühbarock, der Laubentrakt spätbarock, die Kachelöfen datieren ins 18. Jahrhundert. Die verschiedenen Stile gehen ineinander über und der Bau spiegelt die Hauptepochen der architektonischen Entwicklung Berns.

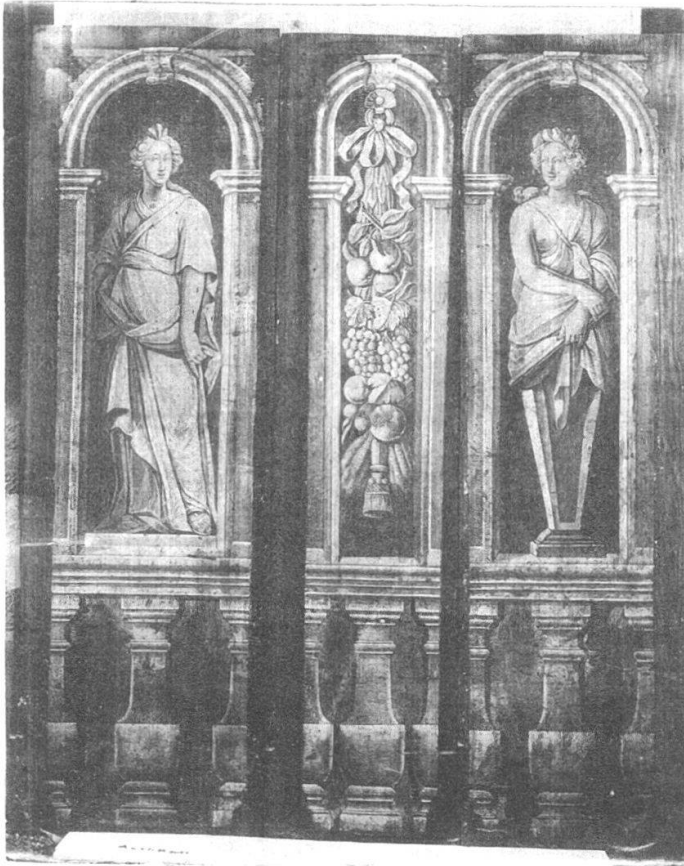
In den Jahren 1942/43 fanden unter der Leitung der städtischen Baudirektion II tief greifende Umbauarbeiten statt. Wertvolle Täfer wurden demontiert oder im Umbau als Unterkonstruktion verwendet und dabei stark beeinträchtigt. Ein Teil der in Grisaillemalerei figürlich gefassten und wohl 1690 mit der Erweiterung erstellten Täferausstattung des «Götterzimmers» wurde ausgebaut und 1957 im Schloss Oberhofen montiert.<sup>128</sup> Naturalistische buntfarbene Dekormalereien an Wandtäfer und Kassettendecken wurden respektlos überstrichen.

Jahre später wurde 1980 die Decke des «Götterzimmers» im zweiten Stockwerk wieder freigelegt und restauriert. Im Rahmen einer erneuten Wohnungsanierung im darunter liegenden ersten Stockwerk<sup>129</sup> kamen 2002 Wandtäferreste mit naturalistisch gemalten Motiven wohl aus dem 17. Jahrhundert und naturbehandelte, der Renaissance verpflichtete Täferarbeiten zum Vorschein.<sup>130</sup> Die Befunde lieferten Hinweise zur Baugeschichte, warfen gleichzeitig aber auch nicht



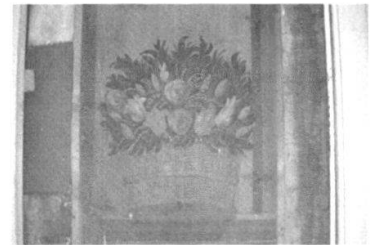
*Setzige Zimmerleiste 2,67.*

*Tafelreihe 2,75 - 2,90. 21. Stück.*

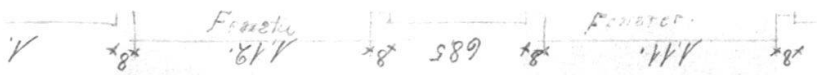


Bondeli-Haus:  
Götterzimmer-Malerei,  
Aufnahme vor der  
Demontage 1942.

130 An den dem «Götter-  
zimmer» entsprechenden  
Kassettendecken fanden  
sich erstaunlicherweise kei-  
ne Ziermalereien.



Malerei mit Blumenkorb,  
wohl 17. Jahrhundert.



schlüssig zu beantwortende Fragen zur originalen Innengestaltung auf. Die heute sichtbaren Fundstücke wurden restauriert, an ihrem Ort belassen und, wo die Bewohnbarkeit es zuliess, unter teilweise transparenten Verkleidungen oder bestehenden Täferarbeiten erhalten. Im Bestreben, die entdeckten Spuren der einzelnen Epochen und Bauetappen sichtbar zu halten, entstand ein interessantes Wohnumfeld, das von der komplexen Entstehungsgeschichte geprägt ist. M.W.



Detail Pilastertäfer, Fund-  
stück in einem Einbau-  
schrank.

Die heutige POLIZEIKASERNE (Waisenhausplatz 32) wurde 1782 bis 1786 durch den Architekten Ludwig Emanuel Zehender als bürgerliches Knabenwaisenhaus erbaut. Das dreigeschossige Gebäude unter einem mächtigen Walmdach bildet den markanten räumlichen Nordabschluss des ehemaligen Stadtgrabens nach der Stadterweiterung bis zum Käfigturm, des heutigen Waisenhausplatzes. Die durch einen Mittelrisalit und zwei Seitenrisalite gegliederte Fassade mit elf Fensterachsen gehört zu den bedeutendsten heute noch erhaltenen spätbarocken Gestaltungen in der Stadt Bern. Unter Verwendung einzelner Teile aus der Bauzeit wurde die Hofeinfriedung in der Mitte des 19. Jahrhunderts neu errichtet. 1942 verlegte die Bürgergemeinde ihr Waisenhaus an den Melchenbühlweg und das Gebäude am Waisenhausplatz ging bei gleichzeitigem Umbau zur Polizeikaserne an die Stadt Bern. 1987 bis 1989 erhielt die Anlage einen Erweiterungsbau in Hanglage auf der Nordseite.

2000 bis 2003 entstand unter dem nördlichen Waisenhausplatz eine Erweiterung des Metro-Parkings. Deshalb musste die Gartenanlage mit Einfriedung entfernt und nach Bauabschluss auf dem Dach der neuen Tiefgarage wieder aufgebaut werden. Dabei entstand eine neue Gartengestaltung in Anlehnung an die (im Einzelnen nicht belegte) barocke Anlage. Die Bauarbeiten für die Erweiterung der Tiefgarage beschädigten die Statik des 230-jährigen Waisenhauses.<sup>131</sup> Absenkungen des Baukörpers und als Folge davon Risse an der Fassade und im Gebäudeinneren machten eine Sanierung der Gebäudehülle nötig, mit der man eine wärmetechnische Sanierung der Dachhaut verknüpfte. Im Winter 2003 und Frühling 2004 wurde die Dachhaut abgebaut und mit Biberschwanz-Einfachdeckung und einem Unterdach neu erstellt, wobei der Dachstuhl aus der Bauzeit integral erhalten werden konnte.<sup>132</sup>

Bei der Fassade einigte man sich auf eine Sandstein-sanierung mit möglichst kleinen Eingriffen.<sup>133</sup> Im Erdgeschoss wurden vor allem Lisenenstücke, nordseitig die meisten Fensterbänke ersetzt. In den oberen Stock-

131 Eindringlich, jedoch vergeblich hatte die Denkmalpflege im Bewilligungsverfahren vor möglichen Schäden gewarnt.

132 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: Gody Hofmann Architekten AG.

133 Fachtechnische Leitung: Peter Lüthi, Planungsbüro für Sandsteinarbeiten.



werken (Mittelrisalit und Fensterbekrönungen in der Hauptfassade sowie Teile an den Schmalseiten) wurden die Fehlstellen neu profiliert. Dachuntersicht und Fenster sowie die südseitigen Originallukarnen erhielten einen Neuanstrich in den vorhandenen Grautönen.

Bei den Fassaden konnte der gelblich-rötliche Anstrich als ursprüngliche Farbgebung von 1786 nachgewiesen werden. Die Laboruntersuchung der Originalfarbpigmente<sup>134</sup> zeigte auf, dass der originale Kalkputz mit der alten Farbfassung auf der Nordseite noch in einem vorzüglichen Zustand erhalten war. Diese Entdeckung führte zum Entschluss, nebst der Erhaltung und Konservierung der Originalsubstanz auf der Nordseite die ursprüngliche Farbigkeit mit Hilfe der Laboranalysen an den übrigen Fassaden wiederherzustellen. Mit der Fassadenrestaurierung nach Originalbefund leistet das ehemalige Waisenhaus heute einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation der Farbigkeit spätbarocker Bauten in Bern. Einmal mehr zeigte sich bei diesen Arbeiten die Bedeutung einer sorgfältigen denkmalpflegerischen Betreuung, die zuweilen vermeintlich klare «Bilder» korrigieren kann.<sup>135</sup> R.F.

*Polizeikaserne,  
Waisenhausplatz 32:  
Gesamtsicht nach der  
Fassaden- und Dachrestauration von 2003/04.*

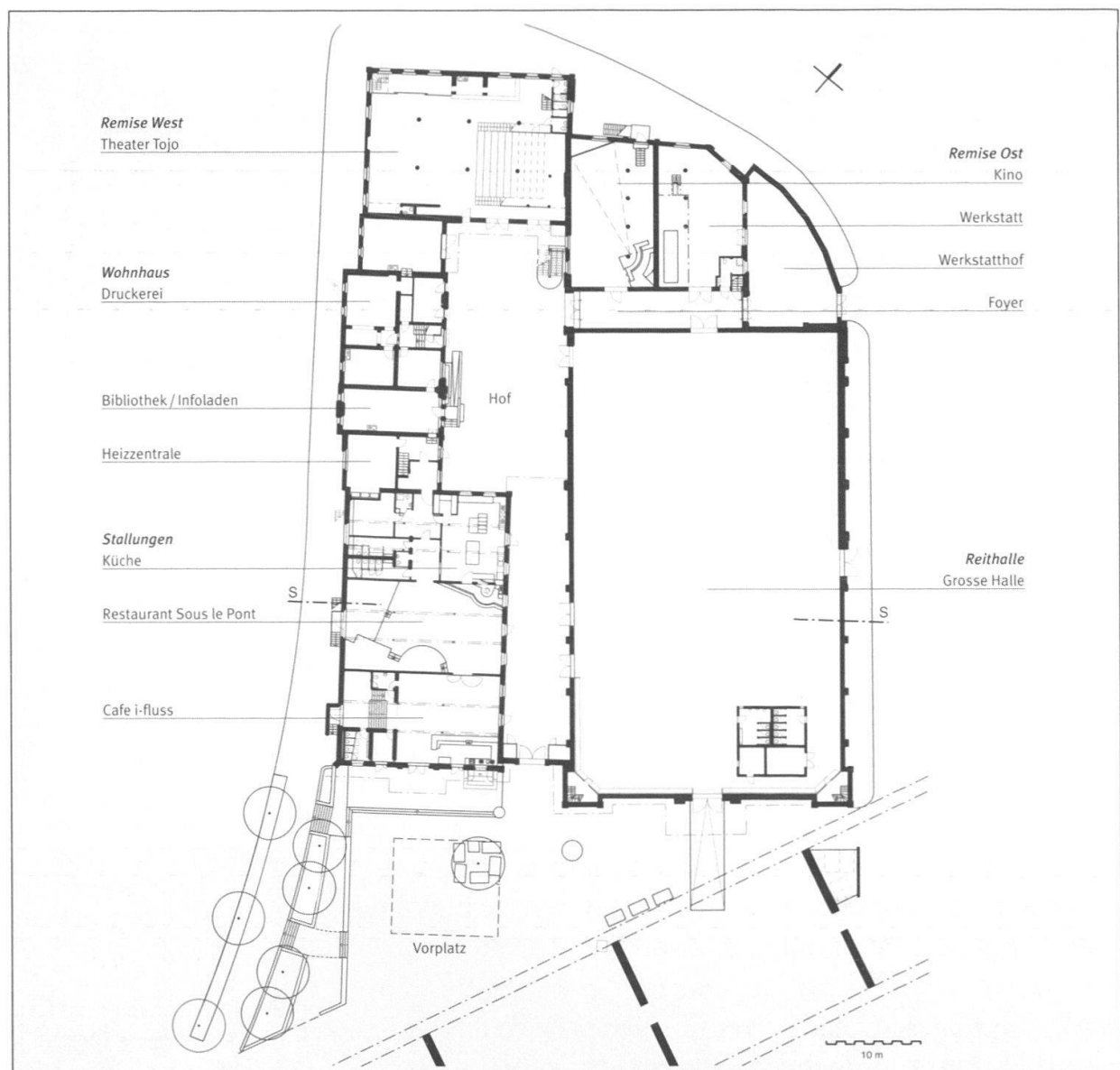
134 60% Weiss, 30% Oxydgelb, 6% Oxydrot hell und 4% Oxydschwarz.

135 Während farbig gefasste Barockbauten in Süddeutschland kaum Aufsehen erregen, war dieser Befund selbst für denkmalpflegerische Fachleute in der Region Bern eine «Neuentdeckung».

136 Von Anfang an war keine ausschliesslich pferdesportliche Anlage geplant, sondern ebenfalls ein Ort für Volksversammlungen, Ausstellungen oder Zirkusvorstellungen.

*Reitschule,  
Neubrückstrasse 6, 8/  
Schützenmattstrasse 7–11:  
Gesamtplan Erdgeschoss.*

Das heutige Jugend- und Kulturzentrum REITSCHULE (Neubrückstrasse 6, 8/Schützenmattstrasse 7–11) befindet sich in den Gebäuden der ehemaligen städtischen Reitschule, die 1895 bis 1897 von Architekt Albert Gerster erbaut wurde. Der Gebäudekomplex entstand als Ersatz für die alte, 1898 abgebrochene Reithalle an der Grabenpromenade.<sup>136</sup> Auf dem Gelände der «Schützenmatte» – zwischen Aarehang und Martinsrain – wurde innert weniger Jahre eine Baugruppe errichtet, die vor dem ehemaligen Stadt- ausgang (Aarbergertor) ein eindrucksvolles städte- bauliches Ensemble bildete.



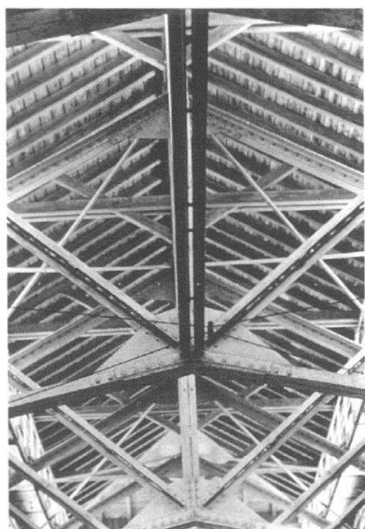


### *Baubeschreibung*

Der Komplex besteht aus fünf einen Innenhof umschliessenden Einzelbauten: Reithalle, Stallgebäude, Wohnhaus mit Waschküche und zwei seitlich versetzten Remisen. Zwei an die Halle grenzende Torbauten schliessen und erschliessen den Hof. Zwischen der Front von Reithalle und Stallgebäude und

*Reitschule:  
Gesamtansicht nach  
abgeschlossener Sanie-  
rung 2005 – vergleiche  
Umschlagbild.*





*Reitschule:  
Knotenpunkt Stahl-  
konstruktion in der  
Grossen Halle.*

137 Müller, Brigitte;  
Waber, Markus: *Bewegte  
Tradition*. In: Stadt Bern,  
Stadtbauten Bern (Hrsg.):  
*Bauen als Gemeinschafts-  
werk. Reitschule Bern,  
Gesamtsanierung 1999–  
2004*. Bern, 2004.

138 Kalksteinsockel,  
Backsteinfassaden mit  
Sandsteineinfassungen,  
bauplastische Schmuck-  
elemente, Riegfassaden  
als Verblendung und un-  
terschiedlich ausgestaltete  
Dachformen.

139 Moritz Probst, der  
Erbauer der Kirchenfeld-  
brücke, konzipierte die  
Halle.

140 Dr. Hans-Peter  
Rebsamen, im Auftrag der  
Denkmalpflege.

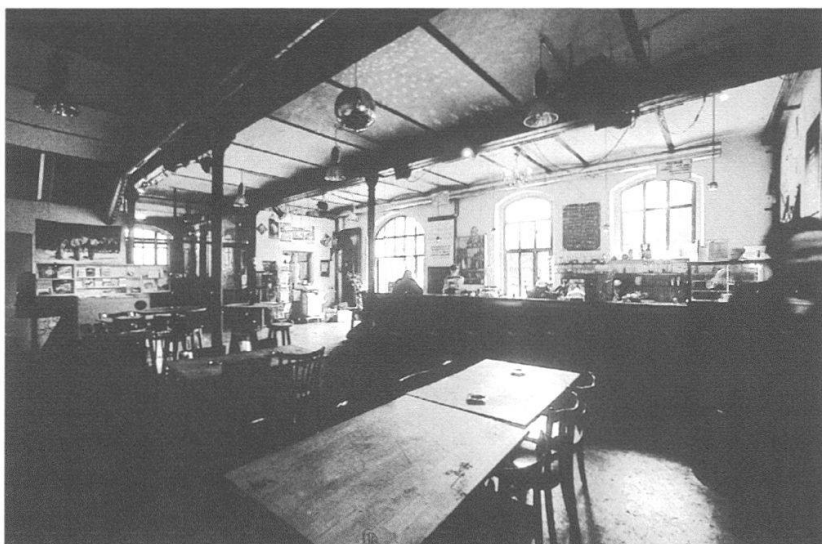
dem Bahndamm erstreckte sich der baumgesäumte Reitgarten. Grundlegend am Entwurf Gersters ist die Idee des «gewachsenen» Baukomplexes, bestehend aus einer Vielzahl stark plastisch ausgebildeter Einzelbaukörper, die durch ihre Geschlossenheit den Eindruck einer Burganlage vermitteln.<sup>137</sup> Die Reitschule übernimmt differenziert Gestaltungsmittel der traditionellen Bauweise<sup>138</sup> und kombiniert diese mit fortschrittlichen Merkmalen, namentlich der grossen Hallenkonstruktion aus Eisen<sup>139</sup>.

### *Veränderung und Fehlen der Nutzung*

In den Jahren 1937 bis 1941 wurde der imposante vorgelagerte Reitgarten durch den Bau des Zugangs-  
viadukts zur Eisenbahnbrücke gequert. Die Nutzung  
des vorderen Teils als Parkplatz sowie Strassenverbrei-  
terungen rund um den Gebäudekomplex beeinträch-  
tigten die Situation zunehmend. Um 1980 wurden  
die Reitaktivitäten eingestellt. Das Fehlen einer klar  
definierten Nutzung führte dazu, dass in der Reit-  
schule über lange Jahre keine Investitionen mehr ge-  
tätigt wurden. Das Schützenmattareal wurde in der  
Strassenplanung seit 1960 für ein unterirdisches Park-  
haus und für den Anschluss der «Zubringerstrasse  
Neufeld» zur Autobahn beansprucht. In verschiede-  
nen Kreisen regte sich in der Folge Widerstand und  
1980 übernahmen Jugendliche einen Teil der leer ste-  
henden Gebäude als Autonomes Jugendzentrum.

### *Abbruchabsichten*

Gegnerschaften der neuen Belegung und Befürworten-  
de einer verkehrstechnischen Nutzung des gesamten  
Arealen forderten den Abbruch der Reitschule. Zwei  
von Denkmalpflege und Regierungsstatthalter in Auf-  
trag gegebene Gutachten äusserten sich 1987<sup>140</sup> und  
1988<sup>141</sup> positiv zu Schutz- und Erhaltungswürdigkeit  
der Reitschule. In der Folge kam der Regierungs-  
statthalter zum Schluss, die Bewilligung für den Teil-  
abbruch zu verweigern und den Bau als «besonders



*Reitschule:  
«I-Fluss-Café» in den  
ehemaligen Stallungen mit  
Blick auf die Verglasungen  
zum Vorplatz.*

schutzwürdig» einzustufen. Die Diskussion über Gegenwart und Zukunft der Reitschule wird bis heute von den verschiedenen Beteiligten weitergeführt.

### *Sanierung*

Im Jahr 2000 begann die Sanierung und im Frühling 2004 wurde die «neue» Reitschule eingeweiht.<sup>142</sup> Der versäumte Unterhalt hatte schwerwiegende Bauschäden zur Folge: Insbesondere die undichten Dächer führten zu Blessuren an Oberflächen und Konstruktion. Die wohl wichtigste Wert erhaltende Massnahme bestand in der konstruktiven und statischen Instandstellung der Dachstühle und in der Neueindeckung aller Dachflächen. Aus finanziellen Gründen wurde anstelle des ursprünglichen Naturschiefers ein Faserzementprodukt verwendet. Abgesehen von den störenden Flächenfenstern im Dach des Stallgebäudes und einzelnen Entlüftungsaustritten bzw. Heizungskaminen blieb die Dachlandschaft unverändert erhalten. Speziell zu erwähnen sind die Renovation des bemerkenswerten Dachreiters und die Wiederherstellung der Spenglerzier an den symmetrisch zum stirnseitigen Eingang der grossen Halle komponierten Turmspitzen.

Bei der Fassadensanierung wurden verwitterte und baufällige Teile material- und formgleich ersetzt. Aufwändig gestalteten sich die Reparaturarbeiten am

141 Zur Abklärung, ob ein Abbruch der Reitschule rechtlich überhaupt zulässig sei, liess der Gemeinderat ein Abbruchgesuch einreichen. Regierungsstatthalter Sebastian Benz beauftragte Dr. Alfred Wyss, Vizepräsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalspflege, ein Gutachten zu verfassen.

142 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: arb Arbeitsgruppe.



*Reitschule:  
Saniertes Wohnhaus an  
der Neubrückstrasse mit  
renoviertem Erker.*

143 Als einzige wiesen sie auf Gewebe gemalte und anschliessend vor Ort applizierte florale Dekorationen auf.



*Reitschule:  
Restaurierte Dekorations-  
malerei von Rudolf Münger  
auf Untersicht und  
Riegfüllungen am Wohn-  
hauserker.*

Sichtriegwerk, wo die Putzflächen und Blendhölzer grösstenteils auszuwechseln waren. Die Natursteinelemente wurden nach Möglichkeit gereinigt und erhalten. Kleinere Schäden wurden mit Kalktrassmörtel aufmodelliert, stark schadhafte Werkstücke teilweise oder ganz ersetzt. Die Wasser führenden Flächen und die Torgiebel erhielten einen zusätzlichen Schutz gegen das Eindringen von Feuchtigkeit. Das Entfernen der Sprayereien war nicht vordringlich, da die Reitschule zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohnehin nicht sprayfrei zu halten ist; unter den Farbschichten ist vom Sockelersatz der grossen Halle in Sandstein kaum mehr etwas zu sehen. Das Naturbelassen von Dachuntersicht und Konstruktionshölzern ist ebenso Teil des in diesem Fall sinnvollen, kostenorientierten Verhaltens.

Die hohen Brüstungen der ehemaligen Stallfenster zum Vorplatz hin entsprachen nicht mehr den betrieblichen Anforderungen des «I-Fluss-Cafés» und wurden bei den drei mittleren Öffnungen entfernt, ohne die Geschlossenheit der Fassade wesentlich zu verändern. Augenfällig sind die metallenen, aufgrund der intensiven Nutzung der Räume unverzichtbaren Fluchttreppen.

### *Malereien und Bildhauerzier*

Die wertvollen Dekorationsmalereien von Rudolf Münger am Erker des Wohnhauses Seite Neubrückstrasse und an der Untersicht am Remisenerker zur Schützenmattstrasse waren stark abgewittert, teilweise nur noch im Relief vorhanden. Am Erker an der Ecke der Stallungen zur Neubrückstrasse war die Untersichtsschalung mit konventionellen Mitteln nicht mehr zu retten. Dort wurde auf eine Neumalerei verzichtet. Die Malereien an den noch in Originalsubstanz erhaltenen Untersichten wurden gereinigt, mit einer Leinöl-Standöl-Mischung gefestigt und je nach Abwitterungsgrad ergänzt und retuschiert. Die Riegfüllungen am Wohnhauserker<sup>143</sup> wurden gereinigt und ebenfalls mit Leinöl gefestigt, um Ergänzungen

und Retuschen anbringen zu können. Die untersten Felder auf beiden Seiten wurden teilweise neu verputzt und entsprechend ergänzt.

Die figürliche und florale Bildhauerzier wurde restauriert. Die beiden Pferdeköpfe und Wappenkartuschen wiesen unterschiedliche Schadensbilder auf. Der südseitig unter dem Vordach geschützte Pferdekopf war im Wesentlichen nur zu reinigen. Im Gegensatz dazu wiesen der ostseitige Kopf und der Berner Bär, umgeben von Eichen- und Olivenlaub, grosse Witterungsschäden auf. Dazu kamen der starke Moos- und Flechtenbelag, die Verunreinigungen durch Vogelkot und die Krustenbildung sowie der Verlust exponierter Teile. Die aufwändigen Reinigungs-, Aufmörtelungs- und Konservierungsarbeiten wurden fachgerecht ausgeführt und stellten die ursprüngliche Plastizität wieder her.

Viele Arbeiten wurden durch die Baugruppe der Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule IKuR fachlich kompetent ausgeführt. Stellvertretend dafür sei die Neuanfertigung der zahlreichen Holztore erwähnt und gewürdigt. Sie sind dem Original verpflichtet ausgeführt und weisen in der sorgfältigen Detailbearbeitung eine hohe Qualität auf. Leider sind auch sie durch Sprayereien beeinträchtigt.

### *Innenumbauten*

Die inneren Umbaumaassnahmen erfolgten aus betrieblicher Notwendigkeit. Die Gebäudestrukturen wurden weitgehend geschont. In der grossen Halle blieben die Wände unverändert erhalten.<sup>144</sup> Die hervorragend konzipierte Stahlträgerkonstruktion befand sich in einem guten Zustand und wurde lediglich mit einer Ölbehandlung geschützt. Grosse Teile der Dachkonstruktion und -schalung waren wegen Feuchtigkeitsschäden auszuwechseln. Der Teerbodenbelag anstelle des ursprünglichen Sägemehls hat zwar praktische und ökonomische Vorzüge, integriert sich jedoch nicht wirklich in das Halleninnere. Die schwarzen Boxen



*Reitschule:  
Aufmodellierter Pferdekopf  
über dem Eingangstor der  
Grossen Halle.*



*Reitschule:  
Aufmodelliertes Bären-  
wappen mit Eichen- und  
Lorbeerzweigen im Giebel-  
feld an der Schützenmatt-  
strasse.*

144 Die Wände sind mit denjenigen im Turbinensaal der Dampfzentrale zu vergleichen. Auch die aus dem Reitbetrieb stammenden Banden wurden integriert.

*Reitschule:  
Grosse Halle nach der  
Sanierung mit Blick zum  
Haupteingang.*

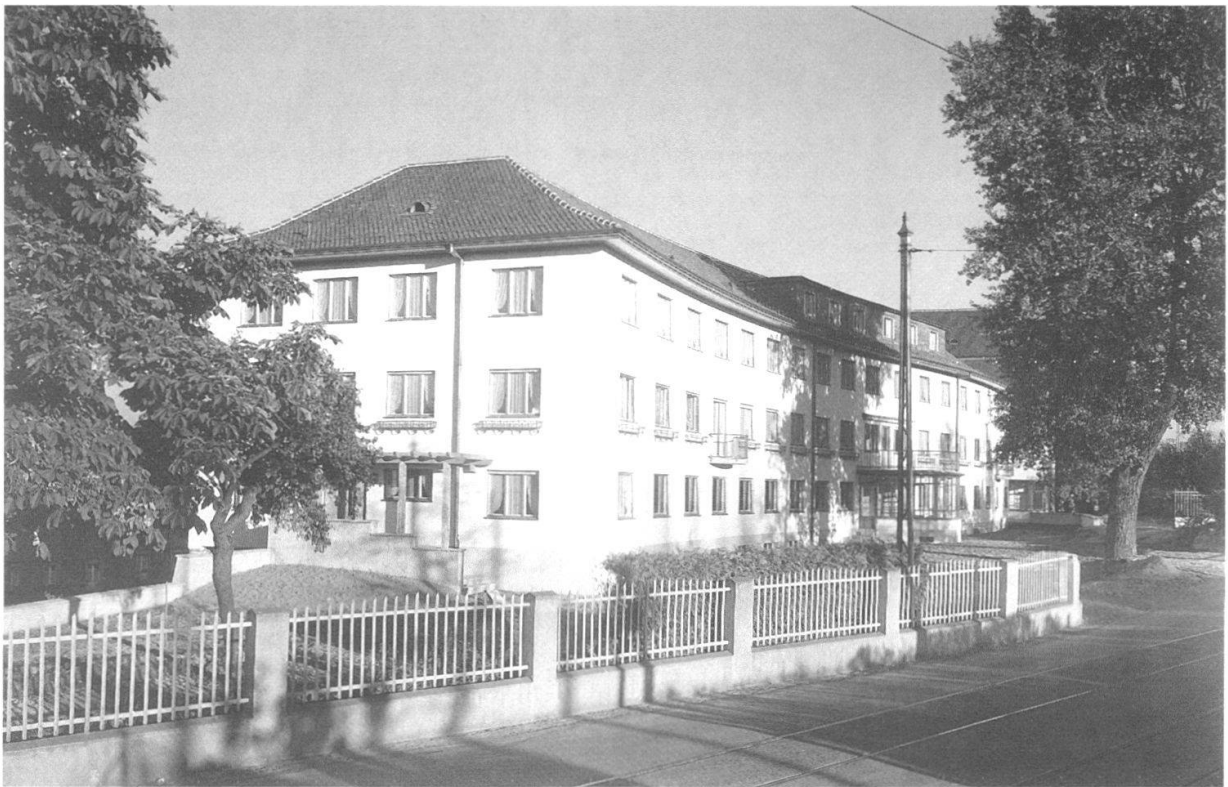


für Kasse, Garderobe und WC-Anlage sowie Lager sind Elemente, welche die freigestellte Halle erheblich stören. Im Frauenraum blieb die grossflächige Dachbelichtung erhalten. Die ganze Bodenfläche wurde mit Lärchendielen belegt. Der Raum hat seinen ursprünglichen Charakter beibehalten. Im strukturell unveränderten Wohnhaus wird nach wie vor gewohnt, aber auch in Ateliers gearbeitet.

Allen Widrigkeiten zum Trotz gelang es, die Berner Reitschule dank der Beharrlichkeit und Willensstärke aller Beteiligten zu retten und sie mit den getätigten Massnahmen für Jahre vor baulichen Schäden zu bewahren. Die Restaurierungsmassnahmen orientierten sich an den speziellen politischen Umständen und an den durch die Nutzerschaft bedingten Voraussetzungen. Bleibt zu hoffen, dass die Reitschule mit ihrem jetzigen Betrieb in ihrer baulichen Substanz geschont wird, damit auch spätere Generationen von Jugendlichen hier einen authentischen und in seiner Ausstrahlung einzigartigen Lebensraum finden werden.

M.W./B.M.





Das Domicil SCHÖNEGG (Seftigenstrasse 111) steht auf der Geländeterrasse zwischen dem Morillongut und dem aarenahen Schöнауquartier, auf der Schönegg, am Fuss des Gurtens und an der historischen Wegverbindung nach Seftigen und Thun. Ende 18. Jahrhundert liess sich Oberst Beat Ludwig Braun-Haller von Architekt Carl Ahasver von Sinner ein Landhaus in Sandstein (später Tillier-Haus genannt) erbauen. Spätestens 1872 kam das Gut in den Besitz der Stadt Bern und wurde als Altersasyl genutzt. Damals entstand auch das zweigeschossige, spätklassizistische Dependancegebäude mit dem heutigen Ostteil. Entsprechend den Vorstellungen zum Spitalbau des 19. Jahrhunderts übernimmt der in die Breite gebaute, symmetrische Erweiterungstrakt die Struktur eines Barockschlosses mit Mittelpavillon und Seitenflügeln. Der heutige zentrale Bauteil wurde vermutlich als Verbindungsbau zwischen dem ursprünglichen Landhaus und dem Dependancegebäude 1923/24 durch den Architekten Ernst Baumgart in der barockisierenden Formensprache des Heimatstils erbaut. Eine weitere bauliche Er-

*Domicil Schönegg, Seftigenstrasse 111: Historische Gesamtaufnahme um 1950 des S-förmig geschwungenen Baukörpers.*



*Domicil Schöneegg:  
Raumerweiterung auf der  
Nordseite für Ess- und  
Aufenthaltszonen.*

145 Artikel in «Der Bund», Nr. 532, Samstagsausgabe vom 13. November 1948.

146 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Stadtbauten Bern und Alters- und Versicherungsamt; Eigentümerin: Roschistiftung; Architektengemeinschaft Schöneegg: BSR Bürgi Schärer Raaflaub Architekten sia AG und Kurz/Vetter Architekten.

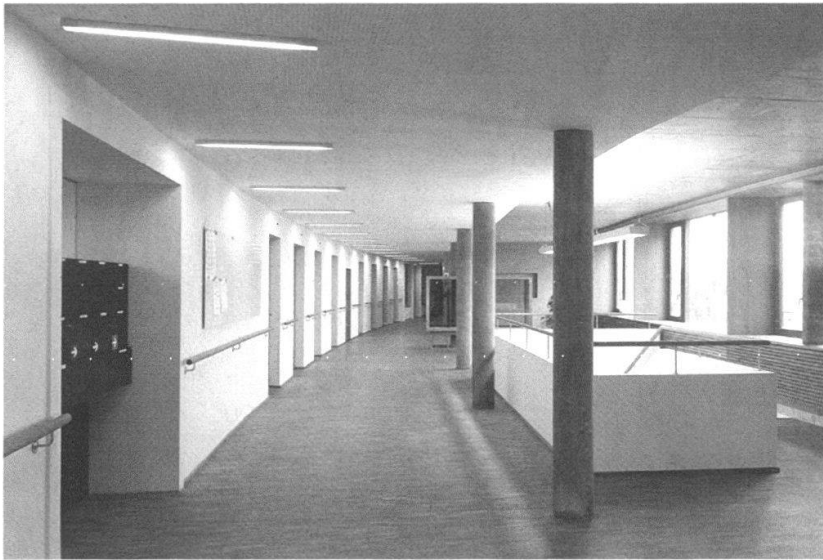
147 Waber, Markus: Weiterbauen. In: Stadt Bern, Direktion für Hochbau, Stadtgrün und Energie, Stadtbauten (Hrsg.): WG Sanddorn. Alters- und Pflegeheim Domicil Schöneegg, Sanierung und Umbau des Westflügels 2000–2002. Bern, 2002.

weiterung erfolgte 1946 bis 1948 mit einem S-förmig geschwungenen, dreigeschossigen einbündigen Bau. Der einfach konzipierte Neubau wurde schon damals als wohnlich und heimelig gelobt.<sup>145</sup>

Im Lauf der Zeit wurde der Westflügel vermehrt als Pflegeheim genutzt. Im Gegensatz zu Ost- und Mittelbau erfolgten an diesem Gebäudeteil nur kleinere bauliche Anpassungen. 1996 vergab die Stadt einen Studienauftrag für die Sanierung und den Umbau des West- und Mitteltrakts. Das 1997 zur Ausführung ausgewählte und 2000 bis 2002 ausgeführte Projekt<sup>146</sup> zeichnet sich insbesondere durch einen selbstverständlich wirkenden und entwicklungsfähigen Umgang mit dem Altbau aus.<sup>147</sup> Die Denkmalpflege stimmte dem Abbruch des Versammlungssaals zu, um an dessen Stelle den gewünschten rollstuhlgängigen Nordzugang mit neuem Lift und Treppe zu ermöglichen. Zusammen mit der Umgestaltung des angrenzenden Speisesaals in einen Versammlungsraum und der halböffentlichen Cafeteria konnte ein räumlich grosszügiges und übersichtliches Zentrum für das ganze Heim realisiert werden.

Die nordseitigen Erweiterungsbauten schaffen genügend Raum für attraktive Ess- und Aufenthaltszonen, wodurch die südseitige Zimmerstruktur unverändert erhalten blieb. Der unumgängliche Einbau von WC-Anlagen im Nassbereich der Zimmer machte eine Verschiebung der inneren Korridorwand notwendig; die geschwungene Form wurde beibehalten. Die geschickte Platzierung eines Bettenlifts im Bereich des Haupttreppenhauses anstelle des alten Personenlifts ermöglichte den Verzicht auf zusätzliche Ausbrüche und Strukturveränderungen.

Die aufgrund der hohen Schallimmissionen neu einzubauenden Fenster wurden nach intensiven Gesprächen wieder in ihrer originalen, dreifeldrigen Aufteilung angefertigt. Den Einbau von Schalldämmlüftern im verbreiterten Fensterrahmen lehnte die Denkmalpflege ab. Die Süd- und Westfassade wurden nicht zusätzlich gedämmt, womit der originale Verputz und



*Domicil Schöneegg:  
Erweiterung der Korridor-  
zone im Verwaltungs-  
bereich mit neuer Treppen-  
verbindung anstelle des  
Versammlungssaals.*

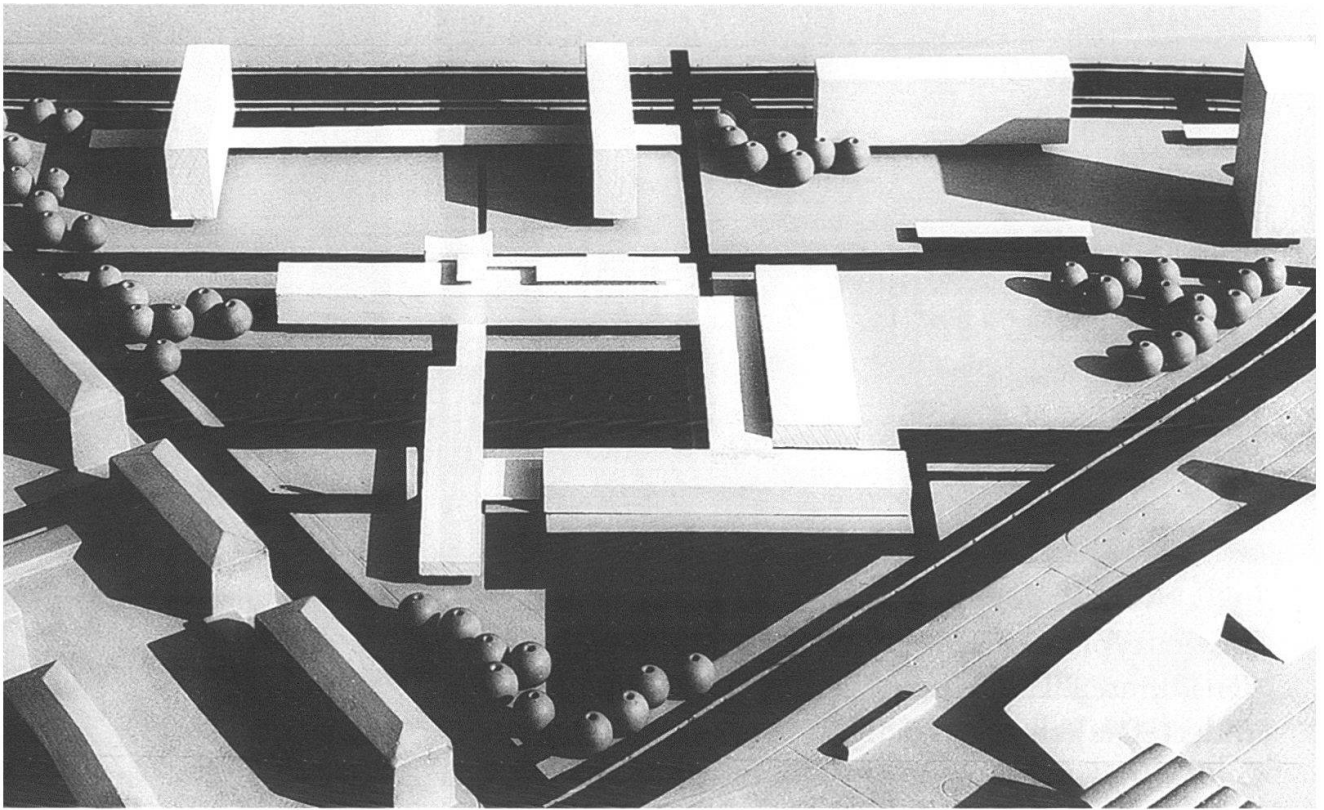
die zeittypischen Klinkerfensterbänke erhalten werden konnten. Die äussere Farbgebung wurde nicht verändert. Die gebeizte Behandlung des Holzwerks an der Dachstirn und -untersicht und der auf Mineralfarben basierende Lasuranstrich führten zu einem gelungenen Ergebnis. Ebenso erfreulich ist die Sanierung der halbrunden erdgeschossigen Erkerverglasung in der Mitte der Südfassade. Die präzise Einpassung der neuen, filigranen Stahlkonstruktion unter Verwendung der zwei originalen Ausgangstüren erhält dem zentralen Aufenthaltsraum die architektonisch hohe Qualität.

Die zeittypische Gartengestaltung im Westteil zur Seftigenstrasse blieb weitgehend erhalten und wurde im Anschlussbereich zur Wabernstrasse und Schöneeggterasse durch die neue Strassenführung verbreitert und dadurch verbessert. Die Kieswege im parkartigen Bereich gegen Osten wurden wieder mit passenden Stahlbändern eingefasst.<sup>148</sup>

148 Nicht überzeugend sind der Ersatz des ursprünglichen ockerfarbigen Steinzeugplattenbelags durch grossformatige Betonplatten und die neu erstellten Pergolen.

Das Gebäude hat die qualitätvolle Gestaltung und die Ausdruckskraft der Nachkriegsarchitektur weitgehend bewahrt. Die Gesamtanierung des West- und Mittelbaus hat beide, die menschenwürdige Alterspflege wie die gebrechliche Bausubstanz und ihre historischen Qualitäten, für Jahrzehnte gesichert.

M.W.



*Schule Wankdorf,  
Morgartenstrasse 2:  
Das Wettbewerbsmodell  
von 1956/57.*

149 Fivian, Emanuel:  
Bauruine oder Baudenkmal.  
In: Stadt Bern, Direktion  
für Hochbau, Stadtgrün  
und Energie, Hochbauamt  
(Hrsg.): Brückenschlag.  
Gesamtsanierung Schulan-  
lage Wankdorf 1997–2001.  
Bern, 2001.

Schutz und Pflege der Baudenkmäler früherer Jahrhunderte werden in der Bevölkerung heute breit akzeptiert. Auch das bauliche Erbe der Moderne der Zwischenkriegszeit wird zunehmend und weit über das Fachpublikum hinaus geschätzt. Dies gilt jedoch nicht für die Bauten der Nachkriegszeit. So wurde beispielsweise das WANKDORFFELD-SCHULHAUS (Morgartenstrasse 2) in der Debatte, die 1996 der Volksabstimmung über den Sanierungskredit vorausging, als «Bauruine aus den 50er-Jahren» bezeichnet und dessen Abbruch gefordert.<sup>149</sup> Doch wie jede frühere Epoche hat selbstverständlich auch die neuere Architektur ihre typischen und qualitätvollen Zeugnisse, ihre Bauten von besonderem kulturellem, historischem oder ästhetischem Wert – und heute werden die Baudenkmäler der nächsten Generationen gebaut. Ein solches Beispiel ist die Schulanlage Wankdorffeld. Sie ist ein besonders qualitätvoller Zeuge für die Architektur im Übergang von der unmittelbaren Nachkriegszeit, die noch in mancher Hinsicht vom kulturellen Umfeld der





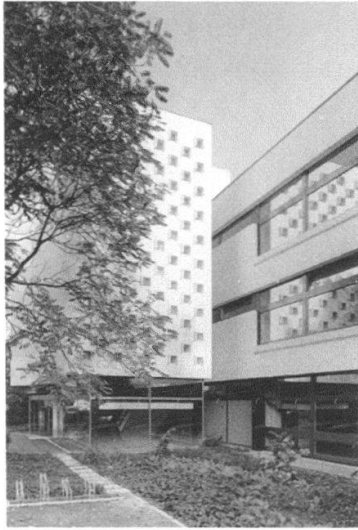
Kriegszeit geprägt ist, zu Bauten, die sich durch eine neue Perspektive des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Öffnung auf das internationale Geschehen auszeichnen.

Aus einem 1956/57 unter den Stadtberner Architekten durchgeführten Wettbewerb gingen die beiden noch nicht 30-jährigen Architekten Marcel Mäder und Karl Brüggenmann als Sieger hervor. Ihr Entwurf sagte sich los von der für die 1950er-Jahre typischen Architektur, der Blick weitete sich auf das Ausland. Vorbilder dieser Zeit sind die Bauten Le Corbusiers oder die grossen städtebaulichen Projekte von Lucio Costa und Oscar Niemeyer in Brasilien. Im schweizerischen Umfeld nicht zu verkennen ist der Einfluss des bahnbrechenden, 1956 bis 1960 erbauten Gymnasiums Freudenberg in Zürich des späteren ETH-Professors Jacques Schader.

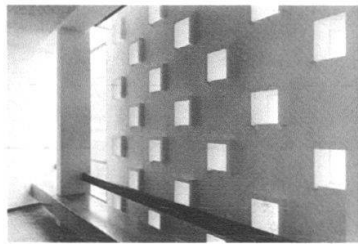
Das Projekt bewältigt überzeugend das in geometrischer Hinsicht schwierige dreieckige Baugelände. Die vier Baukörper, die windmühlenartig einen quadrati-

*Schule Wankdorf:  
Der Klassentrakt von Sü-  
den mit Verbindungsbrücke  
zum Hauswirtschaftstrakt.*





*Schule Wankdorf:  
Eingang und Treppenturm.*



*Die gelochte Wand des  
Treppenturms von innen.*

150 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: m+b architekten; Bauingenieur: Diggelmann + Partner, Geotest.

schen Pausenhof umschliessen, sind funktional aufgeteilt. Die damalige Mittelschule, der Hauswirtschaftstrakt und die Turnhallen wurden in einer ersten Etappe gebaut und 1961 bezogen, der Bau der Primarschule wurde aufgeschoben, einer zweiten Etappe zugewiesen und kam nie zur Ausführung. An seiner Stelle steht heute das 1969 bis 1972 vom gleichen Büro errichtete und 1982 um einen Stock auf vier Vollgeschosse erhöhte Gebäude des Abendtechnikums, das durch seine Höhendimension die Gesamtanlage beeinträchtigt. Der Hauswirtschaftstrakt wurde 1971 ebenfalls um einen Stock erhöht, was dem Verhältnis der verschiedenen Bauteile zueinander nicht zum Vorteil gereicht.

Während die Gesamtdisposition der Anlage noch wichtige Elemente der Fünfzigerjahre übernimmt, orientiert sich die Gestaltung der Baukörper wieder stärker an der Architektur des Neuen Bauens der Zwischenkriegszeit: einfache Kuben aus weiss gestrichenem Beton mit interessant proportionierten Fensterschlitzern und flach wirkende, vor die Tragkonstruktion gesetzte, membranartige Fassaden. Das Tragen und Lasten wird überspielt, die tragenden Teile (Stahlstützen) sind filigran ausgebildet, die eleganten, horizontal gestreckten Baukörper scheinen zu schweben. Wichtige Partien, wie der Haupteingang im Kreuzpunkt der Gebäudetrakte, werden mit skulpturalen Mitteln ausgezeichnet.

Im Unterschied zu den Veränderungen der frühen 1970er-Jahre, welche die räumlichen Qualitäten des Wettbewerbsprojekts schmälern, wurde die nun abgeschlossene Sanierung<sup>150</sup> von 1997 bis 2001 mit Sorgfalt und Respekt gegenüber dem Baudenkmal durchgeführt. Wichtigstes Thema der Denkmalpflege war die Sanierung der stark verwitterten, weiss gestrichenen Sichtbetonfassaden. Eine Aussenisolation mit Metallverkleidung blieb dem Gebäude glücklicherweise erspart. Das Verfahren für die Betonsanierung hatte sowohl hohen ästhetischen wie materialtechnischen Anforderungen zu genügen. Mittels umfangreicher Vorabklärungen, Analysen von Referenzobjekten und

grossflächiger Muster wurde nach ausführlichen Diskussionen eine optimale Ausführungstechnik festgelegt. Die für das Erscheinungsbild wichtigen, durch die Brettstruktur der Holzschalung geprägten rund 6000 m<sup>2</sup> Sichtbetonoberflächen konnten teils beibehalten, teils rekonstruiert werden. Neben der Beton-sanierung wurden verschiedene statisch-konstruktive Mängel behoben.

Parallel zur Sanierung der Fassaden wurden die Räume in mehreren Etappen an die heutigen Erfordernisse des Schulbetriebs angepasst. Die Nachrüstungen, Reparaturen und Neuausstattungen waren zurückhaltend, die ursprüngliche Substanz blieb weitgehend erhalten und der Charakter der Architektur gewahrt. Die Aussenräume erfuhren eine auf die strenge orthogonale Ordnung der Architektur bezogene und den vielfältigen Nutzungsansprüchen entsprechende Neugestaltung.<sup>151</sup>

Durch die Sanierung konnte der als «Bauruine der 50er-Jahre» bezeichnete wichtige Zeuge erhalten und als Baudenkmal der späten Fünfzigerjahre für weitere Jahrzehnte gesichert werden. E.F.

151 4d Landschaftsarchitekten.

Das sogenannte STATTHALTER-, GFELLER- oder LOOSLI-STÖCKLI (Wangenstrasse 7) ist der einzig erhaltene Bestand des nach dem ehemaligen Unterstatthalter Christian Gfeller-Sahli benannten Guts, in welchem der Bümplizer Schriftsteller Carl Albert Loosli seine letzten Lebensjahre verbrachte. Während das beachtliche Bauernhaus 1952 der neuen Schulanlage Statthalter des Architekten Hans Brechbühler zu weichen hatte, wurde das Stöckli in die neue Anlage integriert. Der 1792 errichtete Putzbau in ländlich-bäuerlichem Spätbarock weist charakteristische Hausteingliederungen, Stichbogenfenster, Riegfassaden in den beiden geschweiften Ründen sowie ein Krüppelwalmdach mit Biberschwanzeindeckung auf. Weit ausladende Vogel-dielen überdecken die beiden seitlichen Lauben. Nach dem Bau der Schulanlage diente das Gebäude als Kindergarten, heute wird es als Tagesschule genutzt.

*Gfeller-Stock,  
Wangenstrasse 7:  
Gesamtansicht nach der  
Fassaden- und Dach-  
restaurierung von 2004.*



152 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: Suter + Partner Architekten.

153 Restaurator: Walter Ochsner.

Im Sommer 2004 wurden an Fassaden und Dach umfangreiche Reparaturarbeiten ausgeführt.<sup>152</sup> Das Dach erhielt ein Unterdach; die Ort- und Traufdetails erforderten besondere Beachtung, um eine schlanke Dimensionierung zu erreichen; die Dachfläche wurde mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt und mit neuen antik-roten Ziegeln ergänzt. Der Anstrich der Fenster und Fensterläden wurde erneuert. Beim Holzwerk kamen gemäss restauratorischer Untersuchung<sup>153</sup> die Originalfarbtöne zur Anwendung. Die ganze Fassade war nach Befund durchgehend im gleichen Graufarbtönen gehalten, was an den Lauben einwandfrei nachgewiesen werden konnte; nur die Stützbügel waren dunkler gefasst. Eine zusätzliche Untersuchung führte im Bereich der Rinde zu einer leicht differenzierten Farbgebung (vertikale Teile der Rinde, Stirn- und Ortbretter und Wülste der Stützbügel dunkler, Lauben heller). Die am Originalbefund nachgewiesene Farbgebung ist im Rahmen des ländlichen Baubestandes als aussergewöhnlich und somit besonders bedeutsam zu bezeichnen. R.F.

Die MARKTGASS-SANIERUNG,<sup>154</sup> die 1995 in Intensivbauweise innert kürzester Zeit durchgeführt worden war, bedeutete für Bauunternehmung und Stadtwerke eine neue Erfahrung und logistische Herausforderung, zählt die Gasse doch zu den am stärksten frequentierten in der Innerstadt.<sup>155</sup> Die Arbeiten, die während einer dreimonatigen völligen Sperrung der Gasse erfolgten, bestanden im Ersatz der überalterten Werkleitungen und Tramgleise, in einer neuen Verrohrung des Stadtbachs, in der Neupflasterung und in der Ausführung grösserer und kleinerer Unterhaltsarbeiten an den historischen Brunnen. Die Denkmalpflege begleitete vor allem die Planungsphase, während der es um Fragen zur Gestaltung der Neupflasterung und um die Behandlung der beiden historischen Brunnen ging. Die im Vorfeld durchgeführten Grabungen des Archäologischen Dienstes brachten keine überraschenden Funde zu Tage.<sup>156</sup> Die als Ganzes erneuerte Gassenoberfläche greift das gewohnte Bild einer traditionellen Altstadt-pflasterung wieder auf: eine Reihenpflasterung mit Schalensteinen und mittlerer Entwässerungsrinne, die Anschlusspflasterung mit Kleinpflastersteinen.<sup>157</sup> Sehr eingehend wurde die Ausführungsart der Pflasterung diskutiert. Obschon sich die Denkmalpflege für eine traditionelle Pflasterung in Sand einsetzte, wurden als Konzession an die hohe Belastung und die modernen maschinellen Reinigungsmethoden die Fugen schliesslich mit einem Zementmörtel vergossen.<sup>158</sup> Die Sanierung ermöglichte eine Kontrolle der historischen Brunnen vor allem auch in deren Fundamentbereich. Beim Anna-Seiler-Brunnen wurden nötige Unterhaltsarbeiten in situ durchgeführt. Der Schützenbrunnen wurde vollständig entfernt und vor der Wiederaufstellung ein neues Fundament erstellt. Die Restaurierung der Figur und der Säule erfolgte im Atelier,<sup>159</sup> die Instandstellung des Beckens auf dem Werkplatz des Steinbildhauers<sup>160</sup>. Die umfassenden Erneuerungsarbeiten eröffneten überdies die Möglichkeit, Massnahmen zur Reduktion der vom öffentlichen Verkehr verursachten Erschütterungen

154 Wegen eines Versehens erscheint der Text über diese wichtige Gassen-sanierung – trotz zeitlicher Verschiebung zur Berichtsperiode – erst in diesem Tätigkeitsbericht.

155 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; TU Marktgasse Weiss + Appetito AG.

156 Anlässlich früherer Erneuerungen und Unterhaltsarbeiten, insbesondere bei der letzten grossen Gassen-sanierung im Anschluss an die Verrohrung des Stadtbachs 1938 sind die stadt- und kulturgeschichtlich interessanten historischen Horizonte definitiv verloren gegangen.

157 Neu sind die von der Waaghausgasse zum Käfiggässchen versetzt angeordneten 74 x 50 cm grossen Schrittplatten aus Guberstein, die den Rollstuhlfahrenden eine erschütterungsfreie Querung der Gasse ermöglichen.

158 Bereits eingetretene Schäden am Pflasterbelag haben die Probleme einer mit Mörtel vergossenen und zugleich hohen Belastungen ausgesetzten Pflasterung aufgezeigt.

159 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

160 Bildhauerei und Steinwerk Weber AG, Röschenz, BL.

*Marktgasse:  
Neupflasterung nach  
Abschluss der Sanierung  
1995.*



161 Zwischen der Betonplatte der Gassenunterkonstruktion und den Fundamenten der Brunnenbecken wurde eine spezielle Dämmschicht eingebaut, welche die Übertragung von Erschütterungen mildert. Eine weitere Dämmschicht zwischen Pflasterung und Brunnen reduziert die sich horizontal fortplanzenden Vibrationen.

zu treffen.<sup>161</sup> Die grosse Zahl sehr unterschiedlicher Verkehrsteilnehmender auf engstem Raum verlangte nach einer klaren Bezeichnung des Fahr- und Fussgängerbereichs mit einer ausgezogenen weissen Linie.

Die Sanierung der Marktgasse ist erfreulich gut gelungen. Was vor allem zählt, ist die trotz des beträchtlichen Mehraufwands nie in Frage gestellte Neupflasterung der Gasse mit einheimischem Steinmaterial und der damit zum Ausdruck gebrachte Respekt vor der Tradition gepflasterter Gassen in der Berner Altstadt.

J.K.



Der CASINOPLATZ wurde 2003/04 im Zuge der Erweiterung des Parkings<sup>162</sup> unter die Platzoberfläche in zwei Etappen vollständig erneuert. Das unterirdische Bauvolumen löste einerseits Grabungen im stadtgeschichtlich sensiblen Boden aus,<sup>163</sup> andererseits bot sich die Gelegenheit, die Verkehrsfläche über der Einstellhalle hinsichtlich ihrer Gestaltung zu überdenken.<sup>164</sup> Das im Rahmen eines Studienauftrags mit sechs Teilnehmenden 2000 zur Ausführung bestimmte Projekt<sup>165</sup> überzeugte gestalterisch durch die Reduktion auf das Wesentliche mit angemessener Detaillierung und Materialisierung.

Umgesetzt wurde die Idee der rostrot eingefärbten rechteckigen Grundfläche des Platzes, die merkwür-



digerweise auch den westlich angrenzenden Gebäudekomplex einzubeziehen versucht.<sup>166</sup> Die diagonal verlaufende Richtung der Tramgleise wird mit einer Lichtinstallation an der Einsteigekante der Haltestelle betont. Der konzeptuelle Ansatz, die Platzoberfläche mit dem unterirdischen Bau zu verbinden, wurde aus technischen Gründen leider preisgegeben;<sup>167</sup> aufgenommen wurde dagegen die vorgeschlagene Anpassung der Promenadenterrasse als Erweiterung des städtebaulichen Gedankens.<sup>168</sup> Bei den Grabungen wurden namentlich Reste der in den ehemaligen Gerbergraben

162 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt, und Autohalle Kasinoplatz AG; Architekt: Delley + Partner Architekten AG.

163 Der Bericht zur Grabung ist zur Publikation in der Reihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze» vorgesehen.

164 1996 war die RBS-Linie G bis auf den Platz verlängert und mit einer provisorischen Endhaltestelle versehen worden.

165 Landschaftsarchitekten Weber + Saurer, Solothurn.

*Casinoplatz:  
Projektentwurf  
Weber + Saurer von 2000  
zur Neugestaltung des  
Platzes.*

166 Die rostrote Oberflächenfarbgebung wird durch das in den Beton eingestreute Eisenoxid erzielt.

167 Das Lichtband hätte in unterschiedlichen Farben auf jedem Parkgeschoss der Einstellhalle wieder aufgenommen werden sollen, um einen künstlerischen Bezug von der Platzoberfläche in das darunter liegende Bauvolumen zu schaffen.

168 Sie wird 2005 ausgeführt.

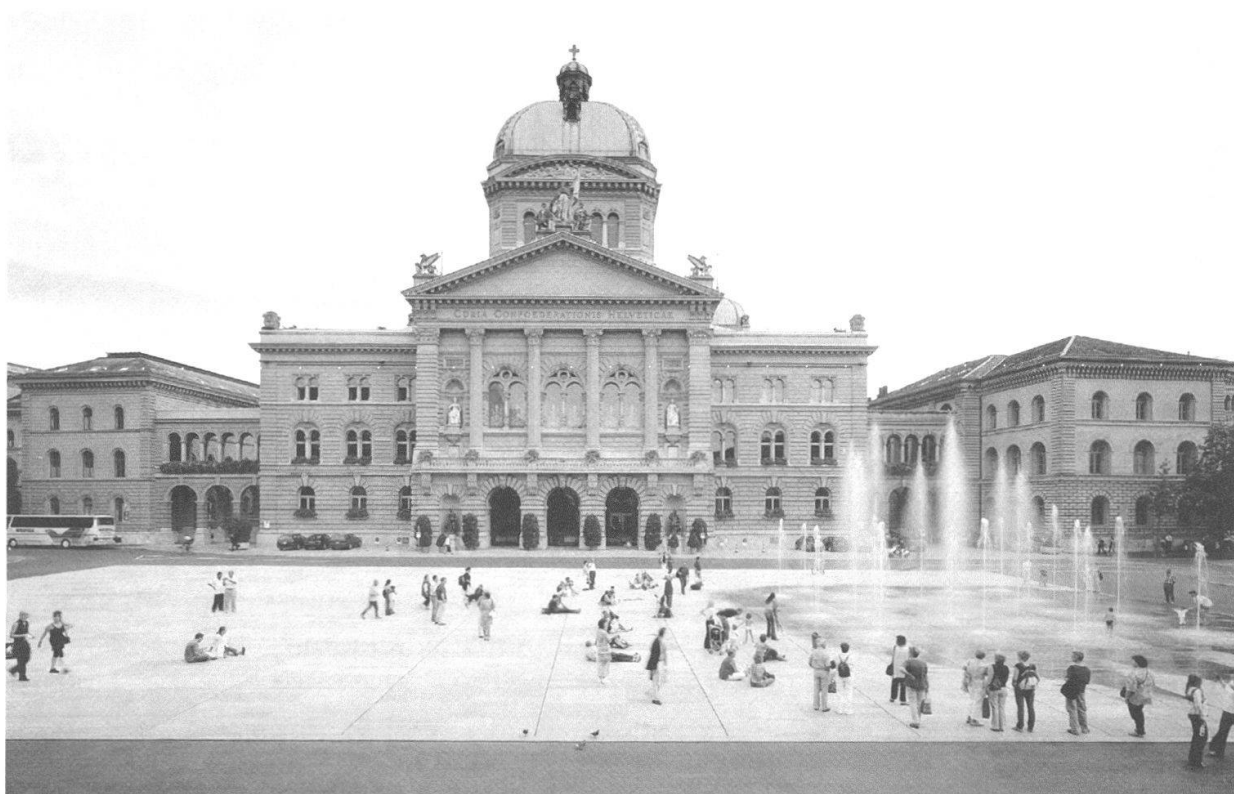
169 Das höhenversetzte Fragment der querenden Grabenstützmauer wird mit einer vom Mauerstück zum Ausgang verlaufenden Textzeile inszeniert, die inhaltlich eine Verbindung zu den Veränderungen vor Ort und den archäologischen Vitrinen herstellt. Projekt: Hannes und Petruschka Vogel, Basel.

hineingebauten Stützmauer erfasst und dokumentiert. Da der Mauerzug weder als Ganzes noch partiell in situ zu erhalten war, wurde ein Fragment im Rahmen einer Kunstintervention in das erste Untergeschoss der Parkhauserweiterung integriert.<sup>169</sup> J.K.

Die Leidensgeschichte des BUNDESPLATZES als Verkehrsdrehpunkt in der Hauptstadt begann nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Autoverkehr zu seinem definitiven Siegeszug ansetzte. 1947 erstellte das städtische Bauinspektorat einen Plan für die Nutzung von Bären- und Bundesplatz als Park- und Marktplatz, 1954 entwarf der damals landesweit anerkannte Verkehrsexperte Kurt Leibbrand eine erste autogerechte Erschliessung der Berner Innenstadt. In der Folge entstand u.a. die sogenannte «H-Lösung», mit welcher die Achse Bundesplatz–Bärenplatz–Waisenhausplatz zur vierspurigen Verkehrsachse ausgebaut werden sollte; auf dem Bundesplatz waren 72 Parkplätze in Schrägparkierung vorgesehen, «ohne den fliessenden Verkehr zu beeinträchtigen»<sup>170</sup>. Am 29. September 1970 erteilten die Stimmbürger dieser autogerechten Vorlage eine klare Absage. Trotzdem entwarfen die Stadtbehörden weitere verkehrsgerechte Erschliessungs- und Projektierungskonzepte für diese Gegend. Noch 1981 lehnte der damalige Gemeinderat ein Postulat für einen verkehrsfreien Bundesplatz «wegen befürchteten Einnahmeausfällen aus Parkplatzgebühren und wirtschaftlichen Argumenten»<sup>171</sup> ab. Architekten und Verbände entwarfen in dieser Zeit erste Gestaltungsvorschläge, die allmählich auch zu einem politischen Umdenken führten. Den endgültigen Umschwung brachten Postulate von Stadträtin Lilo Lauterburg und Nationalrat Walter Ammann zur «Entlastung» des Bundesplatzes von den Parkplätzen. Diese Vorstösse führten 1991 zur Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs zur städtebaulichen Neugestaltung des Bundesplatzes unter schweizerischen Fachleuten. Verlangt wurden u.a. Rücksichtnahme auf die Bedeutung des Platzes, eines der wichtigsten Orte der Schweiz, und Lösungen als er-

170 Botschaft des Berner Stadtrats an die Gemeinde. Bern, 1979.

171 Siehe dazu: Sulzer, Jürg: Vom Umgang mit Stadtplätzen. In: Bundesplatz – Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004. Bern, 2004, 39–52.



kennbarer Teil des zusammenhängenden Stadtraums. Nach der Überarbeitung von drei Projekten wurde «Platz als Platz»<sup>172</sup> 1993 einstimmig zum Siegerprojekt erklärt, dessen Zurückhaltung in der Wahl der vorgeschlagenen Gestaltungsmittel besonders hervorgehoben wurde.

Der Schwung des Wettbewerbs verebbte bald einmal. Die desolate Finanzlage und der fehlende Ersatz für die wegfallenden Parkplätze veranlassten den Gemeinderat, die Ergebnisse bloss zur Kenntnis zu nehmen; auch ein Postulat im Stadtrat vermochte die Stadtregierung nicht umzustimmen. Zudem betrachteten Gemeinde- und Stadtrat lange Zeit die 1988 in einer Volksinitiative angeregte Umgestaltung von Bären- und Waisenhausplatz als vordringlichere Realisierungsaufgabe. Erst die Annahme des so genannten Verkehrskompromisses durch die Stimmbürgerinnen und -bürger, mit dem sich in der Parkierungsfrage eine Lösung abzeichnete, liess das Thema wieder aktuell werden. Im Mai 1998 erklärte der Stadtrat eine Motion als erheblich, die eine unverzügliche Aufnahme der

*Bundesplatz:  
Nach Abschluss der  
Neugestaltung  
mit dem Wasserspiel.*

172 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; Architekten: Stephan Mundwiler, Christian Stauffenegger und Ruedi Stutz, Basel.

173 Die Mobiliar Versicherungen & Vorsorge anlässlich ihres 175-Jahr-Jubiläums.

174 Zur Realisierungsgeschichte siehe: Tschäppät, Alexander: Vom Wettbewerb zum Spatenstich. In: Bundesplatz – Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004. Bern, 2004, 75–84.

175 Die 26 Düsen symbolisieren die Kantone.

Projektierung verlangte. Die weitere Projektbearbeitung durch das Stadtplanungsamt, zusammen mit den Verfassern des Siegerprojekts, führte zur Ergänzung des Gestaltungskonzepts mit einem Wasserspiel und Bodenhülsen für Fahnenreihen oder Kunstinstallationen. Zudem konnte mit dem Ersatz der Parkplätze auf dem Platz im Metro-Parking am Waisenhausplatz ein weiterer wichtiger Blockierungsfaktor endgültig aus dem Weg geräumt werden. Die Bundesbehörden wünschten die Ausarbeitung einer neuen Nutzungsordnung, die der Würde des Parlamentsgebäudes Rechnung trug. Die mit der Detailprojektierung angewachsenen Kosten konnten dank einmaligen Beiträgen durch den Bund und durch einen Sponsor<sup>173</sup> im Rahmen der ursprünglich budgetierten Beträge gehalten werden. Nach einem erfolgreichen Baubewilligungsverfahren fand am 2. August 2003 der letzte Wochenmarkt auf dem Platz statt, danach begannen die Bauarbeiten. Am 1. August 2004 wurde der neu gestaltete Platz eingeweiht, genau zehn Jahre nachdem der Gemeinderat das Wettbewerbsresultat resigniert in die Schublade gelegt hatte.<sup>174</sup>

Mit der Neugestaltung ist der Bundesplatz wieder zu einem der bedeutendsten städtischen Plätze in der Schweiz geworden. Ein mit Steinplatten belegtes Rechteck legt gewissermassen einen Teppich vor dem Parlamentsgebäude aus; es macht auch die unregelmässige Geometrie des Platzes und damit seine Entstehungsgeschichte deutlich. Das die Steinplatten durchschneidende Lichtband unterstützt die seinerzeit geforderte Visualisierung des räumlichen Zusammenhangs im Stadtraum in gekonnter Zurückhaltung. Das zwischen dem Wettbewerb und der Realisierung bemängelte Fehlen der dritten Dimension konnte mit einem Wasserspiel<sup>175</sup> anstelle des ehemaligen Brunnens vor der Kantonalbank behoben werden; seine abwechslungsreiche Choreografie fasziniert die Bevölkerung. Die vielschichtige Symbolik der neuen Platzgestaltung verbindet sich vorzüglich mit der Bedeutung des Platzes als eines der wichtigsten Orte der Schweiz. R.F.



*Welttelegraphen-Denkmal,  
Helvetiaplatz:  
Die Hauptfront des Denk-  
mals mit dem Historischen  
Museum im Hintergrund.*

1908 entschied sich die internationale Telegrafien-Konferenz in Lissabon, das 50-jährige Bestehen der Welttelegraphenunion 1915 mit einem Denkmal zu würdigen. Das Denkmal sollte nicht – wie zuerst erwogen – in Paris, dem Gründungsort und Hauptsitz, sondern in Bern, wo gerade das Weltpostdenkmal errichtet wurde, platziert werden. Der Bundesrat legte den Helvetiaplatz als Standort fest und schrieb 1909 einen internationalen Wettbewerb für das WELTELEGRAPHEN-DENKMAL aus, den die Gebrüder Romagnoli aus Bologna gewannen. Sowohl gegen das Projekt selbst wie auch gegen den Standort erhob sich vor allem in Künstler- und Architektenkreisen lauter Protest. Auch das Historische Museum lehnte sich dagegen auf, verstellt doch das monumentale Denkmal die Sicht auf das als Blickfang konzipierte Museumsschloss. Vergebens: Am 22. Dezember 1922 fand am Helvetiaplatz die feierliche Einweihung des ungeliebten Geschenks statt.

Der Bauzustand des Denkmals gab in den 1990er-Jahren zu Bedenken Anlass. Konservierung und Restaurierung wurden in das zivile Bauprogramm des Bundes aufgenommen und der Kredit 2001 genehmigt. Zuerst erfolgten genaue Untersuchungen über





*Welttelegraphen-Denkmal:  
Die vom Sockel gehobene  
bronzene Mittelfigur.*

176 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Projekt und Ausführungsbegleitung: Ing. Wolfseher & Partner, Zürich; Restaurator: Hans A. Fischer AG.

177 Erstellt durch das Expert Center für Denkmalpflege, Zürich.

178 Die italienische Variante des Jugendstils.

den Zustand der Konstruktion und der Materialien.<sup>176</sup> Dabei erwies sich, dass die Bedenken in Bezug auf die Statik gerechtfertigt waren. Nicht nur hatte der Zahn der Zeit an der nicht über alle Zweifel erhabenen Konstruktion genagt. Am 17. Mai 1950 war infolge eines üblen Studentenstreiks ein führerlos gewordener Zug der Muribahn ungebremst in das Denkmal geprallt und hatte sowohl im Granitsockel wie in den Fugen des Bronzeraufbaus grossen Schaden angerichtet.

Die Schadenanalyse<sup>177</sup> ergab, dass sich vor allem der Granitsockel sowie die Fundamente aus Stampfbeton in einem Zustand befanden, der dringend eine Sanierung erforderte. Die Bronzeskulpturen hatten sich im Gegensatz dazu verhältnismässig gut gehalten. Am Steinsockel waren grosse Teile zu ersetzen, andere, weniger beschädigte Quader konnten restauriert werden; die ersetzten Werkstücke wurden wieder – wie das Original – in Castione-Granit angefertigt. Eine Konservierung der die beiden Inschrifttafeln tragenden Blöcke erwies sich als unmöglich. Die Inschriften wurden im Massstab 1:1 am Original abgenommen und in sorgfältiger Feinarbeit auf den neuen Stein kopiert. Zahlreiche frühere Versuche mit verschiedensten Materialien, die Fugen der Bronzeskulpturen neu abzudichten, zeigten, dass diese offenbar schon von Beginn an nicht passgenau zusammengefügt worden waren und immer wieder repariert werden mussten. Die zum Teil mehrere Zentimeter breiten Risse und Fugen wurden mit Bronzelot verschweisst, formal ergänzt und farblich integriert. Die Oberfläche der Bronze wurde von den das Erscheinungsbild beeinträchtigenden Wasserläufen befreit, ohne die Patina zu entfernen.

Selbst wenn das Monument und sein Standort auch heute noch umstritten sind und ein Versetzen konkret diskutiert worden war, ist das Welttelegraphen-Denkmal ein Zeitzeuge der 1920er-Jahre und des Libertystils<sup>178</sup>, der als solcher die sorgfältige und verantwortungsbewusste Instandstellung verdient hat. E.F.

#### 4. PRIVATE BAUTEN

Das Wohnhaus SCHIFFLAUBE 32 mit der ältesten Sandsteinfassade in der Matte ist seit 1960 in städtischem Besitz und wurde seither kaum mehr unterhalten.<sup>179</sup> Nachdem eine Sanierung sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts immer stärker aufdrängte und die Stadt selbst an einer Instandstellung der Liegenschaft nicht interessiert war, wurde 1993 erstmals eine Abgabe im Baurecht ins Auge gefasst.<sup>180</sup> Ein 1998 vom



*Schiffлаube 32:  
Inliegender Treppenhaushof  
mit Fassade des Gassen-  
hauses und seitlichen  
Verbindungsgalerien.*

179 Die Stadt hatte die Liegenschaft im Hinblick auf eine Altstadtanierung erworben. «Die Parzelle (...) mit dem Gebäude Schiffлаube 32 liegt im Sanierungsgebiet Matte. Die Gemeinde ist am Erwerb des Objektes interessiert. (...) Der bauliche Zustand ist nicht ungünstig. Sämtliche Zimmer besitzen Parkett- oder Holzriemenböden und Ofenheizung. Das Dach ist unterschalt und mit Ziegeln gedeckt. Das Treppenhaus ist instandstellungsbedürftig.» Aus dem Vortrag Nr. 144 vom 5. Oktober 1960 des Gemeinderats an den Stadtrat betreffend Erwerb der Besizung Nummer 32 (angenommen durch den Stadtrat an der Sitzung vom 4. November 1960).

180 Eine Beurteilung der Denkmalpflege im September 1993 hält fest, dass der Hof zwischen Vorder- und Hinterhaus im historischen Sinn als Hof zu betrachten ist und mit Treppenhaus, Hofgalerie und Abortturm gemäss Art. 115 Bauordnung der Stadt Bern BO geschützt und als Ganzes zu erhalten ist. Diese Einschätzung wurde 1996 bestätigt.

181 Das von Architekt Boabaumann erarbeitete Projekt ging vom Ausbau des gesamten Dachvolumens aus. Die Erschliessung des Neubauvolumens im Dach bedingte einen vollständigen Neubau des Mittelteils.

182 Praktikumsbericht für die Denkmalpflege mit Besitzergeschichte und Raumbuch von Roger Strub, 2001.

183 Bauherrschaft: Martin Giezendanner, Thierry Kneissler, Katharina Lanz Kneissler; Architekt: Schenker Stuber von Tschärner Architekten AG.

184 Ingenieur: Marchand + Partner AG. Die Rettung der stark beschädigten historischen Bohlenkonstruktion erforderte eine gewisse Überzeugungsarbeit. Für die Erhaltung sprachen neben der Originalsubstanz vor allem die sekundäre Sicherung dieser Bohlen im 18. Jahrhundert mit zwei Balken und ihre Verkleidung mit Brettern. Als Zeugnis einer von ökonomischen Kriterien diktier-

Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik in Auftrag gegebenes Umbauprojekt sah sehr weitgehende Eingriffe in die Gebäudestruktur vor, wobei insbesondere die gesamte Erschliessung des Hauses neu erbaut werden sollte.<sup>181</sup> Auf Initiative der Denkmalpflege wurden die Arbeiten an diesem Projekt unterbrochen und die Denkmalpflege stellte mehrere Baurechtsinteressierte, die bereit waren, die von der Denkmalpflege formulierten Rahmenbedingungen einzuhalten. Allerdings zogen sich die Verhandlungen über längere Zeit hin und das Baurecht wurde erst im November 2002 verschrieben. Dank bereits geleisteter Planungsarbeit wurde die Ausführung unmittelbar darauf in die Wege geleitet.

Die Geschichte des Gebäudes ist nicht in allen Einzelheiten geklärt.<sup>182</sup> Das zweistöckige Wohnhaus mit ehemals spätgotischer Sandsteinfassade datiert ins mittlere 16. Jahrhundert. Eine Aufstockung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der Umbau des vierteiligen Fensters im ersten Obergeschoss zu zwei hochrechteckigen Einzelfenstern veränderte die Gassenfront nachhaltig. Ein noch vor 1700 erbautes zweigeschossiges Hofgebäude im nordseitigen Garten erfuhr im 18. Jahrhundert ebenfalls eine Erhöhung um ein Geschoss und wurde mit dem Hauptbau unter einem Dach vereint. Die Treppe und die Erschliessung des Gebäudes sind typologisch diesem Umbau zuzuordnen, obschon die bestehende Treppe jünger ist.

Die Gesamtrenovation 2002/03 war als kostengünstiger und möglichst schonender Umbau angesagt,<sup>183</sup> eine Zielsetzung, die sich aufgrund der zum Teil sehr schlechten Bausubstanz allerdings nicht überall umsetzen liess. Grössere Eingriffe verursachte das Nachrüsten der Brandmauern. Ebenso drängten sich Neubaukonstruktionen an den Böden der zum Innenhof orientierten Räume auf im Bereich der Küchen und Sanitärräume. Die einfachen Ausstattungen der Wohnräume im Hinterhaus blieben annähernd unverändert. Eine interne, fassadenparallele neue Treppe verbindet in diesem Hausteil Erdgeschoss und erstes Obergeschoss. Eine Herausforderung stellte der pre-

käre Zustand der mehrfach reparierten Bohllendecke im Gassenzimmer des dritten Obergeschosses dar. Der ungewöhnlich schlechte Zustand der Bohlen war als Folge der Lagernutzung mit intensiver mechanischer Beanspruchung erklärbar. Die Bohlen waren stark reduziert, an mehreren Stellen war die Substanz sogar eingebrochen. Die geschwächte Deckenkonstruktion war anlässlich der Aufstockung mit zwei in der Längsrichtung des Raumes eingezogenen gefasten Balken stabilisiert worden, dazwischen sorgten stumpf gestossene Bretter mit Deckleisten für eine neu gestaltete Zimmerdecke. Diese interessante Verbindung von statischer Sicherung mit Ausstattung verschwand erst im 19. Jahrhundert mit einer weiteren Sicherungsmassnahme unter einer Gipsdecke. Zu den möglichen Sanierungsvarianten zählte auch ein vollständiger Neubau des Bodens. Schliesslich wurden die beschädigten Bohlen jedoch mit einer Holzverbundkonstruktion gesichert und erhalten.<sup>184</sup> Tragbalken und Bretterverkleidung wurden in Anlehnung an den Befund wieder in einem rotbraunen Farbton gestrichen. Eine neue Öffnung in der Rückwand dieses Zimmers führt über eine interne Treppe ins Dachgeschoss.

Die gegebene Situation mit dem Treppenhaus im Innenhof bedingte den Einbau einer Rauchabzugsklappe in der Dachfläche über dem Hof. Die geforderte Grösse stellte alle Beteiligten vor eine schwierige Aufgabe. Das neue Oblicht blieb unter dem geforderten Mass, war jedoch grösser als das alte und wurde als übergrosse Rauchklappe ausgebildet.<sup>185</sup> Die Riegbrandmauern wurden gründlich saniert, offene Fugen gestopft und alle Gefache neu verputzt. Im Dachbereich, wo die Trennung zu den Nachbarliegenschaften lediglich aus Bretterwänden bestand, wurde zwischen der bestehenden Ständerkonstruktion aufgemauert, die Gefache wurden verputzt. Die Vorder- und Hinterhaus miteinander verbindenden Galerien waren im zweiten und dritten Obergeschoss brandtechnisch nachzurüsten. Anstelle einer konventionellen Aufdoppelung mit Gipsplatten wurde der Bretterbelag entfernt und

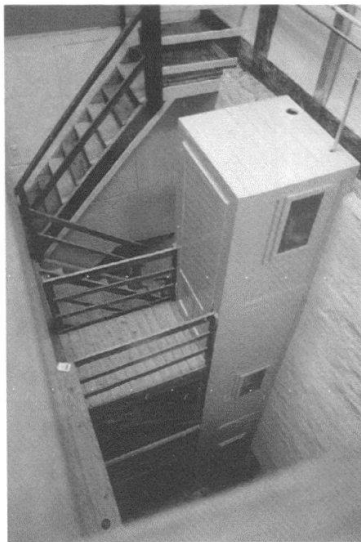


*Schiffflaube 32:  
Dachraum gegen Süden  
mit Treppenhaus-Lichthof  
im Vordergrund.*

ten Reparaturmassnahme, die auch in der bescheidenen, quartiertypischen Raumausstattung zum Ausdruck kommt, ist die Konstruktion schutzwürdig.

185 Unter dem Dach war dies mit beträchtlichen technischen Vorkehrungen verbunden. Die Dachaufsicht überzeugt wegen der markant aus der Dachfläche vortretenden Konstruktion und des in Chromstahl ausgeführten Rahmens nur zum Teil. Diese Lösung ermöglichte immerhin, dass das zweiläufige Holztreppehaus, von einer Untersichtsverkleidung abgesehen, unverändert beibehalten werden konnte.





*Schiffлаube 32:  
Der Lichthof mit Holz-  
treppenhaus und  
ehemaligem Abortturm.*

durch mattierte Glasplatten ersetzt. Bei den original erhaltenen Bretterböden der Verbindungsgalerie im Dachgeschoss erwies sich eine Abänderung als unnötig. Als Teil des geschützten Hofes blieb der Abortturm des 19. Jahrhunderts als Reduit erhalten. Im grossen Dachraum wurden die Verschlüsse und Unterteilungen entfernt, das erste Dachgeschoss in offener Verbindung zum Hof und ohne spezielle Nutzung belassen.<sup>186</sup> Die Dachkonstruktion wurde repariert und ergänzt, das Dach auf der Sparrenlage isoliert. Die auffälligen Lukarnen wurden abgebrochen und rekonstruiert. Um die ursprüngliche Proportion der Traufe zu erhalten, wurde die Dachuntersicht angehoben.

Beide Hausfassaden befanden sich in einem schlechten, vernachlässigten Zustand. Die nordseitige Fachwerkfassade wurde weitgehend neu verputzt und gestrichen.<sup>187</sup> Trotz Beschränkung auf das Notwendigste gestaltete sich die Renovation der Sandsteinfassade zur Gasse aufwändiger. Der auf den Fassadenumbau des 18. Jahrhunderts zurückgehende Farbanstrich war mehrheitlich abgewittert. Die Renovation bestand in einer gründlichen Reinigung und im Ersatz einzelner Werkstücke, insbesondere der Fensterbänke. Die fehlende Mittelstütze im Fenster des zweiten Obergeschosses wurde rekonstruiert. Der neue steinfarbige Ölfarbanstrich verleiht der Fassade wieder ein einheitliches Aussehen. Die Sanierung des gut zugänglichen Laubenbogens wurde bewusst zurückgestellt. Die erhaltenswerten historischen Fenster wurden mit grossem Respekt behandelt und repariert. Zur Gasse sind nur die Fenster im dritten Obergeschoss Altbestand; sie wurden aufgedoppelt. Instand gestellt wurden auch die originalen Fenster zum Innenhof, für das Beibehalten der jüngeren Fenster der Nordfassade waren ökonomische Überlegungen ausschlaggebend.

Die Gesamtrenovation der Schiffлаube 32 ist ein gutes Beispiel für einen denkmalverträglichen Umgang mit historischen Baustrukturen. Das gelungene Mass an Erneuerung respektiert Charakter und Alterswert des einfachen Bürgerhauses, das heutigen Wohnan-

186 Dies entspricht den 1993 von der Denkmalpflege definierten Rahmenbedingungen.

187 Der Farbton ist mit dem ins Blau tendierenden Grauton etwas zu kühl geraten.



sprüchen genügt und zudem mit seiner Ausstattung eine einzigartige Atmosphäre schafft. Die neu hinzugefügten architektonischen Elemente sind von hoher gestalterischer Qualität. J.K.

Das Bürgerhaus GERECHTIGKEITSGASSE 33 wurde 1607/08 von Notar Johann Durheim neu erbaut und gehört mit der Strassenfassade und der ausgezeichneten Täferausstattung im Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses mit zu den architekturgeschichtlich bedeutendsten Bürgerhäusern der Altstadt. In der Hof-



*Gerechtigkeitsgasse 33:  
Innenhof mit Erdgeschoss-  
fassade, Rustikasockel des  
Treppenturms und neuer  
Pflasterung.*

*Gerechtigkeitsgasse 33:  
Restauriertes und neu  
gefasstes Erdgeschoss-  
Hoffenster von 1608.*



188 Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Band 2: Die Stadt Bern. Gesellschaftshäuser und Wohnbauten. Basel, 1959, 84–88.

189 Der relativ frühe Zeitpunkt der Brüstungsvermauerung wird durch die Zweitfassung im Inneren des Treppenhauses nahe gelegt, welche diese Brüstungselemente bereits mit berücksichtigt.

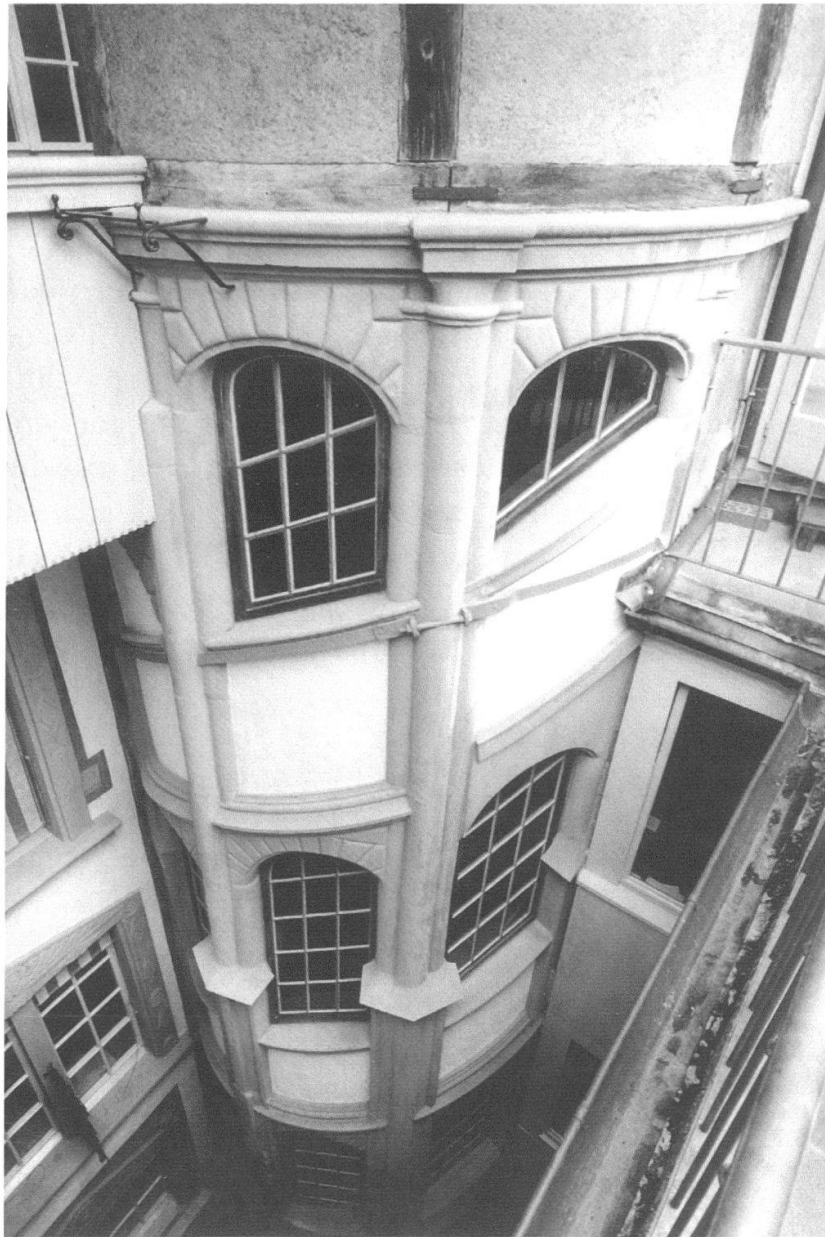
190 Aufnahme ins Inventar der geschützten Kunstaltertümer 1974, unter Bundesschutz seit 1975. In der Folge Innenrestaurierungen in Etappen 1976, 1977, 1980 (unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege); Renovation des dritten Obergeschosses 1989.

fassade und im Treppenturm, Letzterer mit dem 1608 datierten Allianzwapen Durheim-Dellsperger, sind zwei noch sichtbare Bauteile einer der hervorragenden Schöpfungen des Manierismus in Bern erhalten.<sup>188</sup> Mit dem Neubau der Gassenfassade um 1730 bis 1740 dürften die Fensterbänke der Hoffassade im ersten und zweiten Stock herabgesetzt worden sein. Das Fenster des ersten Obergeschosses wurde im 19. Jahrhundert noch einmal verändert. Im Erdgeschoss ist die originale Befensterung von 1608 erhalten. Der Treppenturm war ursprünglich eine ganz in der Tradition spätgotischer Treppentürme stehende offene, sehr filigrane Turmkonstruktion. Sockelfragmente in den vermauerten Brüstungsfeldern lassen den Schluss zu, dass die Brüstungen ursprünglich mit Balustern aus Sandstein besetzt waren. Kurz nach der Fertigstellung dürften gravierende statische Probleme aufgetreten sein, die erste Reparaturmassnahmen am Fensterbogen des dritten Obergeschosses nach sich zogen. Die Aussteifung des Bauwerks durch Vermauerung der Balusterbrüstungen ist wohl im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts anzusetzen; gleichzeitig könnte das Treppenhaus erstmals befenstert worden sein.<sup>189</sup>

Schadhafte Wandbereiche, an denen der Wandputz auszubrechen drohte, lösten im Oktober 2001 die Restaurierung des Zugangskorridors im Erdgeschoss und der Wandflächen im Treppenhaus aus.<sup>190</sup> Von beson-

derem Interesse waren drei historische Malschichten: die erste Grauablinierung von 1608 und zwei weitere Graufassungen, wobei die dritte erstmals eine Vormauerung an der Brandmauer berücksichtigt. Die Freilegung erfolgte teilweise auf die Erstfassung, wobei die für das Verständnis wichtige Drittfassung an der Vermauerung und an deren Anschlussflächen beibehalten wurde.

Während dieser Arbeiten trat der dringende Handlungsbedarf am Äusseren erneut zu Tage; im Sommer 2002 begann die Restaurierung der Treppenturm- und



*Gerechtigkeitsgasse 33:  
Treppenturmfassade  
von 1608 nach der  
Restaurierung.*

191 Bauherrschaft:  
Beatrice Leuenberger-Kunz  
und Erbgemeinschaft  
Beatrice Leuenberger-Kunz,  
vertreten durch Sabine  
Haffner-Leuenberger; Ar-  
chitekt: Winfried Bagert,  
Bäriswil.

192 Restaurator: Walter  
Ochsner.

193 Steinrestauratoren:  
am Treppenturm Gregor  
Frehner, Winterthur; an der  
Hoffassade Urs Bridevaux.

194 Beim Aufmodellieren  
war der reiche bildhau-  
erische Formenschatz des  
Treppenspindels, der als  
wichtiges Vorlagenmaterial  
diente, eine grosse Hilfe.

195 Restaurator: Walter  
Ochsner.



*Gerechtigkeitsgasse 33:  
Restaurierter, im Treppen-  
haus wieder errichteter  
ehemaliger Hofbrunnen  
von 1608.*

der Hoffassade.<sup>191</sup> Zunächst wurden die Schadensbil-  
der sorgfältig analysiert und Sondierungen durchge-  
führt.<sup>192</sup> Eine erste steingraue Fassung des Sandsteins  
erfolgte nach dem Umbau der Fenster und ist wohl  
mit dem Neubau der Gassenfassade um 1730 bis 1740  
in Verbindung zu bringen. Nach der Befundanalyse  
wurden die gestrichenen Sandsteinteile abgelaut, ver-  
putzte Oberflächen auf die Fassungen von 1608 bzw.  
des späten 17. Jahrhunderts freigelegt.

Die Massnahmen an der Treppenturmfassade und  
an den Flachreliefs bestanden in einer äusserst sorg-  
fältigen Konservierung der erhaltenen Originalsub-  
stanz.<sup>193</sup> Es wurde auf Steinersatz verzichtet und aus-  
schliesslich mit substanzschonender Aufmörtelung ge-  
arbeitet. Am Treppenturm waren bereits in der Bauzeit  
vorgenommene Flickungen ungenau vermasster und  
behauener Werkstücke festzustellen. Diese und andere  
Zeugen historischer Reparaturmassnahmen – die ge-  
flickte Bruchstelle im zweiten Obergeschoss oder das  
im 19. Jahrhundert als Sicherung angebrachte Eisen-  
band – wurden dokumentiert und konserviert. Wäh-  
rend die Wiederherstellung der Architekturglieder am  
Treppenturm kaum grössere Probleme stellte, war die  
Ergänzung einzelner stark verwitterter Bildhauerar-  
beiten, wie beispielsweise des Löwenkopfs im Giebel-  
feld des untersten Fensters, wesentlich heikler.<sup>194</sup> Alle  
Sandsteinoberflächen wurden abschliessend wieder  
steingrau gefasst. Ein um 1610 geschaffenes kunst-  
volles Sperrgitter wurde ebenfalls restauriert.<sup>195</sup>

Der 1976 aufgetragene Isolationsputz am Hof-  
gebäude und an der Laubengalerie erwies sich mit  
fortschreitender Restaurierung der wertvollen Hof-  
fassaden in ästhetischer Hinsicht bald als problema-  
tisch. Eine markante Verbesserung brachten das Glät-  
ten und Streichen des Verputzes sowie das Absetzen  
der Laube vom Treppenturm mit einer Schattenfuge.  
Diese Massnahmen und die nach Befund wiederher-  
gestellte Kopfsteinpflasterung haben den Hof über die  
mustergültige Restaurierung der historischen Fassa-  
den von 1608 hinaus stark aufgewertet.

Dem ehemaligen Hofbrunnen wurde besondere Beachtung geschenkt. Typologisch handelt es sich um einen der bis ins 19. Jahrhundert weit verbreiteten Giessfassbrunnen, die dem Händewaschen dienten. Seine ehemalige Lokalisierung an der Brandmauer im Hof ist als ursprünglicher Standort nicht gesichert. Möglicherweise wurde er erst beim grossen Umbau von 1730 aus seinem ursprünglichen Zusammenhang entfernt und dort aufgestellt.<sup>196</sup> 1935 gelangte er in den Besitz des Bernischen Historischen Museums und war jahrzehntelang dort eingelagert.<sup>197</sup> Seine Rückführung wurde im Vorfeld der Hoffassadenrestaurierung von der Bauherrin thematisiert; einem entsprechenden Gesuch hat das Museum stattgegeben. Im Januar 2003 wurde der dreiteilige Brunnen in die Restaurierungswerkstatt überführt, wo eine gründliche Untersuchung durch den Restaurator erfolgte.<sup>198</sup> Das eigentliche Brunnenelement besteht aus der Brunnennische mit den flankierenden Karyatiden, der nur zur Hälfte erhaltenen Brunnenschale und einer kaum mehr kenntlichen Verdachung. Die Bekrönung bildet ein mit dem Allianzwapen besetzter, stark beschädigter Aufsatz.<sup>199</sup> Die beiden skulptierten Teile des Brunnens wurden sorgfältig konserviert und auf einem neuen Sandsteinsockel zusammengefügt, die belegbaren Fehlstellen aufgemörtelt.<sup>200</sup> Ein neuer Zinnbehälter mit Giesshähnchen verdeutlicht seine Funktion. Entgegen der ursprünglichen Absicht wurde der Brunnen aus konservatorischen Gründen nicht im Hof, sondern am Ende des Erdgeschosskorridors wieder aufgebaut.

Die Instandstellung des bedeutendsten Renaissance-treppenturms der Berner Altstadt war geprägt vom Prinzip der Konservierung und der zurückhaltenden Restaurierung. Die ungewöhnlich sorgfältige Vorgehensweise ermöglichte es, den wertvollen Originalbestand für die Zukunft zu sichern und zugleich die gestalterischen Qualitäten des Skulpturenschmucks wiederzugewinnen.

J.K.



*Gerechtigkeitsgasse 33:  
Detail Fenstergiebel des  
ersten Obergeschosses.*

196 Dieser Standort ist durch eine aufgedeckte Fundamentplatte aus Sandstein mit anschliessender Wasserschale gesichert.

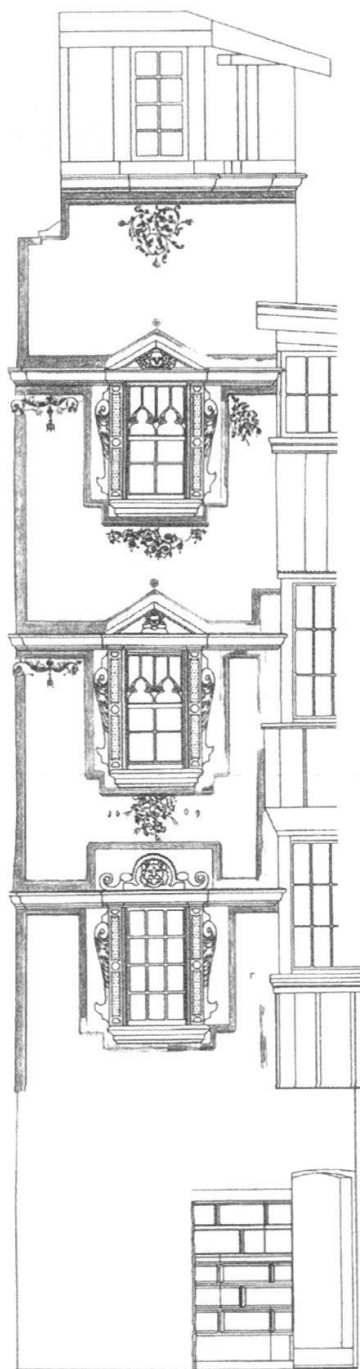
197 Der Brunnen muss eine Zeit lang ausgestellt (Foto von Martin Hesse, 1945), später jedoch zerlegt und eingelagert worden sein.

198 Das Sockelelement, bestehend aus einem wieder verwendeten Werkstück eines Fenstergewändes und zementierten Backsteinen, wurde nicht wieder eingebaut. Auch Brunnen und Aufsatz waren mit Backsteinen und Zement hintermauert.

199 Ursache und Zeitpunkt der beträchtlichen Beschädigungen sind nicht überliefert.

200 Bildhauerei: Urs Brudevau und Martin Hänni.





*Gerechtigkeitsgasse 70:  
Treppenturmfassade mit  
Dokumentation der  
freigelegten Fassung von  
1609. Planaufnahme  
Albrecht Spieler.*

An der GERECHTIGKEITSGASSE 70 war im Spätmittelalter der Gasthof zum Löwen domiziliert. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts wieder als Wohnhaus genutzt, erhielt das Bürgerhaus 1609 den Treppenturm, der heute mit zum Besten gehört, was sich an Fassadengestaltung des 17. Jahrhunderts in der Stadt Bern erhalten hat. Um 1730 wurden die Gassenfassade neu erbaut, das Vorderhaus verändert und neu ausgestattet.<sup>201</sup> Eine 2003 im Hof und unter dem Hinterhaus vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführte Grabung liefert Einblicke in die mittelalterliche Geschichte der Hausparzelle.<sup>202</sup>

Die Renovationsarbeiten wurden nach einem Besitzerwechsel im Spätherbst 2002 eingeleitet. Sie umfassten die Isolation und Renovation des Dachs, die Reinigung und Instandstellung der Gassenfassade, den Umbau der Wohnung im zweiten Obergeschoss und des Ladenlokals, vor allem jedoch die Restaurierung der Treppenturmfassade.<sup>203</sup> Die Arbeiten an der Gassenfassade waren sehr substanzschonend: Auf eine mechanische Beseitigung der versinterten Schmutzschicht wurde verzichtet, mit Ausnahme des Ersatzes der Fensterbänke nach gründlicher Reinigung ausschliesslich mit Aufmörtelungen gearbeitet. Die Flicke wurden zur Vereinheitlichung der Fassade farblich einretuschiert, die Fenstergitter restauriert und blattvergoldet. Der mehrfach gestrichene und daher gut erhaltene Schlussstein des Laubenbogens wurde auf die erste Ölfassung freigelegt, ergänzt und neu gefasst. Die Entfernung der Sonnenstore lässt die gute bildhauerische Arbeit wieder voll zur Geltung kommen. Weniger vorteilhaft hat sich die Isolation des Dachs auf die Gestaltung der Lukarnen ausgewirkt.

Im Inneren wurde vor allem die Wohnung des zweiten Obergeschosses renoviert. Das Hofzimmer mit der Täferausstattung des mittleren 18. Jahrhunderts blieb unverändert erhalten. Zu bedauern ist der Entscheid, die Küche aus dem Hinterhaus ins Gassenzimmer zu verlegen, da die Küchenkombination die einheitlich elegante Wirkung des stimmigen



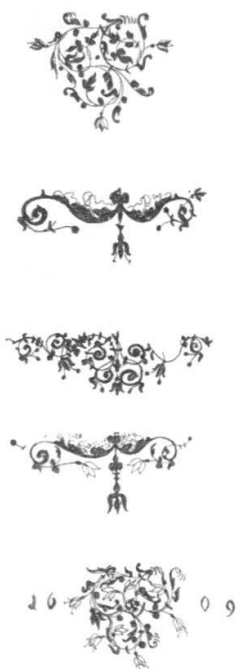
201 Paul Hofer (wie Anm. 188), 88f. Archivalisch sind bauliche Massnahmen ab 1860 belegt. Umbau von Gottfried Hebler mit Veränderung der Hauptfassade im Bereich des Dachkranzgesimses. Neubau der Schaufensteranlage 1904, Teilüberdeckung des Hofes 1909.

202 Grabungsbericht vorgesehen zur Publikation in der Schriftenreihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze».

203 Bauherrschaft: Christian und Elisabeth Anliker-Bosshard; Architekt: Christian Anliker.



*Gerechtigkeitsgasse 70:  
Treppenturmfenster im  
zweiten Obergeschoss nach  
der Restaurierung, mit  
freigelegter Malerei.  
Treppenturmfenster im  
ersten Obergeschoss nach  
der Restaurierung.*



*Gerechtigkeitsgasse 70:  
Fünf dekorative, 1609  
datierte Mauresken der  
Treppenturmfassade.  
Umzeichnung Hans  
A. Fischer AG.*

Salons aus dem mittleren 19. Jahrhundert wesentlich beeinträchtigt.

Von entscheidender Bedeutung ist die Restaurierung des Treppenturms im Innenhof. Ein unsachgemässer jüngerer Anstrich, die jahrzehntelange Vernachlässigung der Architekturgliederungen und des bildhauerischen Schmucks hatten den Zustand der Fassade in den letzten Jahrzehnten stark verschlechtert. Dies erwies sich beim Skulpturenschmuck des frühen 17. Jahrhunderts als besonders gravierend. Ein beträchtlicher Teil der Originalsubstanz war bereits verloren, was die Restauratoren bei der Konservierung und Restaurierung vor eine besondere Herausforderung stellte.<sup>204</sup> Zur Schonung der erhaltenen Substanz wurde grundsätzlich auf Steinersatz verzichtet, dies nicht nur bei den Bildhauerarbeiten, sondern auch bei den Architekturelementen wie Gurtgesimsen, Fensterbänken und dekorativen Fensterbekrönungen. Nach einer mechanischen Freilegung durch den Restaurator wurden Gliederungen und bildhauerischer Schmuck aufgemörtelt und wieder gefasst. Interessante Befunde bei Sondierungen am Verputz und an den Sandsteinteilen führten zum Beschluss, die Treppenturmfassade vollflächig freizulegen. Dieser Entscheid wurde mit dem Aufdecken bemerkenswert intakter originaler grauer Einfassungen, Arabesken und des aufgemalten Baudatums 1609 belohnt.

Dem Abbruch der Hofüberdachung des Erdgeschosses folgte der Ersatz durch eine neue Glaskonstruktion, die ein Abrücken von den Fensterbänken der Hoffassade ermöglichte. Eine differenziertere Farbgebung der unterschiedlichen Hoffassaden hätte sich auf den insgesamt bemerkenswert instand gestellten Hof zweifellos positiv ausgewirkt. Bedauerlich ist schliesslich auch der vorläufige Verzicht auf die Wiederherstellung der zerstörten Bossenquaderung des Treppenturmsockels im Ladenlokal. Der bei den Umbauarbeiten aufgedeckte Rest der Sockelquaderung wurde konserviert, die Schadstellen wurden mit Sandsteinmörtel geflickt. Das Fragment vermag einen

204 Sandstein: Urs Briedevaux AG; Sandstein und Malerei: Hans A. Fischer AG.

guten Eindruck der ehemals kraftvollen Gestaltung der Sockelzone zu vermitteln.

Mit der Restaurierung der Treppenturmfassade wurde die letzte der lange vernachlässigten, gefährdeten Renaissancefassaden und eines der herausragenden Baudenkmäler der Stadt Bern langfristig gesichert.

J.K.

Das ZEERLEDERHAUS (Junkerngasse 51) geht in seinem Kern auf die Zeit der Spätgotik zurück. Anfangs des 16. Jahrhunderts wurden mehrere Liegenschaften vereinigt und es entstand ein Familiensitz herrschaftlichen Zuschnitts. Im gassenseitigen Gebäude sind die



*Zeerlederhaus,  
Junkerngasse 51:  
Gassenfassade mit  
Freskenzyklus von  
Rudolf Mürner. Zustand  
nach der Restaurierung.*

Strukturen dieser eingreifenden Umbauphase noch sichtbar. Aus einer Erneuerungsphase um 1620 stammen Treppenturm und Gassenfassade.

An dieser Fassade entstand 1897 eine ausgezeichnete historistische Malerei, welche die ganze Fassadenfläche mit einer neugotischen Scheinarchitektur überzieht, in die der Besitzerstammbaum des Hauses von 1335 bis 1806, dem Übergang des Eigentums an die Familie von Zeerleder, eingefügt ist. Programm und Ausführung stammen von Rudolf Alfred Münger. Seit den 1970er-Jahren hatte sich der Zustand dieser Malerei schrittweise verschlechtert. Die Denkmalpflege liess eine Schadenermittlung und ein Konservierungskonzept ausarbeiten sowie periodisch Zustandsaufnahmen erstellen – eine Restaurierung lehnte der betagte Eigentümer jedoch kategorisch ab. Ein Generationenwechsel ermöglichte schliesslich die Instandsetzung.<sup>205</sup> Sie umfasste neben der Fassade mit ihren Malereien auch die bestehenden Fenster und Vorfenster, die überholt, das heisst gerichtet und in einzelnen Teilen repariert wurden. Ausserdem waren die Stoffmarkisen instand zu setzen bzw. zu ergänzen.

Mit äusserster Sorgfalt wurde im Lauf des Jahres 2002 die in Ölfarbe ausgeführte Malerei der Fassade gereinigt. Zwei nicht datierbare Überarbeitungen hatten wegen der unterschiedlichen Oberflächenspannung grössere Schäden verursacht; die zahllosen, sich schollenförmig ablösenden Farbpartikel wurden mit Öl und Heissluftfön weich gemacht, an die Fassade zurückgelegt und vorfixiert. Danach erfolgte die Reparatur des Sandsteingrundes. Einige Bänke waren neu einzusetzen, die meisten Schäden konnten indessen durch Aufmörtelungen auf der Basis von Kalk und Trass behoben werden. Daraufhin folgten die Behandlung der Malereischicht mit einer ausgemagerten Lösung von Leinöl-Standöl und das Anbringen minimier Retuschen zur besseren Lesbarkeit bei den Fehlstellen. Die durch eindringendes Regenwasser stark beschädigte Vogeldiele wurde durch ein Unterdach geschützt, einer sorgfältigen Reinigung unterzogen und so in

205 Bauherrschaft: Marc von Zeerleder; Architekt: Bernhard von Erlach; Restaurator Malerei: Hans A. Fischer AG; Restaurator Stein: Gregor Frehner, Winterthur.





weiten Teilen beibehalten und konserviert. Die heute wieder erkennbaren Malereien zeigen sehr weitgehend den Originalbestand. Nach Abschluss der Arbeiten schloss die Bauherrschaft mit dem Restaurator einen Servicevertrag ab, um allfällige Schäden frühzeitig erkennen und beheben zu können.

Die zweifellos interessanteste und viel beachtete Fassadenmalerei der Stadt Bern wurde gewissermassen in letzter Minute gesichert und den nächsten Generationen weitergegeben. B.F.

*Zeerlederhaus:  
Dachuntersicht nach  
der Restaurierung.*

Im Haus KRAMGASSE 71, zwischen 1765 und 1775 mit einer neuen Gassenfront versehen, sind wesentliche Teile des spätgotischen Kerns erhalten geblieben. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurden allerdings tief in die Substanz des Bürgerhauses eingreifende Umbauten ausgeführt: 1913/14 veranlasste die Schuhhandlung Böhler & Cie grössere innere Umbauten, u.a. den Abbruch des Treppenspindels im Erdgeschoss und den Neubau einer einläufigen Treppe sowie die zweigeschossige Überdeckung des Hofes.<sup>206</sup> 1925 wurde das Glasdach im Hof um ein Geschoss angehoben. 1955/56 erfolgte mit dem Bau eines zweiten Untergeschosses eine beträchtliche Erweiterung des Ladengeschäfts. Dieser Umbau ging mit dem Abbruch des historischen Gewölbekellers einher, der separate Hauszugang wurde aufgegeben und es wurde ein zeittypischer Laden mit trichterförmiger Schaufensteranlage und zurück-

206 Aus dieser Zeit stammte auch das kleine Kontor im zweiten Obergeschoss des Hofgebäudes mit einer dem Jugendstil verpflichteten Ausstattung; abgebrochen 2004.

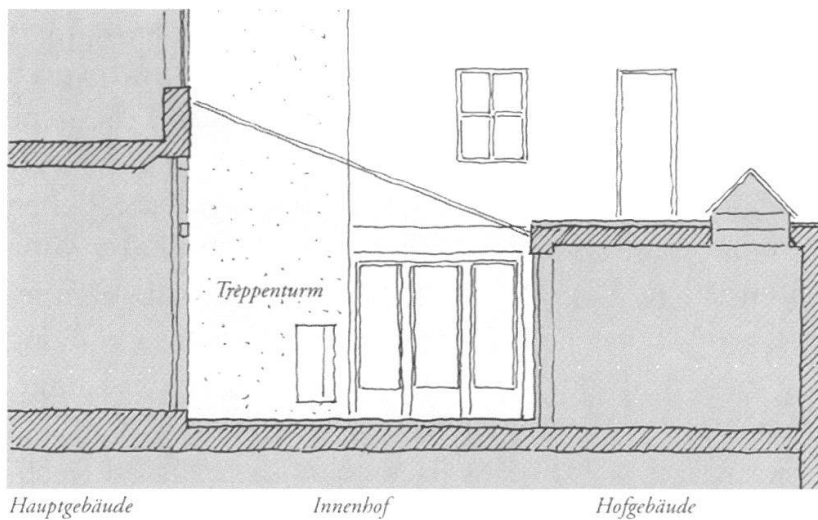
207 Bauherrschaft: Urs Knuchel-Wagner; Architekt: Dieter Kolb, Bolligen.

versetztem Ladeneingang errichtet. Umbauten 1976 und 1978 vermochten weder das Geschäft noch die gestalterisch bedeutungslose Front aufzuwerten.

Ein Besitzerwechsel war Anlass für den Beginn der Umbauprojektierung 2001.<sup>207</sup> Da die Geschäftsnutzung aufgrund vertraglicher Vereinbarungen bis und mit erstem Obergeschoss nicht verändert werden sollte, umfasste die Planung lediglich die durch das Schuhgeschäft nicht mehr beanspruchten Obergeschosse. Dies bedingte einen neuen Hauszugang und eine neue, vom Laden unabhängige Treppe ins erste Obergeschoss, was mit einer bescheidenen Anpassung der Schaufensterfront umgesetzt werden sollte. Ein erster Projektvorschlag sah im Gassenzimmer des dritten Stocks, im einzigen Raum mit unverändert erhaltener Ausstattung des 18. Jahrhunderts, den Einbau einer Küche vor. Nach eingehenden Gesprächen wurde eine Lösung zu Lasten des Hofzimmers vereinbart. Die Küche der Kleinwohnung wurde in die Wand des Korridors integriert, die minimierte Sanitärzelle im rückwärtigen Teil des Hofzimmers unter Einbezug des hier angeordneten Kachelofens eingebaut. Das Dachgeschoss wurde dem Vorschlag des Architekten entsprechend mit einer Küchenkombination im nordseitigen ehemaligen Estrichraum ausgeführt; die zwischen Estrich und hofseitiger Mansarde noch erhaltene, ungewöhnlich vollständige historische Küchenausstattung des 19. Jahrhunderts war hingegen nicht zu halten. Ein baurechtliches Problem stellte die im Projekt vorgesehene Geschäftsnutzung des zweiten Obergeschosses mit gleichzeitiger Erneuerung der Hofüberdeckung aus Glas. Die schliesslich vereinbarte Restitution einer Wohnnutzung auf diesem Geschoss mit teilweise erhaltener historischer Ausstattung ist positiv zu werten. Speziell zu erwähnen ist die gleichzeitig realisierte neue Hofterrasse, stellt sie doch eine wertvolle Bereicherung der neuen Wohnung dar.

208 Divergierende Auffassungen zu den im Ladenbereich notwendigen Eingriffen haben dazu geführt, dass die Baubewilligung verlängert wurde und die Bauausführung erst nach Ablauf des Mietverhältnisses begann.

Die Gesamtrenovation erfolgte erst 2004.<sup>208</sup> Bei den zum Teil sehr weitgehenden Renovationsmassnahmen im Inneren waren auch grössere Eingriffe und In-



*Kramgasse 71:  
Schnitt durch den freige-  
legten Innenhof (hellgrau)  
sowie durch Haupt- und  
Hofgebäude (dunkelgrau).*

standstellungsarbeiten an der erhaltenen historischen Ausstattung unumgänglich, namentlich an der Bohlenkonstruktion und am Parkett im Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses. Der Parkettboden wurde aus- und wieder eingebaut, die von der Wendeltreppe stammende Öffnung im Boden geschlossen. Die durch das Schuhgeschäft installierten verunstaltenden Lüftungskanäle wurden entfernt, die klassizistische Ausstattung instand gestellt und ergänzt. Die erhaltenen Kachelöfen sind, wenn auch nicht mehr zu befeuern, so doch in situ erhalten. Im ersten Obergeschoss, wo die Geschossunterteilung schon seit längerer Zeit fehlte, wurde die erhaltene seitliche Vertäferung des ehemaligen Gassenzimmers in die neue Ladenausstattung miteinbezogen. Das Täferzimmer des 18. Jahrhunderts im dritten Obergeschoss wurde instand gestellt.

Die Gassenfassade war mit Fenstern verschiedenster Machart ausgestattet. Ihr Ersatz ermöglichte es, die Barockfassade wieder mit Fenstern in historischer Teilung und dazu passendem Sprossenbild zu versehen. Eine Renovation des Dachs stand nicht an, neu ist einzig die Lukarne gegen Süden, die dem zur Wohnung ausgebauten Dachgeschoss dient.<sup>209</sup> Die erneuerte Schaufensteranlage vermag den gesetzten Ansprüchen an eine neue Laubenfront in der Altstadt nicht zu genügen. Die Schaufenster – in der Baubewilligung war lediglich eine Anpassung für den be-

209 Die notwendige Dachisolation wurde innen zwischen den Sparren angebracht. Die Denkmalpflege war weder an der Detaillierung der Lukarne noch an der Neufassadierung im Hof des zweiten Obergeschosses beteiligt.

210 Der Neubau missachtet nicht nur eine langjährige, auf geltendes Baurecht abgestützte Praxis, sondern zählt darüber hinaus zu den gestalterisch unglücklichsten Neubaulösungen der letzten Jahrzehnte in der Unteren Altstadt.

nötigten neuen Hauseingang vorgesehen – sollten mit Beginn der Umbauarbeiten abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden. Die Absicht, die neue Front in unveränderter Lage und Geometrie wie die alte zu erbauen, widersprach jedoch der gesetzlichen Auflage, neue Laubenfassaden auf der Laubenbaulinie zu erstellen. Eine Neubeurteilung durch die Baubewilligungsbehörde führte zu einer Ausnahmeregelung mit unverändert trichterförmiger Schaufensteranlage. Damit wurde versäumt, dem Charakter der Altstadt in gestalterischer Hinsicht in genügendem Masse Rechnung zu tragen.<sup>210</sup> Dagegen stellen die wieder der Wohnnutzung zugeführten, jahrzehntelang als Lager genutzten oberen Stockwerke einen wertvollen Beitrag an die Wohnnutzung der Altstadt dar. J.K.

211 Vgl. S. 193–195.



*Schauplatzgasse 21:  
Treppe mit neuer  
Beleuchtung.*

Das Haus an der SCHAUPLATZGASSE 21 wurde in den Jahren 1961 bis 1963 durch die Architekten Walter Haemmig und Otto Lutstorf als Bürogebäude neu erbaut. Walter Haemmig hatte sich im vorhergehenden Jahrzehnt bereits einen Namen geschaffen als Entwerfer des eleganten neuen Wankdorfstadions (Papiermühlestrasse 71), das auf die Fussballweltmeisterschaft von 1954 eröffnet werden konnte.<sup>211</sup> Otto Rudolf Lutstorf ist – zusammen mit seinem Bruder Rudolf Max – als Erbauer zahlreicher Wohnbauten sowie der 1951 eröffneten Marktgass-Passage in Bern bekannt. An der Schauplatzgasse entwarfen die beiden Architekten zu Beginn der 1960er-Jahre einen der letzten Neubauten in der Oberen Altstadt mit einer nüchtern gestalteten Gassenfassade.

Den räumlichen und gestalterischen Höhepunkt im Inneren bildet die durch das ganze Haus führende Erschliessungsanlage mit einem grosszügig gestalteten Eingangsbereich. Die als Dreiviertelkreis erstellte Treppe leitet in elegantem Schwung in den Empfangsraum im ersten Obergeschoss, wo sie in eine offene Empfangshalle mündet. Als Halbkreis führt sie über gleichem Grundriss in die oberen Stockwerke weiter. Die Treppe charakterisiert in Erscheinung und

Materialien die repräsentative Architektur der späten Nachkriegszeit. Neue Materialien, wie Kunststein, Chromstahl und Messing, verbreiteten sich damals im Hausbau, der Betonbau erlebte gestalterische Höhepunkte.

Im Sommer 2001 fand ein grundlegender Umbau des Gebäudes statt.<sup>212</sup> Alle Büroräume wurden renoviert und teilweise umgestaltet. Die Neukonzeption des Eingangsbereichs inklusive Schaufensteranlagen mit neuem Sockel führte zu einer gestalterischen Verbesserung. Auf Intervention der Denkmalpflege wurde die wertvolle Erschliessungs- und Treppenanlage erhalten und sanft renoviert. Das originale Messinggeländer wurde demontiert und neu behandelt, fehlende Kunststeinplatten im ersten Stock wurden ergänzt. Auf Wunsch der Eigentümerschaft erhielt die Treppenanlage beleuchtungstechnische Ergänzungen und eine neue künstlerische Gestaltung.

Mit der Restaurierung dieses Treppenhauses konnte ein charakteristisches Baudenkmal aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten werden. Der kulturelle Wert von Objekten aus dieser Zeit wird leider auch heute noch allzu oft verkannt. R.F.

Das dreigeschossige Doppelwohnhaus DAXELHOFERSTRASSE 5, 7 entstand 1905 als Putzbau mit einer Fassadengestaltung als Mischung aus neubarocken und ersten romantischen Gestaltungselementen aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Markante Hausteine im Sockel, bei den Fenstergewänden und an den beiden Eckveranden prägen das Fassadenbild. Zeittypisch ist die formenreich gestaltete Dachlandschaft mit zahlreichen Quergiebeln, Lukarnen und Gauben, einem markanten Eckerker sowie einer wertvollen Dachzier. Das im Eingangsbereich und im obersten Geschoss eingesetzte Fachwerk bildet ein charakteristisches Farbelement in dieser vielsprachigen Fassadengestaltung.

Im Sommer 2003 wurden an den Fassaden und am Dach sorgfältig umgesetzte Reparaturarbeiten ausgeführt.<sup>213</sup> Im Zentrum standen die Entfernung nicht



*Schauplatzgasse 21:  
Treppenaue der Anlage  
von 1963.*

212 Bauherrschaft:  
Domiag AG; Architekt:  
Walter Haemmig.

213 Bauherrschaft: Ursula  
Wyss-Brechbühl; Bau-  
leitung: Andreas Wyss.



*Daxelhoferstrasse 5, 7:  
Fassadengestaltung  
von 1905 mit Rieg und  
formenreich gestalteter  
Dachlandschaft.*



214 Restaurator: Hans  
A. Fischer AG.

fachgemässer Farbanstriche (Dispersionsfarben), die Sanierung der Fehlstellen im Putz und des verwitterten Kunststeins an der Fassade sowie die Wiederherstellung der fehlenden Dachzier aus Blech. Anhand einer Stratigrafie der verwendeten Farben konnte die originale Farbigkeit<sup>214</sup> zurückgewonnen werden: Das Fachwerk erscheint nach der Restaurierung in einem dunklen Rot mit blauen Randlinien, die Kunststeineinfassungen wurden in Sandsteinfarben gestrichen.

Die denkmalpflegerische Betreuung führte dazu, dass sich das im Quartierbild bedeutungsvolle Objekt wieder in der ursprünglichen Erscheinung und Farbigkeit von Fassaden und Dach zeigt. R.F.

Das Gebäude der ehemaligen Wäscherei Hebeisen am RALLIGWEG 3 gehört zu einer aus zweigeschossigen Reihenhäusern bestehenden Gesamtüberbauung am Fuss des Hochfeldquartiers. Die Siedlung wurde 1876/77 durch die Bauunternehmer und Bauherren Conrad + Wyder erbaut. Sie galt in der Entstehungszeit aufgrund ihrer Struktur- und Gestaltungsqualität als zukunftsweisende Reihenhaussiedlung für die gehobene Arbeiterschicht (Vorarbeiter, Werkmeister) der sich damals in der Länggasse entwickelnden Industrieunternehmen. Die Bauten zeichnen sich durch einheitliche, zurückhaltende Zier- und Architekturelemente wie aufgemörtelte Ecklisenen und Sohlbankgesimse sowie erdgeschossige Stichbogenstürze und Laubsägearbeiten an der Dachuntersicht aus.

Dem Wäschereigebäude kommt durch seine Solitärstellung im Quartierkontext eine besondere Bedeutung zu. Es besteht aus dem massiv gebauten Wohnhaus und dem Wäschereitrakt als Holzständerbau. Zahlreiche, meist betriebsspezifische Umbauten haben das Gebäu-

*Ralligweg 3:  
Gesamtaufnahme, im  
Vordergrund ehemaliger  
Wäschereitrakt.*



215 Bauherrschaft:  
Eveline und Charles Zuber-  
Blanchard; Architekt:  
Rubin Architekten AG,  
Gümligen.

216 Die Eingangstür in  
Eiche wurde restauriert und  
gesichert.

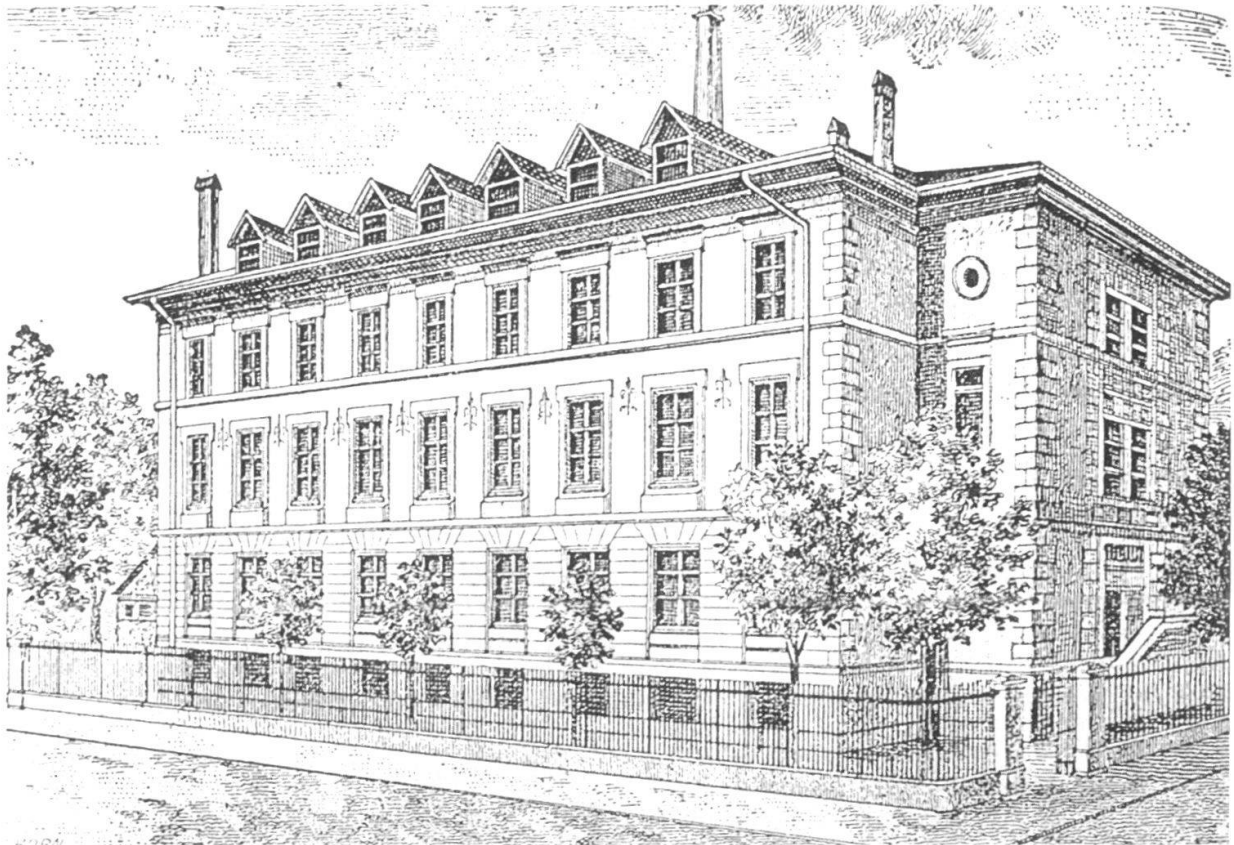
de im Lauf der Zeit verändert: Gegen Norden kam ein Schopfanbau hinzu, gegen Süden eine das Hanggefälle nutzende Kellerterrasse. Bei einem Maschineneinbau erhielt die südliche Giebelseite des Wäschereigebäudes eine grossflächige Öffnung. Im Inneren führte die Schaffung von stützenfreien Räumen zu teils grossen Ergänzungen und Ausbrüchen.

In den Jahren 2000/01 wurden die Gebäude renoviert und umgebaut.<sup>215</sup> Aufgrund der Baufälligkeit und der Ausbrüche waren an der Dach- und Riegkonstruktion am Wäschereianbau Teile der Fassade sowie der Dachstuhl mit dem charakteristischen Dachaufbau zu ersetzen. Diese Arbeiten, wie auch der Ersatz der Fenster und die Anhebung der Dachfläche durch den Einbau einer Unterdachkonstruktion, sind aufgrund der einwandfreien Detailgestaltung kaum erkennbar.<sup>216</sup>

Die quartier- und siedlungstypischen Zierelemente wurden erhalten oder wiederhergestellt. Die Stirnfassade zum Ralligweg weist mehrere Blindfenster auf. Die dort als Trompe-l'œil gemalten Jalousieläden wurden ebenfalls instand gesetzt. Die grosse Fassadenöffnung in der südöstlichen Stirnseite wurde zugunsten der einzigartigen Raumgestaltung – zusammen mit der Dachbelichtung – beibehalten und neu verglast.

Im Inneren des ursprünglichen Wohnhauses dient die originale Wendeltreppe nach wie vor der Erschliessung der Geschosse bzw. einer zweiten, unabhängigen Wohneinheit. Durch minimale Eingriffe konnten die beiden oberen Stockwerke abgetrennt werden. Der Wäschereitrakt ist seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend stützenfrei geblieben und weist im Erdgeschoss überraschend grosszügige Raumverhältnisse auf. Die erreichte Wohnqualität ist ausserordentlich hoch.

Der verantwortungsbewusste Umgang mit der historischen Substanz hat, zusammen mit der korrekten Gestaltung des Gebäudeäusseren und -inneren, zu einem guten Ergebnis geführt. M.W.



Die DRUCKEREI STÄMPFLI (Hallerstrasse 7, 9) wurde 1877 am damaligen Stadtrand errichtet. Der Bauherr Carl Stämpfli tätigte damit 70 Jahre nach der Gründung der «Offizin» an der Postgasse eine gewagte Investition: einen grosszügig konzipierten Bau, den von Architekt Rudolf Emil Wäber-Klober entworfenen Südflügel der heutigen Gesamtanlage. Er schuf hinter der klassizistisch gegliederten Sandsteinfassade helle Produktionshallen, die flexibel nutzbar waren. Auf der Seite des Malerwegs liegt der ehemalige Hauptzugang in einem vorspringenden Baukörper, der die gewendelte Treppe und Nebenräume enthält. Mit einem markanten Risalitbau, der einen neuen Eingang und eine neue Haupttreppe aufnahm, orientierte ein erster Erweiterungsbau die Druckerei 20 Jahre später zur Hallerstrasse und fügte ihr auf der Nordseite einen eingeschossigen Flügel hinzu. Dieser wurde 1930 auf die Höhe des Erstbaus aufgestockt. Anstelle des Walmdachs wurde das Gebäude 1969 um ein zu-

*Ehemalige Druckerei  
Stämpfli,  
Hallerstrasse 7, 9:  
Ursprünglicher Bau von  
1877, Zeichnung in der  
Schriftprobe 1892.*

217 Es handelte sich um einen der ersten Versuche mit durch Epoxydharz gebundenem Mörtel in der Schweiz.

218 Neubau 2002/03 an der Wölflistrasse 1.

219 Bauherrschaft: Schweizerisches Heilmittelinstitut Swissmedic; Architekt: AAP Atelier für Architektur und Planung.

220 Sondierungen ergaben Dekorationsmalereien an den Decken; sie wurden nicht freigelegt oder rekonstruiert, sichtbar ist lediglich ein Belegstück.

sätzliches Attikageschoss aufgestockt, wodurch die dominierende Wirkung des Mittelrisalits aufgehoben wurde. Die 1975 geplante Verkleidung des ganzen Baukomplexes mit einer Vorhangfassade aus Eternit fand glücklicherweise nicht statt; vielmehr wurden die Sandsteinteile mit einem damals neuartigen Verfahren aufgemörtelt.<sup>217</sup> Gleichzeitig wurde ein rückwärtiger Anbau für Buchbinderei und Spedition erstellt.

125 Jahre nach Carl Stämpfli verlegten seine Ur-Enkel Peter und Rudolf Stämpfli den Druckereibetrieb erneut an den Stadtrand,<sup>218</sup> der Altbau wurde verkauft. Zwar wäre eine neue Nutzung zu Wohnzwecken sinnvoll und im Quartierganzen ideal gewesen, 2004/05 erfolgte jedoch ein Umbau der Anlage zum Bürogebäude.<sup>219</sup> Während der jüngere, rückwärtige Anbau zum Malerweg in seiner inneren Struktur wie auch an den Fassaden weitgehend neu konzipiert wurde, blieb der ältere Bauteil entlang der Hallerstrasse in seinen wesentlichen Teilen erhalten; allerdings waren zuvor durch den Druckereibetrieb wiederholt und ohne Rücksicht auf den historischen Bau grosse Veränderungen vorgenommen worden. Die vom Denkmal her entwickelten Vorstellungen trafen sich mit den Anliegen von Bauherrschaft und Architekten, den industriellen Charakter des Gebäudes weiterhin spürbar zu halten.

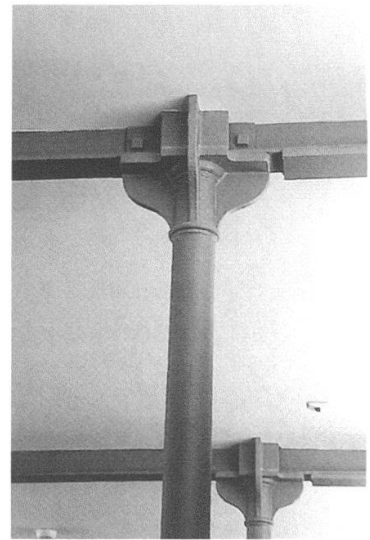
Das Haupttreppenhaus im Mittelrisalit und das ältere Treppenhaus im Risalit zum Malerweg wurden beibehalten, die grossen Produktionshallen in den beiden Flügeln mit Stahl- und Guss Säulen verschiedener Epochen und eisernen Unterzügen blieben sichtbar. Die wenigen noch erhaltenen Täferausstattungen in den Büros des Mittelrisalits wurden geflickt bzw. ergänzt. Die neuen Ausbauteile belassen die Druckereiräume als Halle spürbar; sie sparen an den Gebäudeenden grössere Raumteile aus, in welchen die frühere Grosszügigkeit der Raumkonzeption und auch einzelne Ausstattungsteile wie beispielsweise die Röhrenradiatoren sichtbar sind.<sup>220</sup> Auf Wunsch der Bauherrschaft wurden die um 1960 neu eingebauten



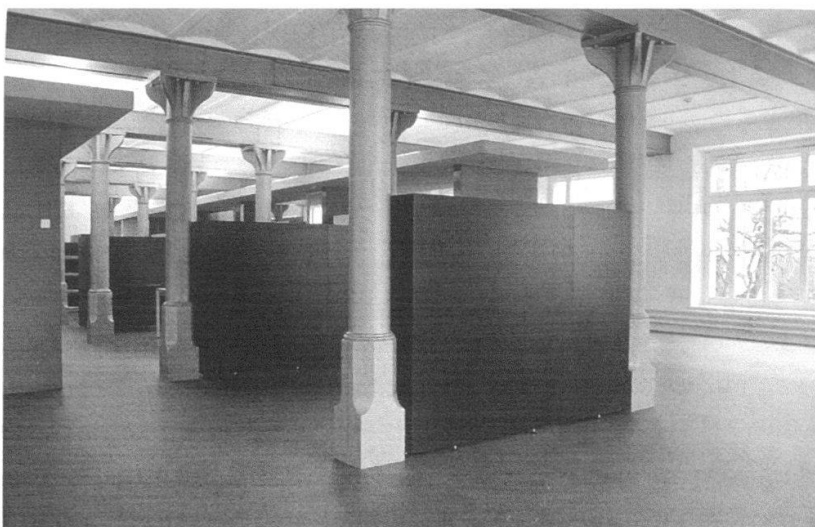
hässlichen Fenster ersetzt; mit grosser Sorgfalt wurden die nachgewiesene Fensterteilung, die Profilierung, die Beschläge und auch die Glasart für die neuen Holzfenster übernommen.

Die Fassaden wurden mit grosser Zurückhaltung instand gestellt, wenige Quader und Vierungen in Naturstein eingesetzt; hauptsächlich wurde jedoch mit mineralisch gebundenen Mörteln gearbeitet. Völlig neu konzipiert ist der Haupteingang, der 1962 eine massige, zweiläufige Freitreppe und ein schwer wirkendes Vordach erhalten hatte. Der Architekt konzipierte in Anlehnung an die ursprüngliche Fassadengestaltung ein rundbogiges Eingangsportal und führte die Quadergliederung des Mittelrisalits in diesem unteren Bereich wieder ein. Im Rahmen der völligen Neugestaltung wurde die Freitreppe indessen weglassen, das Eingangsniveau auf die Höhe der Strasse abgesenkt. Dadurch entsteht im Inneren eine zweigeschossige Eingangshalle, die der intensiven Nutzung mit 300 Arbeitsplätzen entspricht. Das Vorland zur Hallerstrasse mit den für die Druckerei legendären Quittenbäumen blieb erhalten und wurde durch einen Staketenzaun zur Strasse ergänzt.

Die Umnutzung der ehemaligen Druckerei Stämpfli verbindet die Qualitäten des in mehreren Phasen entstandenen Altbaus, namentlich die klare vertikale und horizontale Erschliessung und den ruhigen Ausdruck



*Ehemalige Druckerei  
Stämpfli:  
Gusseiserne Stütze und  
verstärkter Träger.*



*Ehemalige Druckerei  
Stämpfli:  
Früherer Maschinensaal  
mit Einbauten für Einzel-  
büros.*

von Baukörper und Fassaden, mit neuen architektonischen Qualitäten, die vor allem im Inneren ersichtlich sind. Es sind neue Büros grossflächigen und kojenartigen Zuschnitts entstanden, die eine hohe Arbeitsplatzqualität sichern und die einzigartige Atmosphäre des Altbaus auch heute vermitteln. B.F.

221 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984 (wie Anm. 44), 76.

222 Bauherrschaft: Brauerei Felsenau; Architekt: Rolf Mühlethaler und Michael Högger.

223 Die 1981 aufgrund von Vorlagen neu geschaffenen Leuchter wurden demontiert und bei der Eigentümerschaft eingelagert.

224 Aus Kostengründen wurde darauf verzichtet, das grosse Saaloberlicht zu öffnen.

Der Saal des RESTAURANTS BIERHÜBELI (Neubrückstrasse 43) hatte seit seiner Errichtung 1912/13 im Hinblick auf die schweizerische Landesausstellung der Durchführung von Kulturanlässen verschiedenster Art gedient. Die Wiederherstellung nach dem Brand von 1981 bezeichnete nicht nur einen Wendepunkt im denkmalpflegerischen Umgang mit Interieurs des frühen 20. Jahrhunderts,<sup>221</sup> sondern liess auch die gesellschaftlichen Aktivitäten an diesem Ort wieder aufleben. Der Betrieb von Kultureinrichtungen dieser Art unterliegt indessen einem raschen Wechsel. So wurde 2003 mit einem neuen Veranstaltungskonzept baulich eine Neuausrichtung umgesetzt, die neben dem Saal auch die Räume des Restaurants umfasste.<sup>222</sup> Dabei blieb der Saal mit seiner zweiseitig umlaufenden Galerie intakt, namentlich wurde die Ausstattung wie Stuckaturen und Täfer erhalten.<sup>223</sup> Ein grosser Gewinn für den Saal ist die Öffnung der Seitenfenster, die – mit einer neuen Schallschutzverglasung versehen – während des nachmittäglichen Betriebs Tageslicht einlassen.<sup>224</sup> Grosser Wert wurde auf eine

*Restaurant Bierhübeli,  
Neubrückstrasse 43:  
Heller Konzertsaal mit wie-  
dergeöffneten originalen  
Fenstern.*



diskrete Installation der für die vielfältigen Anlässe notwendigen Infrastruktur, insbesondere der Beleuchtung und der Sicherheitseinrichtungen gelegt. Der Raum erhielt eine neue, seiner Erstellungszeit nur bedingt entsprechende Farbgebung.

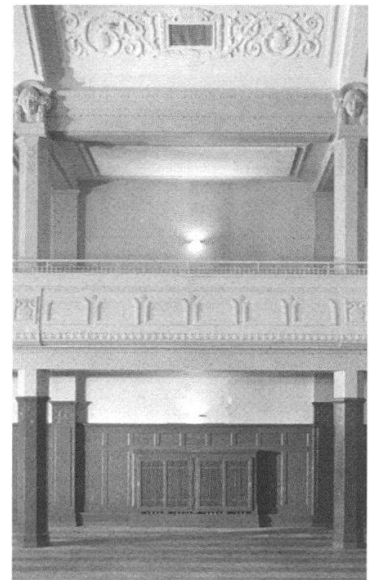
Der Restaurantbereich wurde umfassend neu gestaltet. Die zunächst vorgesehene Korrektur der vier strassenseitigen Stichbogenfenster, die in den 1980er-Jahren verändert worden waren, unterblieb.<sup>225</sup> Ein neuer Bodenbelag in der Lounge, neue Farbtöne an Wänden und Decken und eine unkonventionelle Einrichtung gestalten die Räume nach heutigen Vorstellungen.

Mit dieser Umgestaltung ist das «Bierhübeli» wieder zu einem attraktiven Ort der Berner Kulturszene geworden.

B.F./M.W.

Das Gebäude ERLACHSTRASSE 16 A bildet die eine Hälfte der Doppelvilla mit Verandavorbauten, die Baumeister Friedrich Bürgi 1897/98 erstellt hat. Der gehobene Charakter der beiden Häuser mit Sichtbacksteinfassade, Sandsteingliederung und lukarnenbesetztem Mansarddach ist noch heute erkennbar. Der westliche Hausteil wurde allerdings schon früh zu Etagenwohnungen umgebaut.<sup>226</sup> Das ursprünglich offene Entree mit Treppenanlage ist an der Gestaltung der Terrazzoböden beidseits der Wohnungsabschlüsse zu erkennen. Mit dem Umbau wurde auch die Veranda im Erdgeschoss mit einer farbigen Jugendstilverglasung ausgestattet und in den Wohnbereich integriert. Im Haus sind mit den Interieurs der Hauptwohnräume im Erd- und im ersten Obergeschoss nicht nur die Originalausstattung von 1898, sondern im Treppenhaus mit der dunkelgrün gestrichenen Rupfenbespannung und den rot lasierten Eingangsfronten der Wohnungen auch die räumlich und gestalterisch geschickten Anpassungen von 1915 erhalten geblieben.

Das undichte Dach, die bröckelnden Lukarnen und die verwitterte, sandsteinerne Fassadengliederung waren die Hauptgründe für die Renovation von 2003.<sup>227</sup>



*Restaurant Bierhübeli:  
Saalarchitektur mit reichen  
Täfer- und Stuckarbeiten.*

225 Der dazu notwendige Ersatz der Lüftungsrohre hätte den Kostenrahmen gesprengt.

226 Der Umbau erfolgte wohl um 1915, dem Baujahr des von Lutstorf und Mathys erstellten Magazin-gebäudes Erlachstrasse.

227 Bauherrschaft:  
Martin Krebs; Architekt:  
Georg Luginbühl.

*Erlachstrasse 16 A:  
Gartenfront nach der  
Fassaden- und Dachreno-  
vation. Die Veranda mit  
neuer Schutzverglasung  
anstelle der traditionellen  
Vorfenster.*



Mit Ausnahme der Wohnräume des ersten Obergeschosses umfasste sie jedoch auch das Gebäudeinnere. Auf allen drei Geschossen wurden die Küchen und Sanitärräume sowie gesamthaft das bereits um 1915 zu einer selbständigen Wohneinheit ausgebaute Mansardgeschoss erneuert. Erwähnenswert sind insbesondere die Massnahmen im Erdgeschoss. Im ehemaligen Esszimmer waren das eicherierte brusthohe Wandtäfer und die Holz imitierende Gipsdecke in intaktem Zustand erhalten. Die Vertäferung wurde zwar beibehalten, die maserierten Oberflächen der Täfer, Fenster, Fenstereinfassungen und Decke fielen indes- sen einem Neuanstrich zum Opfer. Im ehemaligen, am verspielten Neurokokodeckenstuck zu erkennen- den Salon waren Knietäfer und Fenstereinfassungen bereits hell gestrichen. In allen Räumen wurden die historischen Parkettböden geschliffen und geölt. Die



*Erlachstrasse 16 A:  
Ausschnitt der Veranda mit  
der Jugendstilverglasung  
von 1915 nach der Restau-  
rierung.*

originalen Kastenfenster sind mit wenigen Ausnahmen – Ostfenster der Küchen und Neubefensterung der Lukarnen – im ganzen Haus erhalten und instand gestellt. Allerdings wurde die Originalfassung der Fenster im Täferzimmer des Erdgeschosses überstrichen. Die ungewöhnlich reichen, dem späten geometrischen Jugendstil verpflichteten und mit Bildmotiven durchsetzten Glasmalereien der Verandabefensterung sind in situ belassen, sorgfältig restauriert<sup>228</sup> und mit einer neuen Vorfenster- und Schutzverglasung versehen worden. Die wenig ältere, aus der Bauzeit der Villa stammende typische Jugendstilmalerei mit Schwänen im Badfenster des ersten Obergeschosses ist ebenfalls restauriert worden.<sup>229</sup> Die Dachhaut wurde von Grund auf erneuert. Der ausserordentlich schlechte Zustand der Sandsteinlukarnen bedingte ihren Ersatz durch sandsteinfarben gestrichene Betonkopien. Im Steildachteil wurde Naturschiefer verwendet, im nicht einsehbaren Flachdachteil erneut Eternit. Die Verwitterungsschäden an der Fassade beschränkten sich im Wesentlichen auf die Sandsteingliederung und die Fensterbänke. Die Erneuerungsarbeiten am Sandstein erfolgten durch Aufmörtelungen.<sup>230</sup>

Die im Ganzen umsichtig durchgeführte Renovation hat das lange vernachlässigte Dreifamilienhaus markant aufgewertet und ihm etwas von seinem ursprünglichen Villencharakter zurückgegeben. J.K.

228 Glasmaler-Atelier:  
Martin Halter.

229 Das Schwanenfenster  
wurde vom Originalbad  
im ersten Obergeschoss in  
das neue Badfenster des  
Erdgeschosses verlegt.

230 Bildhauerei: Urs Bri-  
devaux und Martin Hänni.



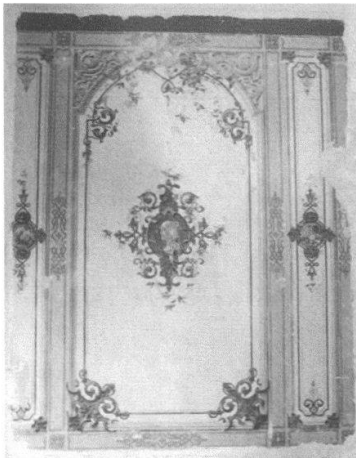
*Erlachstrasse 16 A:  
Jugendstilverglasung  
des Badezimmerfensters  
von 1898.*



*Villa Favorite,  
Schanzeneckstrasse 25–29:  
Historische Aufnahme der  
klassizistischen Villa mit  
Turm um 1870.*



231 Erstellt für einen Ingenieur, vermutlich Henri Lucien Etienne, den Direktor des internationalen Telegrafenamts ab 1921.



*Villa Favorite:  
Wiederentdeckte dekorative  
Wandmalerei im  
ehemaligen Peristyl, durch  
spätere bauliche Eingriffe  
beeinträchtigt.*

Der Berner Seidenfabrikant Edmond Simon-Müller liess 1862 an der Schanzenneckstrasse 25–29 durch den Architekten Rudolf Carl Divry die Villa Burgheim und ein Chalet erbauen. Als Sitz der französischen Botschaft 1880 bis 1908 erhielt der Hauptbau den bis heute verwendeten Namen VILLA FAVORITE. In der Folge erwarb Architekt Alexander Béguin die Liegenschaft und baute im östlichen Teil des Parks ein herrschaftliches neubarockes Wohnhaus<sup>231</sup>. 1909 stockte Béguin die Villa Favorite um ein Vollgeschoss auf und erweiterte sie um einen dreigeschossigen Anbau im Westen, um darin eine hydroelektrisch-therapeutische Heilanstalt mit Pension einzurichten; anlässlich dieses Umbaus wurde der markante Turm in der Südwestecke abgebrochen. Drei Jahre später erfolgte die Umbenennung der Villa zu «Parkhotel, Pension und Kurbad Favorite», wobei Béguin den erdgeschossigen Speisesaal vergrösserte und eine Terrasse anfügte. 1926 erwarb das Diakonissenhaus Bern die Liegenschaft als betriebseigenes Altersheim und erstellte 1934/35 ein Attikageschoss. 1970/71 führten die Architekten Trachsel und Steiner einen tief greifenden Innenumbau der Villa durch; der südliche Teil der Parkanlage wurde verkauft und in der Folge überbaut.

Nach fünf Jahrzehnten Nutzung als Alterswohnheim veräusserte das Diakonissenhaus die Liegenschaft



*Villa Favorite:  
Erkerzimmer Südseite mit  
originaler Ausstattung wie  
Cheminée, neugotischem  
Holzwerk und Stuckaturen.*

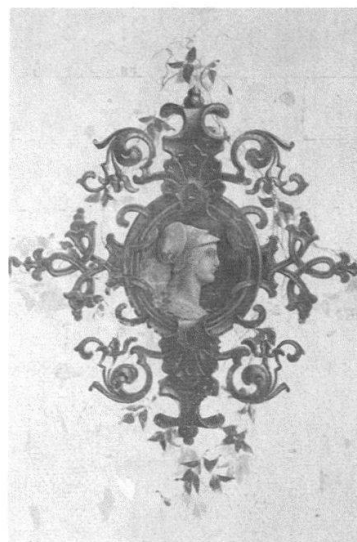
aufgrund von Strukturbereinigungen. Das 1998 vorgelegte Bauprojekt sah grosse Veränderungen an der Gebäudestruktur vor.<sup>232</sup> Nach zähen Verhandlungen stimmte die Denkmalpflege einem stark verbesserten Projekt zu. Aus einer Kostenüberprüfung ergab sich eine Konzept- und Projektüberarbeitung,<sup>233</sup> die weniger eingreifende Massnahmen vorsah und ohne die zunächst vorgesehenen westseitigen Balkonanbauten bewilligt wurde. Das Projekt sah in der Villa elf Familienwohnungen und ein öffentliches Restaurant sowie Büros, Seminar- und Therapieräume vor. Stellvertretend für zahlreiche denkmalpflegerische Massnahmen seien hier die Wiederherstellung des historischen Gebäudezugangs, die Sicherung originaler Wandmaleien des ehemaligen Peristyls<sup>234</sup> und die Erhaltung eines grossen Teils der wertvollen Parkettböden genannt. Leider blieb der unpassende Liftanbau bestehen. Auch die neuen Balkonanbauten beim Westtrakt und die Farbgestaltung der südlichen Veranda fügen sich denkmalpflegerisch nicht in die historische Baugestaltung ein.

Das aus Wohn-, Remise- und Stallbereich bestehende Chalet konnte unter Wahrung des Bestandes mit minimalen Eingriffen zu einer Kindertagesstätte umgebaut werden, wobei die heute bunte, auf die Nutzung zugeschnittene Farbigkeit nicht ursprünglich ist.

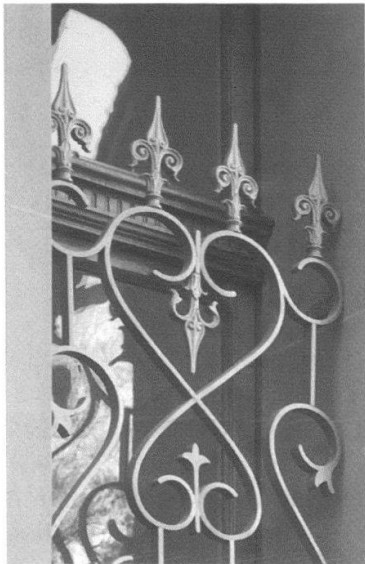
232 Bauherrschaft: Verena Brunner; Architekt: Bächler + Fidenza, Freiburg.

233 Architekt: Daniel Hagi und Beat Leeger, Zürich.

234 Restaurator: Hans A. Fischer AG.



*Villa Favorite:  
Detail Wandmalerei im  
ehemaligen Peristyl.*



*Villa Favorite:  
Detail originales Eichen-  
fenster und Schmied-  
eisengitter beidseitig der  
Eingangstür.*

235 Bauherrschaft:  
Pfingstgemeinde Bern;  
Architekt: Archplus AG.



*Monbijoustrasse 32:  
Restaurierter Kopf über  
Ovalfenster im Giebelfeld.*

Das neubarocke Wohnhaus erfuhr kaum Veränderungen, da es nach wie vor als Einfamilienhaus genutzt wird. Als wichtigste Massnahme erfolgte hier eine sorgfältig durchgeführte Dachsanierung, bei welcher die Spenglerzier wiederhergestellt und die Berner Kaminhüte repariert wurden. Die zu einem grossen Teil originale Parkanlage mit dem romantisch angelegten Wegnetz, dem mächtigen Baumbestand und dem grottenartig in die Bruchsteinstützmauer eingepassten Brunnen sowie dem westlich der Villa vorgelagerten ovalen Teichbecken und dem zwölf Meter tiefen Sodbrunnen vor dem Wohnhaus stammt weitgehend aus der Bauzeit der Villa von 1862.

Der Bauherrschaft ist es zu verdanken, dass der Besitz mitsamt seiner gartendenkmalpflegerisch wertvollen Umgebung weitgehend unversehrt erhalten wurde. Idealismus, Kulturbewusstsein und Nonprofit-Denken waren Voraussetzung für das erzielte Resultat. M.W.

Die Berner Baumeister Friedrich Marbach & Sohn errichteten in den Jahren 1910 bis 1916 die prominenten Reihenmietshäuser Monbijoustrasse 22–34 als Teil der Blockrandbebauung zwischen Kapellen-, Gutenberg-, Schwarztor- und Monbijoustrasse. Neben der spielerischen Anordnung der Balkone, Erker und dem reichen bauplastischen Schmuck sind die Fassaden durch eine ausdrucksstarke Sgraffito-Malerei zusätzlich belebt.

Das Gebäude MONBIJOUSTRASSE 32 zeichnet sich durch einen der beiden markanten und hoch aufragenden Giebel des Ensembles aus. Eine Fassadensanierung griff 1983/84 folgeschwer in die ursprüngliche Substanz ein. Kalkputzflächen wurden zu grossen Teilen durch einen harten Zementanwurf und einen darauf aufgetragenen Kunststoffabrieb mit Dispersionsanstrich ersetzt. In diesen Bereichen waren die Sgraffiti grösstenteils entfernt oder übermörtelt worden. Mit der 2004 erfolgten Gesamtsanierung des Gebäudeäusseren<sup>235</sup> bot sich die Gelegenheit, die Strassenfassade über dem Ladengeschoss in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen.



Der unumgängliche Ersatz des Fassadenputzes ermöglichte die Nachbildung der originalen Struktur, welche eine leicht «fliessende» Tropfenbildung zeigt. Der zugezogene Verputzspezialist erreichte dies durch einen geeigneten Mörtel<sup>236</sup> und durch langjährige Erfahrung und Fertigkeit – letztlich entscheidet die «Handschrift» über das gute Gelingen. Ebenso wichtig war die hohe Kompetenz der beauftragten Fachperson für die Restaurierung und Rekonstruktion der Fehlstellen im Sgraffito-Bild.<sup>237</sup> Minutiös wurden bestehende Originale freigelegt und ergänzt, im vierten Geschoss die Rundbogenornamente vollständig neu erstellt.<sup>238</sup> Auch die Dekorationsmalerein in den Balkonnischen oder im Mörtelband beim giebelseitigen Dachabschluss wurden restauriert.

Die nun jüngst abgeschlossenen Instandstellungsarbeiten leisten einen wichtigen Beitrag zu einem qualitativ hoch stehenden restauratorischen Umgang mit dem vorhandenen Bauschmuck. M.W.

*Gesamtaufnahme  
Monbijoustrasse 28–32:  
Restaurierte und teilweise  
rekonstruierte Sgraffito-  
Ornamentik und original-  
getreuer Putzersatz an der  
Monbijoustrasse 32, links  
im Bild.*

236 Mineralischer Kalk-trockenmörtel mit Weisskalkhydrat- und Weisszementzusätzen sowie eine spezielle Sandsieblinie in angepasster Konsistenz.

237 Restaurator: Walter Ochsner.

238 Obwohl die weisse dünne Mörtelschicht verschwunden war, konnte sie mit der leichten Erhöhung der Zeichnung gesichert rekonstruiert werden.





*Bellevue Zieglerspital,  
Morillonstrasse 87:  
Gesamtansicht Nord-  
ost mit Peristylanbau  
Ende 18. Jahrhundert,  
Aufstockung 1935 und  
Lukarnenaufbauten 2003.*

239 Sein Bruder erhielt die Lerbermatte.

240 Sein Neffe Hans Jakob vermachte den Landsitz 1741 der neu gegründeten Familienkiste. Vinzenz Bernhard Tschärner erwarb die Besetzung 1759 vom Verwalter der Familienkiste, Counsellor Lerber, und verkaufte sie kurz vor seinem Tod 1778 an Pfarrer Gabriel Viret.

1693 errichtete David Lerber (1623–1708) auf der Lerbermatte ein Landhaus mit bemalten Rundbögen und Walmdach. David Lerber (1654–1737), wohl ein Sohn des Vorgenannten, kam in den Besitz des Gebäudes<sup>239</sup> und liess in der Folge vermutlich den LANDSITZ BELLEVUE (Morillonstrasse 87) mit dem lang gestreckten Körper und dem Mansarddach erbauen.<sup>240</sup> 1780 erwarb der Banquier Ludwig Zeerleder den Landsitz und liess durch den renommierten Architekten Carl Ahasver von Sinner das nördliche Peristyl mit der charakteristischen Säulenstellung errichten. Nach verschiedenen Eigentümerwechseln gelangte das Anwesen 1858 in den Besitz des Eisenhändlers Georg Ludwig Emanuel Ziegler. Dieser stiftete sein ganzes Vermögen mitsamt der Bellevue-Besetzung der Einwohnergemeinde Bern zur Errichtung eines Spitals für Mittellose; daraus entstand die Zieglerstiftung.

Bis zu diesem Zeitpunkt war das Bellevue ein grosszügig angelegter barocker Landsitz mit kostbarer Ausstattung und einzigartiger Aussicht auf die Stadt. Mit





*Bellevue:  
Neue Peristylverglasung.*

dem Betrieb des Zieglerspitals begann eine Reihe tief greifender Umbauten, die Verunstaltungen zur Folge hatten. Der Landsitz erhielt 1881 einen Anbau nach Süden, der ihn volumetrisch stark überragte. 1935 wurde der Dachstock um ein weiteres Geschoss in Betonkonstruktion erweitert.<sup>241</sup> Nach der Vollendung des grossen Spitalneubaus 1978 wurde der Anbau von 1881 wieder abgebrochen.<sup>242</sup> Trotz dieser Veränderungen haben sich die Peristylpartie und einzelne Räume mit ihrer Ausstattung samt Teilen der wertvollen Zieglerschen Möblierung in gutem Zustand erhalten. Die Umgebung wurde allerdings völlig verändert. Die repräsentative Parkanlage mit der Baumallee zur Morillonstrasse und dem Schmuckgarten im Südosten fielen den Spitalerweiterungsbauten zum Opfer. In den 1990er-Jahren wurde eine möglichst effiziente Nutzung des Gebäudes angestrebt mit verschiedenen Umbauten im Bereich der erdgeschossigen Direktionswohnung,<sup>243</sup> der Erschliessungsanlage und den Schulungsräumen im Obergeschoss.

Im Rahmen des Baugesuchs für die Gebäudesanierung<sup>244</sup> bot vor allem der Lifteinbau Anlass zu Diskussionen, da weder aussen noch innen ein wirklich geeigneter Standort existierte. Obwohl die ausgeführte Lösung die Schmalseite der Treppenanlage verstellt, akzeptierte sie die Denkmalpflege als dringende Not-

241 Architekt: Werner und Hektor Eichenberger.

242 Das Bellevue wurde bis 1974 als Spital genutzt.

243 Der Spitaldirektor Hans Zimmermann wohnte bis 1997 mit seiner Familie im Bellevue.

244 Bauherrschaft: Spitalverband Bern; Architekt: BSR Bürgi Schärer Raaf-laub Architekten sia AG.

*Bellevue:  
Fassade Süd mit re-  
konstruierten Fenster-  
öffnungen im Erd- und  
Obergeschoss, neuem Vor-  
dach und Fensterschlitz  
im Dachgeschoss.*



wendigkeit, da die Erschliessung für Gehbehinderte dieses Teils einer Spitalanlage unerlässlich ist. Der Abbruch des westseitigen, vermutlich 1935 entstandenen Windfangs stellte das Gebäude wieder frei. Neu hinzugekommen sind ein zusätzlicher separater Eingang für die Erdgeschosswohnung und eine Reihe von Vordächern. Auf der Südseite dokumentiert ein Glasband die ursprüngliche Volumetrie des barocken Landsitzes und die Rückführung der linken Fensterachse hält die Fassade mit den zugefügten Belichtungsschlitz im Dachbereich im Gleichgewicht. Die Lukarnenaufbauten wurden vergrössert, neu geordnet und erzeugen gesamthaft einen einheitlicheren und damit ruhigeren Eindruck. Das ursprünglich offene, später geschlossene und dem Innenraum zugeordnete Peristyl erhielt eine elegante, in Eichenholz konstruierte Verglasung, die dem Raum überzeugend die Qualität eines «point de vue» auf die Stadt zurückgibt. Die historisch wertvollen Fenster blieben erhalten und wurden durch eine zusätzliche äussere Aufdoppelung den heutigen thermi-



*Bellevue:  
Original erhaltenes Holzwerk mit restaurierten Türen und neu gefassten Wandtäfern im Zieglerzimmer.*

schen Anforderungen angepasst. Die barocken Jalousieläden mit historischen Beschlägen<sup>245</sup> wurden instand gestellt und zum Teil nachgebildet. Der oxyd-ockrige Zementputz aus den 1930er-Jahren wurde entfernt, der neue kalkgebundene Verputz mit der Kelle aufgetragen, der umlaufende Sandsteinsockel rekonstruiert. Die geschädigten Sandsteinteile wurden instand gestellt; zu erwähnen sind die Peristylsäulen, die an Basis und Schaft teilweise massive Schäden aufwiesen.

Aus Kostengründen beschränkten sich die inneren Restaurierungsarbeiten hauptsächlich auf das Täfer des kleinen Salons im Obergeschoss, des so genannten «Zieglerzimmers». Die Wandtäfer waren im Lauf der Zeit mehrfach überstrichen worden. Freilegungen von 1986<sup>246</sup> belegten, dass einzig die Türfüllungen mit Dekorationen versehen waren. Die Restaurierungsarbeiten fanden 2002/03 statt.<sup>247</sup> Wegen der Risse und Abplatzungen wurden die Täfer grösstenteils demontiert und in der Werkstatt instand gesetzt.<sup>248</sup> Die mit Dekorationsmalereien versehenen Türen wurden sorgfältig restauriert und ergänzt. Bei den Wänden war die originale Farbschicht weitgehend verloren, weshalb sie neu gefasst wurden.<sup>249</sup> Im Erdgeschoss, im Bereich des heutigen Mehrzweckraums, wurde das wohl aus dem Umbau von Carl Ahasver von Sinner stammende Berner Parkett wieder freigelegt und

245 Sie stammen aus dem Lager der Denkmalpflege.

246 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

247 Restaurator: Bernhard Maurer.

248 Schreiner: Fritz Rösti, Gümligen.

249 Maler: Ulrich Rettenmund AG.

250 Wie Anm. 248.

restauriert.<sup>250</sup> Eine unerwartete Besonderheit stellt die der Moderne verpflichtete, 1935 vermutlich mit der Aufstockung eingebaute und erhalten gebliebene Raumausstattung mit qualitätvollen Wandfurnieren in der ehemaligen Direktionswohnung dar.

251 Metron AG.

In der Umgebung sollten die noch vorhandenen, verdeckten Elemente der historischen Gartengestaltung erhalten werden, weshalb ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten erstellt wurde.<sup>251</sup> Aus Kostengründen wurden Rekonstruktion und Freilegung von Teilen der Gesamtanlage jedoch aufgeschoben. Eine Ausnahme bildet die Ergänzung des grossformatigen Plattenbelags mit Alpenkalk auf der Zugangsseite des Gebäudes.

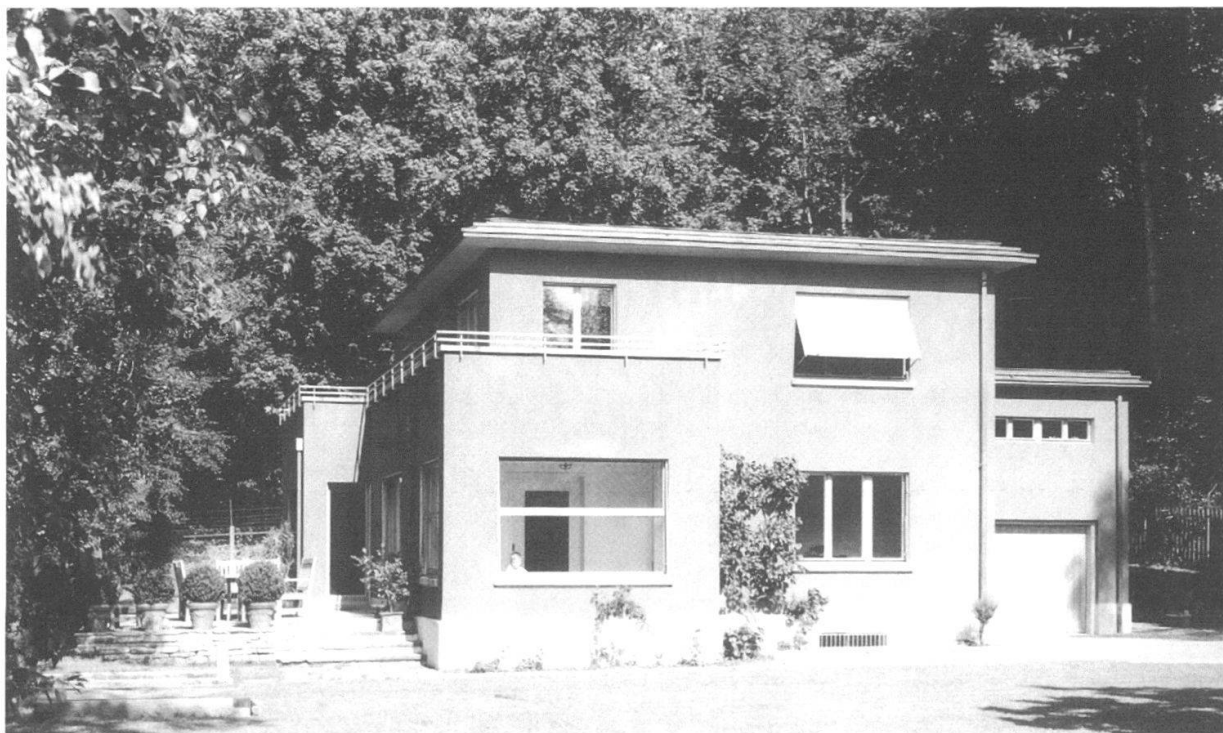
Eine langjährige und ungewisse Zeit findet mit der gelungenen Sanierung ein gutes Ende und sichert den baulichen Bestand, der die Spitalgeschichte dokumentiert.

M.W.

Das Einfamilienhaus BRUNNADERNRAIN 3 wurde 1932 für Optikermeister Hans Büchi erbaut. Der Architekt, Hans Merz, entwarf eine sowohl in der Volumetrie als auch in den Innenräumen grosszügige Villa, die in der architektonischen Gesamthaltung und in der Detailgestaltung den Grundsätzen des Neuen Bauens verpflichtet ist, diese indessen auf gemässigte Art umsetzt. So ist beispielsweise der einfache Grundkörper des Hauses durch mehrere Vorbauten (Veranda, Garage) gegliedert und durch die Ausbildung eines Gebäudewinkels zur Terrasse mit dem mit traditionellen Baumaterialien sorgfältig gestalteten Garten verbunden; auch in den baulichen Einzelheiten, beispielsweise den Fenstern, wird bei aller Modernität bewährt bernische Tradition weitergeführt. Insgesamt ist «das Wohnhaus Brunnadernrain 3 mit seiner Umgebung ein wichtiger Zeuge der Bau- und Wohnkultur aus den Dreissigerjahren».<sup>252</sup>

252 Gutachten von Ruggero Tropeano, Architekt BSA, Zürich, 14. Februar 2001.

Das Gebäude stand einige Zeit leer, bevor es verkauft wurde. Der erste Vorschlag ging vom Abbruch der Villa und von einer dichten Überbauung der Par-



zelle aus, spätere Varianten vom Erhalt des Altbaus und Zusatzbebauungen. Die Denkmalpflege machte klar, dass das als «schützenswert» eingestufte Haus mitsamt der für seine Wirkung unerlässlichen Gartenanlage zu erhalten sei, und bot an, eine Käuferschaft beizubringen, die diese Bedingung bei festgelegtem Kaufpreis einzuhalten bereit war. Eine Familie aus der Nachbarschaft übernahm das Gebäude und liess die notwendige Restaurierung 2001/02 durchführen.<sup>253</sup>

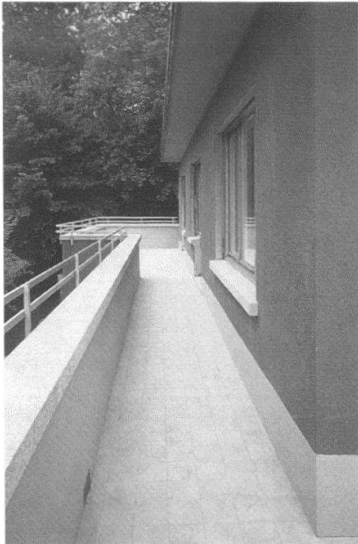
Das in enger Absprache mit der Denkmalpflege entwickelte und ausgeführte Restaurierungskonzept<sup>254</sup> ging davon aus, die wichtigen Räume im Erdgeschoss (Essraum, Wohnzimmer, Veranda) und im Obergeschoss (drei durch eine «Enfilade» verbundene Schlafzimmer) sowie die zugehörigen Erschliessungsräume (Treppenhaus und Flure) möglichst im Originalbestand zu belassen. Zwar wurden auf Wunsch der Bauherrschaft verschiedene Türöffnungen verändert, teilweise neue Bodenbeläge eingebaut und die Farbgebung entspricht nicht mehr dem ursprünglichen Bestand; die Substanz der Bauzeit ist in wichtigen Details wie Wandbehandlung, Schreinerarbeiten

*Brunnadernrain 3:  
Gesamtansicht nach der  
Restaurierung.*

253 Architekt: Feissli + Gerber Architekten.

254 Die Massnahmen sind im Einzelnen in der Dokumentation der Architekten dargestellt.





*Brunnadernrain 3:  
Balkon mit blechlosen  
Flachdachanschlüssen und  
rekonstruiertem Gelände.*

255 Leider blieb auch hier der originale Heizkörper nicht erhalten.

256 Der unpräzise Linoleumbelag wich einem Parkett.

257 Die Denkmalpflege stimmte nach anfänglichem Zögern der Entfernung der komplett erhaltenen Badezimmerausstattung mit Lavabo, Spiegel, markanten Armaturen u.a. zu.

258 Die Denkmalpflege hatte auch einem vollständigen Neubau dieses Gebäudeteils auf rückwärtig vergrößerter Grundfläche zugestimmt – er scheiterte aus nachbarrechtlichen Gründen.

259 Das Blau war ursprünglich intensiver und etwas dunkler.

oder Beschlägen jedoch erhalten geblieben. Dies gilt insbesondere im ehemaligen Gästezimmer, in dem neben dem (heute abgedeckten) Bodenbelag auch die originale Farbigkeit von Wänden (gelb) und Schreinerarbeiten (grün), die Elektroinstallationen und die Wandschränke beibehalten wurden.<sup>255</sup> Bemerkenswert ist auch das Treppenhaus: Mit der gemauerten Wange mit aufgesetztem, vernickeltem Handlauf, der zweigeteilten Wandgliederung, einem horizontal gesprosssten Schlitzfenster und der Kugelleuchte gibt es die gestalterischen Intentionen der Bauzeit vorzüglich wieder.<sup>256</sup> Der Ausbau der Küche im Erdgeschoss und des Badezimmers im Obergeschoss wurde ersetzt.<sup>257</sup> Umgebaut wurde der Garageanbau, der nun anstelle eines Estrichs ein zusätzliches Zimmer sowie einen vergrößerten, teilweise zweigeschossigen Eingangs- und Garderobebereich enthält.<sup>258</sup>

Am Äusseren des Gebäudes wurde mit aller Sorgfalt der originale Bestand gesichert, spätere Verunstaltungen wurden rückgängig gemacht. So blieb der charakteristisch ziegelrot durchgefärbte Verputz erhalten und lediglich Fehlstellen wurden ergänzt; die später vorgenommene Verkleidung der Veranda mit braunen Klinkern wurde entfernt und auch dieser Gebäudeteil erhielt wieder einen Verputz. Die Geländer der Terrasse wurden anhand der ursprünglichen Detailpläne nachgebaut – sie ersetzen die in den Fünfzigerjahren angebrachten Heimatstilgeländer. Mit wenigen Ausnahmen war es möglich, die originalen Holzfenster zu reparieren; auch die Mechanik sowie vereinzelte Panzer der Rollläden wurden beibehalten, die übrigen ergänzt. Die Farbgebung des Hauses mit den ziegelroten Fassaden und den fein dazu abgestuften blauen Fenstern entspricht im Wesentlichen dem Originalbestand.<sup>259</sup> Grossen Anteil an der Eleganz der äusseren Erscheinung hat der Dachrand. Er war 1964 mit einem hohen Stirnblech verkleidet und mit einer naturbehandelten hölzernen Untersicht versehen worden. Im Zuge der vollständigen Erneuerung des flach geneigten Blechdachs wurden diese dem Grundgedanken

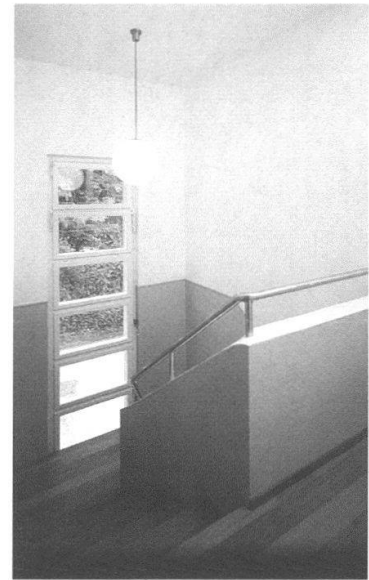
des Hauses zuwiderlaufenden Zutaten entfernt: Das weit auskragende Vordach wirkt in seiner verputzten Ausbildung von Untersicht und Stirn wieder als Bestandteil des Gebäudevolumens.<sup>260</sup> Die Gartenanlage ist in ihren wichtigen Bestandteilen trotz einzelner Veränderungen wie des vergrösserten Gartensitzplatzes erhalten.

Dank der Bereitschaft der Bauherrschaft, im Interesse der Erhaltung eines ungewöhnlich qualitätvollen Bauwerks gewisse Abstriche an ihren Idealvorstellungen vorzunehmen, und der überaus sorgfältigen Planung und örtlichen Baubegleitung durch die Architekten ist das Haus, das im überregionalen Vergleich einen wichtigen Platz in der Architektur der Zwischenkriegszeit einnimmt, schonend den heutigen Wohnbedürfnissen angepasst worden. B.F.

Das zweigeschossige Wohnhaus BRUNNADERNSTRASSE 95 wurde 1941/42 vom Architekten Willy Althaus für die Familie des Münsterorganisten Kurt Wolfgang Senn-Dürsteler erbaut. Der Putzbau unter Walmdächern ist für die damalige von Bescheidenheit, Pragmatismus, Rückbesinnung auf regionale Elemente sowie sparsamstem Materialeinsatz geprägte Zeitströmung charakteristisch. Da die Bautätigkeit in jenen Jahren stark zurückgegangen war und sich insbesondere auf den sozialen Wohnungsbau beschränkte, ist das Gebäude ein ausgezeichneter Zeuge des Wohnhausbaus für gehobene Ansprüche in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und es kommt ihm Seltenheitswert zu.

Nach dem Tod der Witwe des bereits früher verstorbenen Eigentümers, die das Gebäude als offenes Haus betrieben und jungen Künstlerinnen und Künstlern Unterkunft gewährt hatte, verkauften es die Erben an eine Familie mit vier Kindern. Diese plante zuerst einen Neubau. Nach eingehenden Diskussionen war sie jedoch mit Instandstellung und Umbau des bestehenden Gebäudes einverstanden.

Die Arbeiten dauerten von Oktober 2002 bis März 2003.<sup>261</sup> Kleinere Veränderungen an den Raumstruk-



*Brunnadernrain 3:  
Treppenhaus mit originaler Ausstattung.*

260 Durch eine ausgeklügelte Konstruktion werden die früheren Bauschäden durch Tropfwasser heute vermieden.

261 Bauherrschaft: Nick und Regula Gartenmann-Keller; Architekt: Nick Gartenmann, Monika Bangerter.



*Brunnadernstrasse 95:  
Ansicht von Südwesten.*

turen erfolgten im Erdgeschoss durch das Zusammenlegen des Esszimmers mit dem Salon zu einem grosszügigen Wohnraum, im Nordwestflügel des Obergeschosses wurden durch Aufheben von Nebenräumen zwei Zimmer vergrössert, an der Südostfassade zur Terrasse im Erdgeschoss und im Obergeschoss je ein neues Fenster ausgebrochen.

Ein Grossteil der Ausstattungsteile, wie originale Fenster, Böden und Holzwerk, blieb erhalten, erwähnenswert ist insbesondere das Interieur des Musikzimmers. Auch die Treppe sowie die sehr sorgfältig gestaltete, zeittypische Ausstattung des Vorraums im Obergeschoss, welcher der Erschliessung der Schlafzimmer dient, wurden übernommen. Entgegen der ursprünglichen Absicht blieb auch der Specksteinofen in der Küche erhalten. Verschiedene Teile der ursprünglichen Ausstattung wurden indessen entfernt, so etwa der grüne, etwas wuchtige Kachelofen im Esszimmer, die Eckbank in der Küche und diverse Einbauschränke. Keine Verwendung fand die Hausorgel im Musikzimmer. Sie wurde ausgebaut und

der neuapostolischen Kirche zur Wiederverwendung vermacht.<sup>262</sup> Die Küche und die beiden Badezimmer wurden neu ausgestattet.

Umstritten war das Cheminée im Wohnzimmer. Während die Bauherrschaft dieses als unzeitgemäss empfand und gerne ganz entfernt hätte, war die Denkmalpflege der Ansicht, es handle sich um ein zu erhaltendes wichtiges Zeugnis der originalen Ausstattung. Schliesslich kam es zu einer salomonischen Lösung: Das Cheminée blieb im Haus, wurde jedoch durch eine neue Front aus Eisenblech mit einer Öffnung zur bestehenden Feuerstelle abgedeckt. So präsentiert es sich heute entsprechend den Wünschen der Bauherrschaft, kann jedoch wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.

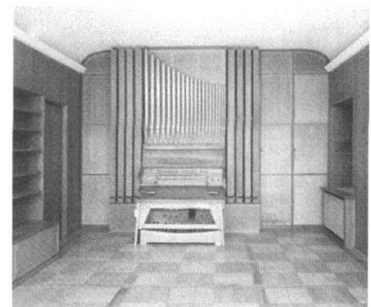
Etwas ungewohnt ist die Farbgebung im Inneren. Während das Haus nach dem Zeitgeschmack der Bauzeit farblich sehr zurückhaltend gestaltet war und vor allem von der natürlichen Farbigkeit der Materialien lebte, wurden einzelne Wände in kräftigen Farbtönen gestrichen. Die Decke des Musikzimmers ist in Rot, Decke und Wände des Entrees sind in Schwarz gehalten.

Die äussere Erscheinung blieb weitgehend unverändert. Der Verputz wurde wieder in einem hellen, gegenüber dem Vorzustand etwas kühleren Farbton gestrichen. Die ursprünglich braunen Fensterläden erhielten einen blaugrauen Anstrich. Der grosse und recht verwilderte Garten wurde ausgelichtet und gepflegt; das Gartenhaus sowie die für die Erstellungszeit typischen, mit Platten aus gespaltenem Granit belegten Wege und Sitzplätze blieben erhalten.

Renovation und Umbau des Senn-Hauses sind Beispiel eines ausgewogenen Ausgleichs zwischen den verständlichen Interessen der neuen Bewohnerfamilie und den Anforderungen, die das Gebäude als Baudenkmal stellte. Der Bau konnte mit wenigen, gezielten Eingriffen den neuen Bedürfnissen angepasst werden, ohne in wesentlichen Teilen der Bausubstanz und im Gesamtcharakter seinen Zeugniswert zu verlieren. E.F.



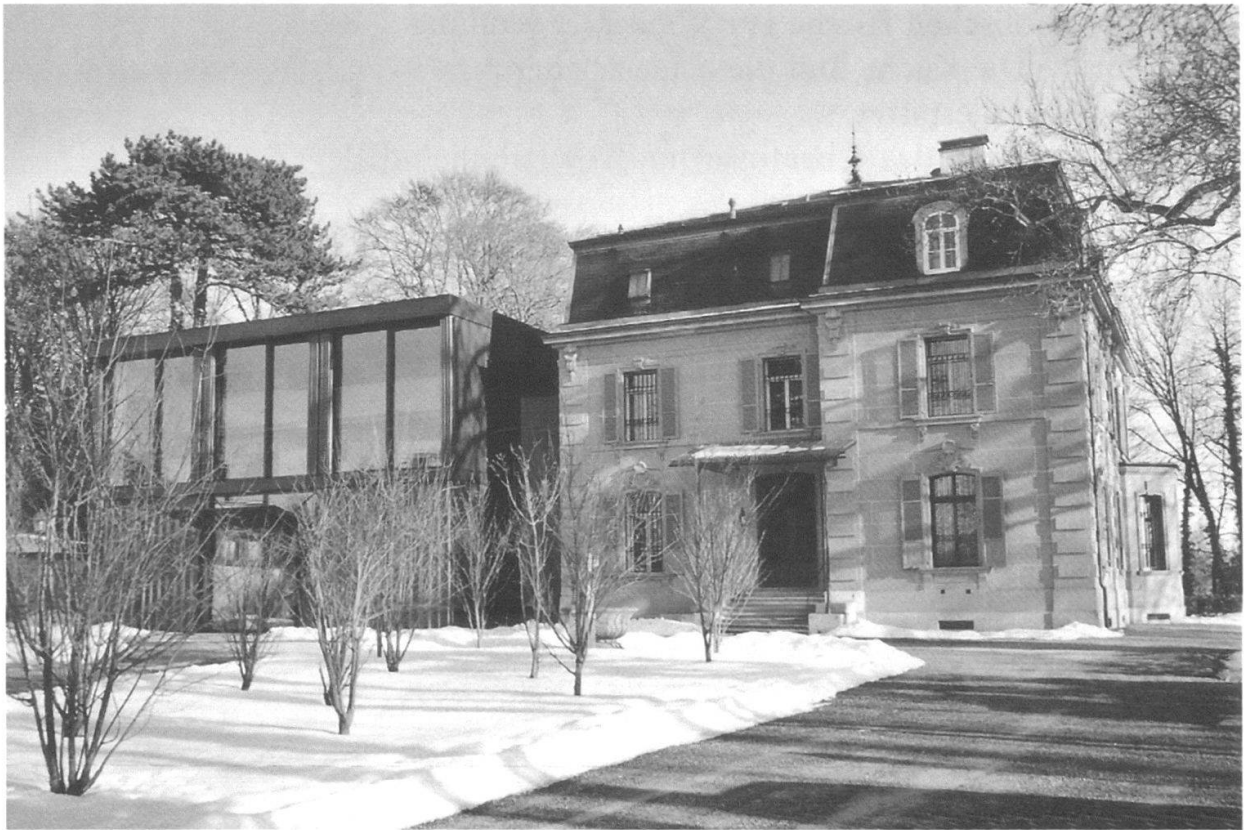
*Brunnadernstrasse 95:  
Der grosse Vorraum vor  
den Kinderzimmern im  
Obergeschoss.*



*Brunnadernstrasse 95:  
Das Orgelzimmer vor dem  
Umbau.*

262 In nächster Zeit soll sie in einer Kirche, vermutlich im Kanton Aargau, wieder eingebaut werden.





*Villa Rosenberg,  
Alter Aargauerstalden 30:  
Ansicht der Zugangsseite  
(Nordwest) mit Villa  
und neuem Kopfbau der  
Auktionshalle.*

263 Der Nachlass der Familie von Steiger in Tschugg umfasste nebst zahlreichen Kunstgegenständen namentlich einen der bedeutendsten bernischen Bestände an Handschriften, die sich heute teilweise in der Burgerbibliothek befinden. Dazu erwähnt Charlotte König-von Dach in «Eine bernische Campagne: Der Rosenberg», Bern, Galerie Jürg Stuker, 1984, dass es sich um «den Bücherschatz handelt, den einst Hegel als Steigerscher Hauslehrer in Tschugg benutzt hatte».

Die VILLA ROSENBERG (Alter Aargauerstalden 30) wurde als repräsentatives Wohnhaus für die Familie des Bauherrn Georg Thormann errichtet. Als Architekt und Baumeister zeichnete Johann Carl Dähler. Der Bau wurde nach erteilter Bewilligung am 6. März 1872 innert kurzer Zeit als eines der ersten neubarocken Wohnhäuser in der Stadt Bern vollendet. Bereits zur Zeit Georg Thormanns erfolgten verschiedene bauliche Veränderungen. Ausgelöst durch die Übernahme der Bibliothek von Steiger<sup>263</sup> wurde 1908 das dem östlichen Küchenanbau vorgelagerte Peristyl zu einem geschlossenen Zimmer mit polygonalem Erker, dem so genannten «Steigerzimmer» umgebaut. Als Ersatz für den nun ins Haus integrierten gedeckten Aussenraum wurde die vor dem Esszimmer und dem Salon gelegene Terrasse mit einer gusseisernen, seitlich verglasten Veranda überdeckt.

Nach dem Tod des Bauherrn 1920 und 1924 seiner Gemahlin Julie Emma Adelheid, geborene von Wurstemberger, ging die Villa an den Sohn Philipp





*Villa Rosenberg:  
Das «Vestibule» mit Blick  
zum Eingang.*

Thormann, Professor für Strafrecht und Verfasser des Schweizer Strafgesetzbuchs, das im Arbeitszimmer des Hauses entstanden sein soll. Bei der Übernahme fand eine Modernisierung des Gebäudes statt und es wurde eine Zentralheizung eingebaut.

Eine schwerwiegende Zäsur bedeutete der Erbgang nach dem Ableben Philipp Thormanns 1960. Die Liegenschaft wurde an das Auktionshaus Jürg Stuker vermietet. 1963 sah ein Baugesuch den Umbau des Wohnhauses in ein Büro- und Ausstellungsgebäude, den Abbruch der südseitigen Veranda, der Küche und des «Steigerzimmers» und an deren Stelle den Neubau einer Auktionshalle mit Eingangspartie und Garagen vor. Die Um- und Neubauten in historisierendem Stil wurden von Georg Thormann, dem Sohn Philipp Thormanns ausgeführt.<sup>264</sup> Bei diesen Arbeiten wurden auch im Kerngebäude grosse Teile der Ausstattung, namentlich Öfen, Täfer und Tapeten, zerstört. Die historischen Wandoberflächen wurden mehrheitlich zugedeckt; im Inneren wurden einzelne

264 Architekturbüro  
Thormann + Nussli.

265 Gottfried Derendinger, Architekt.

266 Bauherrschaft:  
Galerie Stuker AG.

267 Schläppi, Christoph (Architekturhistoriker): Die Villa Rosenberg. Bauhistorischer Vorbericht. Bern, 2000; von Gunten, Roland (Restaurator): Bericht zur Voruntersuchung der früheren Farbgebung und Ausstattung der Innenräume. Bern, 2001.

268 Architekt:  
Diener + Diener, Basel.

269 In Ober- und Dachgeschoss wurden keine eingreifenden Arbeiten ausgeführt.

270 Diese und die nachfolgenden Raumbezeichnungen finden sich in den anonymen Skizzen, die 1882 wohl von einem der vier Söhne von Georg Thormann verfasst wurden und die Nutzung der Räume der Villa Rosenberg dokumentieren.



*Villa Rosenberg:  
Das wieder eingebaute  
Cheminée im Salon.*

Wandteile entfernt und auf der Eingangs- und Gartenseite Fenster verbaut. Diese bedeutenden Eingriffe veränderten nicht nur das Äussere der wertvollen Villa stark, sie zogen auch ihre historische Substanz und ihre Ausstrahlung im Inneren in Mitleidenschaft. Nach dem Kauf der Liegenschaft 1977 durch die Stuker AG erfolgte die Ablösung der ersten Auktionshalle durch eine beinahe doppelt so grosse zweite Halle und im Mansardgeschoss der Villa wurden zwei neue Wohnungen eingerichtet. 1987 schliesslich entstand im Norden des Hauptbaus ein neuer Gartenpavillon in neubarockem Stil als Ersatz für einen alten Lager-schuppen.

Im Jahr 2000 nahm der Bauberater des Auktionshauses Stuker<sup>265</sup> mit der Denkmalpflege Kontakt auf, um erste Vorstellungen für eine Sanierung der Liegenschaft und eine betriebliche Neuorganisation mit baulichen Veränderungen zu besprechen. In der Folge beauftragte die Bauherrschaft<sup>266</sup> einen Architekturhistoriker und einen Restaurator mit der Durchführung einer bauhistorischen Untersuchung. Ihre Berichte bildeten eine gute Grundlage für die weiteren Arbeiten.<sup>267</sup> Ein renommiertes Architekturbüro erhielt den Auftrag,<sup>268</sup> erarbeitete das Projekt in Zusammenarbeit mit Denkmalpflege und Stadtgärtnerei und reichte im Frühling 2001 das Baugesuch ein. Die Auktionshalle wurde teils saniert, teils erneuert und erhielt an der Stelle des abgebrochenen historisierenden Eingangsbaus von 1963 einen prominenten, würfelförmigen, zweigeschossigen Kopfbau mit verglaster Fassade auf der Zugangsseite. Der Auktionsbetrieb wurde im Wesentlichen auf diesen Trakt konzentriert.

Wichtigstes Thema der Denkmalpflege war die Restaurierung des Erdgeschosses der Villa Rosenberg.<sup>269</sup> Die reich ausgestatteten Repräsentations- und Wohnräume erfuhren eine respektvolle Restaurierung. Glücklicherweise waren viele originale Ausstattungsteile nicht entfernt, sondern nur auf kostengünstige Weise zugedeckt worden; sie wurden mit vernünftigem Aufwand wieder sichtbar gemacht und restauriert. Die



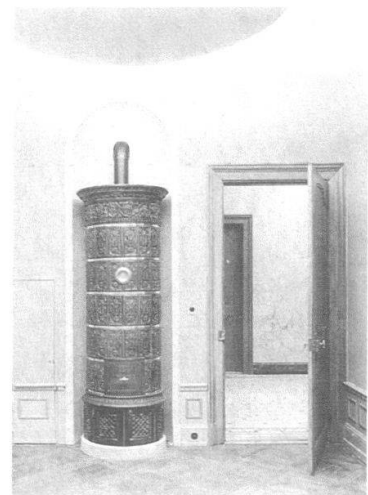
*Villa Rosenberg:  
Der «Grand Salon» mit  
Erker.*

wertvollen Marmorierungen der Wände sowie die Terrazzobodenbeläge im «Entre les portes»<sup>270</sup> und im «Vestibule» erwiesen sich als restaurierbar. Für Täferausstattungen, Stuckdecken und Parkettböden genügten grösstenteils Retuschen. Die Maserierung des Holzwerks war zum Teil zu erneuern. Besonders erfreulich war, dass die originalen, äusserst filigranen Eichenfenster im «Chambre à manger» und im «Grand Salon» mitsamt ihren raffinierten und aufwändigen inneren und äusseren Fensterläden (mit Ausnahme derjenigen im Erker) unter den Verkleidungen vollständig erhalten und ebenfalls restaurierbar waren. Das fehlende Cheminée aus schwarzem St-Tryphon-Stein im Salon war im Keller gelagert und konnte wieder eingebaut werden. Wo dies sinnvoll erschien, wurde die Ausstattung durch Teile aus dem Lager der Denkmalpflege ergänzt (Tambouröfen im «Chambre de Papa» und im «Chambre de domestique»), in einem Fall wurde eine Kopie hergestellt (Cheminée im «Petit Salon» aus Carrara-Marmor).<sup>271</sup> Zu erwähnen ist weiter die gelungene Neugestaltung der Umgebung,<sup>272</sup> die wesentliche Elemente der ursprünglichen Gestaltung wieder stärker zum Ausdruck bringt und durch einzelne neue vervollständigt.

Die Ergänzung des Ensembles im Rosenberg durch einen selbstbewussten und eigenständigen Neubau

271 Steinhauer: Hansrudolf Lotz. Das seinerzeit verkaufte Original befindet sich am Brügglweg 19.

272 Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich, und David Bosshard.



*Villa Rosenberg:  
Tambourofen im  
«Chambre de Papa».*



*Villa Rosenberg:  
Detail der Salontür.*

führt die Reihe der bisherigen Umbauten und Ergänzungen weiter. Der Neubau verleiht dem Auktionshaus einen aktuellen, modernen Auftritt. Die Neuorganisation des Hauses Stuker und die Konzentration des Auktionsbetriebs auf die Halle und den neuen Kopfbau entlastet die Villa Rosenberg. Sie erhielt ihre repräsentativen Räume im Erdgeschoss zurück, die einen beeindruckenden Rahmen für themenbestimmte Ausstellungen und Veranstaltungen, aber auch für Teile der Auktionsausstellung abgeben. E.F.

Die VILLA ULMENBERG (Schänzlistrasse 45) wurde 1923/24 vom Baugeschäft A. Marbach in eigener Regie errichtet. Der herrschaftliche Heimatstilbau mit Neubarockformen an prächtiger Aussichtslage orientiert sich an Berner Campagnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Der würfelförmige Baukörper auf rechteckigem Grundriss unter geknicktem Walmdach mit Lukarnen wird auf der Nordseite von einem winkelförmigen Eingangsvorbau, auf der West- und Ostseite von Erkern und auf der Südseite von einer vorgewölbten, sich zur Terrasse und zum Garten hin öffnenden Veranda gefasst. Die repräsentativen Räume im Erdgeschoss weisen hervorragende und gut erhaltene Ausstattungen mit eigenwilligen Stuckaturen, Holzwerken und reichen Parkettböden auf. Im Gegensatz zur eher konservativen Erscheinung des Gebäudes stehen die Geschossdecken, welche im neuartigen Material Beton konstruiert wurden. Das Gebäude befindet sich noch weitgehend in originalem Zustand. Es ist nicht bekannt, ob der im Treppenauge eingebaute Lift auf eine Projektänderung während der Bauzeit zurückgeht oder später eingebaut wurde. 1949 gelangte die Villa in den Besitz des damals noch in Expansion begriffenen Diakonissenhauses und wurde als Wohnhaus für die Diakonissinnen genutzt.

2001 entschloss sich die Besitzerin, das bereits als Schwesternheim genutzte Gebäude mit der notwendigen, dem heutigen Wohnstandard entsprechenden Infrastruktur als Residenz für die zahlenmässig be-



*Villa Ulmenberg,  
Schänzlistrasse 45:  
Gesamtaufnahme der Süd-  
fassade mit restaurierten  
Sgraffiti.*

deutend kleiner gewordene Schwesternschaft zu versehen und umzubauen. Ziel war, möglichst viele Zimmer mit eigenen Nasszellen auszustatten. Das Projekt für deren Einbau in die bestehenden Zimmer bedeutete für die vorhandene Bausubstanz einen heiklen Eingriff.<sup>273</sup> Um diesen möglichst schonungsvoll vorzunehmen, wurden containerartige, unabhängig von den bestehenden Raumstrukturen konstruierte Raumzellen vorgesehen, welche die notwendigen sanitären Einrichtungen auf engstem Raum enthalten. Dadurch blieben Böden, Decken und Wände einigermaßen unangetastet.

Eine vor Baubeginn durchgeführte Bauuntersuchung sollte vor allem Erkenntnisse über die ursprüngliche Behandlung der Oberflächen liefern.<sup>274</sup> 2002 begannen die Umbauarbeiten. Nach Diskussionen mit der Bauherrschaft und den zukünftigen Nutzerinnen gelang es, einen wesentlichen Teil der zeittypischen und für die Zeugenschaft des Bauwerks wichtigen Ausstattung des Eingangsbereichs mit farbig glasierten Steinzeugplatten zu erhalten und zu restaurieren. Ebenfalls erhalten wurde der von Spannteppichbelägen befreite Euböolith-Bodenbelag der Treppe ins Obergeschoss; der Linoleumboden aus der Bauzeit in der Halle wurde leider entfernt. Die Rupfenbeläge der Wände wurden

273 Bauherrschaft: Diakonissenhaus Bern; Architekt: Loosli + Partner AG.

274 Restaurator: Bernhard Maurer.



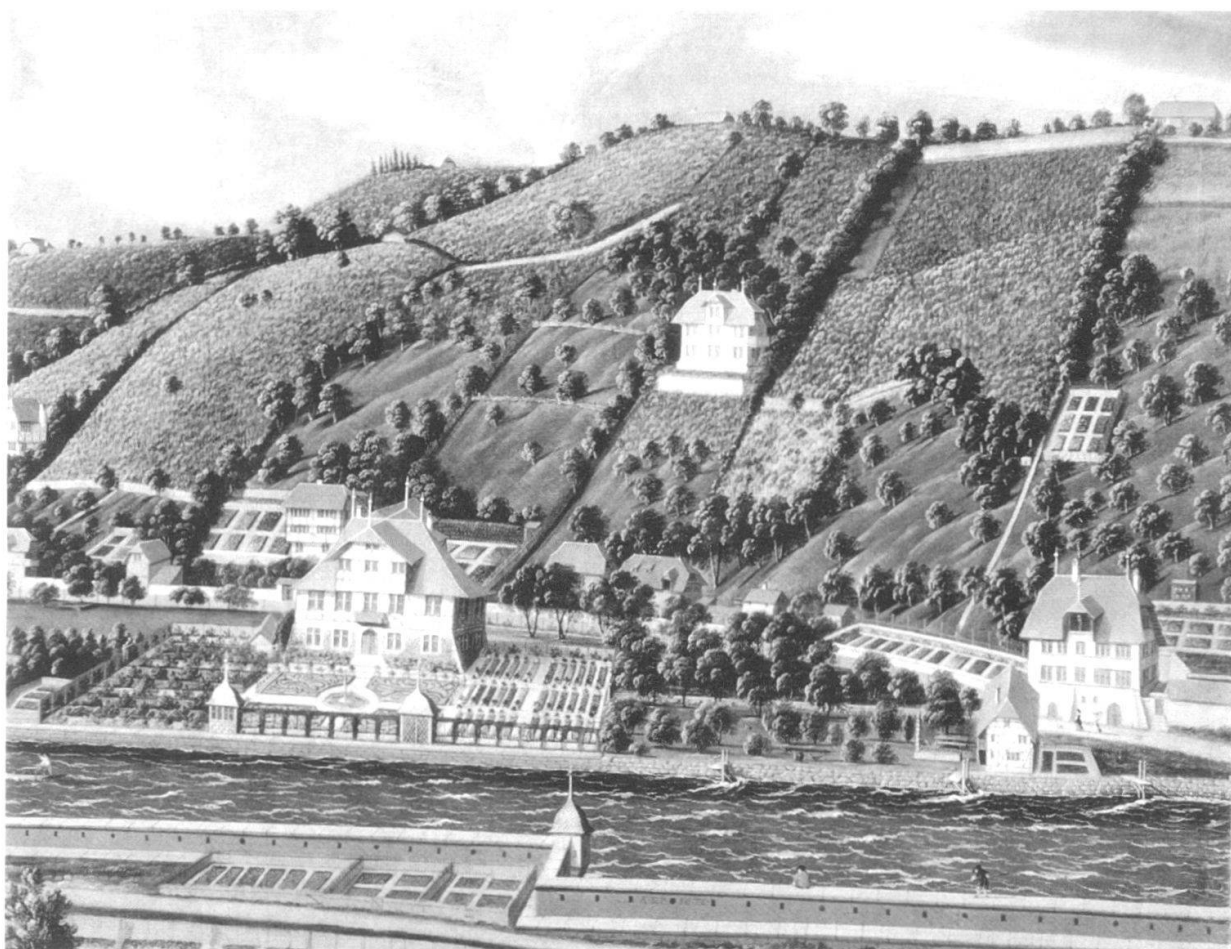
restauriert und ergänzt. Die Interieurs der Repräsentativräume im Erdgeschoss wurden mit all ihren Einzelheiten restauriert, die Wände neu tapeziert.

Am Äusseren erfolgte eine sanfte Instandstellung. Die Sgraffito-Dekoration an der Südfront wurde freigelegt und restauriert, die Fassaden wurden im ursprünglichen Farbton gestrichen, das Dach wieder mit Biberschwanzziegeln eingedeckt, die Schwanenhäuse, die Rinnenkasten und die Dachzier erneuert. Der Abschluss der Bauarbeiten und der Bezug des Hauses fanden im Sommer 2003 statt.

Mit dem Umbau der Villa Ulmenberg ist es trotz starker nutzungsbedingter Eingriffe gelungen, den wertvollen Zeitzeugen aus den 1920er-Jahren in seinen wesentlichen Teilen zu erhalten. E.F.

275 Heutiger Standort:  
Bernisches Historisches  
Museum.

Auf der Ölvedute «Bern, Altenberg von Süden» von Albrecht Kauw aus dem Jahr 1676<sup>275</sup> erscheint das SAXERGUT (Altenbergstrasse 29) mit nahezu fotografischer Genauigkeit im Zustand kurz nach der Vollendung als stattliches, zweigeschossiges Haus mit hohem, geknicktem Walmdach und einem mächtigen Quergiebel, mit einer kunstvollen sichtbaren Riegkonstruktion auf massivem Erdgeschoss, inmitten eines prächtigen Barockgartens. Es zählt zu den hervorragendsten Berner Privatbauten des 17. Jahrhunderts, hat im Lauf seiner über 300-jährigen Geschichte allerdings grosse Veränderungen erfahren. Kauws Gemälde ist ein wichtiges Dokument für die Datierung des Gebäudes und liefert den «terminus ante quem»; dendrochronologische Untersuchungen haben zudem einen «terminus post quem» um 1670 ergeben. Die originale Raumaufteilung des Erdgeschosses des mit um 18,5 x 10 Meter eher kleinen Gebäudes kann aufgrund der Bauuntersuchungen schematisch rekonstruiert werden. Die Besitzer- und Baugeschichte wird im Folgenden näher beleuchtet, da publizierte Angaben fehlen.

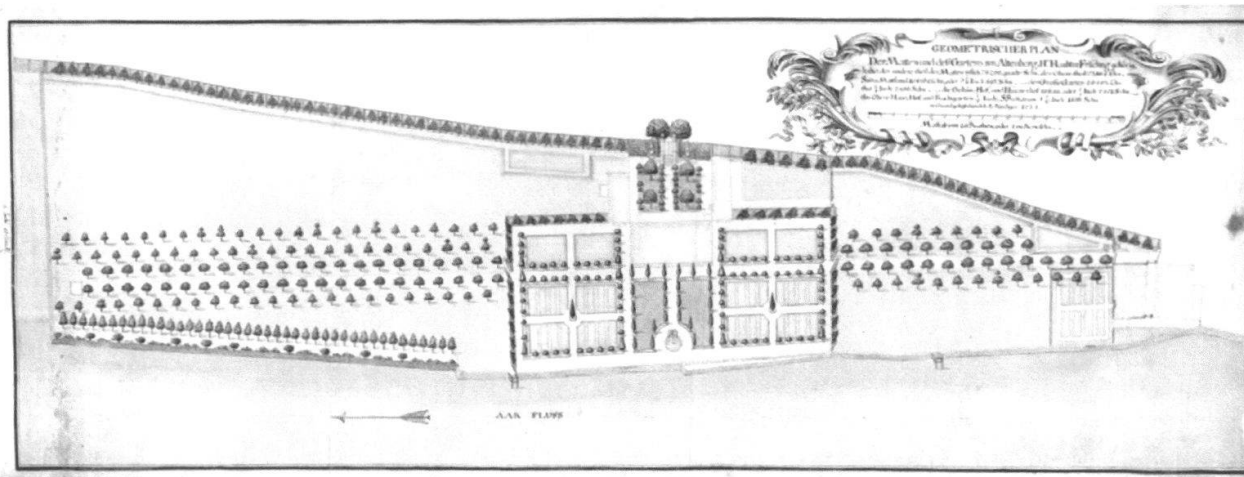


### *Besitzer- und Baugeschichte*

Vom Erstbesitzer und Bauherrn des Guts fehlen verlässliche Quellen und es existieren verschiedene Hypothesen. Auf dem Plan von Johann Adam Riediger, der das Gut im Zustand von 1734 zeigt, fällt auf, dass der Herrenstock auf der Nordseite durch zwei Flügelbauten zu einer der damaligen Mode entsprechenden Anlage eines «hôtel entre cour et jardin» ergänzt worden war. Diese Anlage ist auf weiteren Plänen<sup>276</sup> bis ins Jahr 1797 zu erkennen. Mit dem Erwerb des Gutes durch Franz Ludwig Gruner erscheint das Gebäude 1766 erstmals im Grundbuch. Gruner verkaufte es 1794 an Metzgermeister Jacob Andreas Blau. Ihm oder seinem Sohn und Nachbesitzer Johann Friedrich Blau ist wohl der Abbruch der beiden möglicherweise nur als leichte Holzkonstruktionen errichteten Flügelbau-

*Saxergut,  
Altenbergstrasse 29:  
Ausschnitt aus dem Ölbild  
von Albrecht Kauw, 1676.*

276 Pläne Carl von Sinner von 1790 und Johann Rudolf Müller von 1797/98. Vgl. Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band 1: Die Stadt Bern. Basel, 1952, 54f.



Saxergut:  
Plan von Johann Adam  
Riediger, 1734.

ten zuzuschreiben, die auf einem Stadtplan um 1830 wieder verschwunden sind.

Die Ersteigerung des Landguts 1832 durch Friedrich Emanuel Saxer, Negotiant von Aarau, bildete den Beginn der Namen gebenden Ära. Wie die Untersuchungen am Bau vermuten lassen, sind wichtige Erweiterungen und Umbauten wohl in diese Zeit zu datieren. Das Gutshaus erhielt zuerst nach Norden und gleichzeitig oder kurz darauf nach Osten Anbauten, nach Westen ein heute noch in Ansätzen erkennbares Peristyl, möglicherweise mit einer Laube im Obergeschoss. Die Entfernung der beiden Quergiebel und die zumindest einseitige Verlängerung des Dachstuhls könnten ebenfalls bereits während dieses Umbaus vorgenommen worden sein. Im Inneren wurde gleichzeitig der mittlere Salon des Erdgeschosses nach Norden vergrössert und in der bis heute erhaltenen Form umgebaut. Die barocke Gartenanlage wurde im Zeitgeschmack des 19. Jahrhunderts in einen Landschaftsgarten nach englischem Vorbild umgestaltet. Das Gut wurde über Generationen in der Familie Saxer vererbt. Diese Epoche endete 1918 mit dem Verkauf durch Lisa Saxer und es folgte eine Zeit mehrerer Handwechsel. In diese Periode fällt der nun bereits in den Akten des städtischen Bauamts von 1922 erfasste Ausbau der Laube im ersten Stock auf der Westseite in eine Zweizimmerwohnung.

1935 erwarb das Diakonissenhaus die Besitzung. Das damals noch rund 2600 m<sup>2</sup> grosse Anwesen des Saxerguts wurde in den Betrieb integriert und bis heute für die Ausbildung des Pflegepersonals genutzt. Ein für die historische Bausubstanz zerstörerischer Umbau fand 1966 statt. Auf der Südseite wurden sechs Personalzimmer mit zugehöriger Sanitäranlage in den Dachstock eingebaut, was die Entfernung einer reich bemalten Balkendecke sowie einer Wandmalerei, wohl aus dem mittleren Saal des Obergeschosses, zur Folge hatte. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Dach auf der Südseite anstelle von drei schmalen seine heutigen, im Erscheinungsbild zu gross wirkenden fünf Dachlukarnen. Eine weitere, dem äusseren Bild abträgliche Massnahme wurde 1983 durchgeführt. Die Fassaden wurden mit sechs Zentimeter starken Hartschaumplatten vollständig eingepackt, wobei die zuvor bestehende Gestaltung übernommen wurde. Das heutige Äussere des Gebäudes ist kaum noch mit der Darstellung von Albrecht Kauw identifizierbar.

Mitte der 1990er-Jahre erfuhr die Denkmalpflege von der Absicht, das Saxerhaus zu einem Verwaltungsgebäude für die Berufsschule umzubauen.<sup>277</sup> Sie beauftragte einen Architekturhistoriker,<sup>278</sup> die bekannten Dokumente zum Landgut zusammenzutragen und aufzuarbeiten, um eine gute Grundlage für die Projektierung der Umbauarbeiten zu schaffen. Vor Baubeginn wurde die historische Bausubstanz, insbesondere die Oberflächen, analysiert.<sup>279</sup> Die Untersuchung zeigte, dass sich unter den bestehenden Oberflächen vor allem in den Räumen des Erdgeschosses bedeutende dekorative Malereien verbargen und im westlichen und östlichen Salon kamen bemalte Decken zum Vorschein. Die anlässlich des Umbaus von 1966 erstellten fotografischen Aufnahmen im Besitz der kantonalen Denkmalpflege wiesen auf das Vorhandensein einer Architekturmalerei im Ostsalon hin; ihr Zustand war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht bekannt.

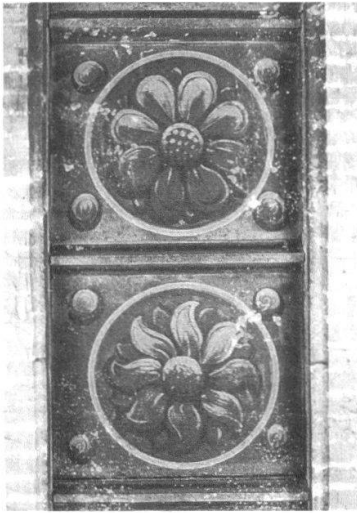
277 Bauherrschaft:  
Berufsschule für Pflege  
Am Altenberg; Architekt:  
Loosli + Partner AG.

278 Architekturhistoriker:  
Hans-Peter Ryser,  
Oberburg.

279 Restaurator: Bernhard Maurer.

## *Der Lifteinbau*

Die Denkmalpflege konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf den Bereich der originalen Substanz aus dem 17. Jahrhundert, vor allem im Erdgeschoss. Das grösste Kopfzerbrechen verursachte der Einbau des geplanten Lifts. Von Anfang an war klar, dass diese betriebliche Forderung nur durch weitere Verluste an historischer Substanz des Gebäudes verwirklicht werden konnte. Eine Lösung mit einem aussen angefügten Liftanbau kam aus städtebaulichen Erwägungen nicht in Frage. Im Bereich der östlichen Vorraumzone des Kernbaus fand sich schliesslich ein Standort, wo die Substanz bereits früher durch den Einbau von Zentralheizung und Öltank beeinträchtigt worden war. Trotzdem stellt der Einschnitt in die aus der Bauzeit stammende, fein profilierte, jedoch in diesem Bereich unbemalte Balkendecke einen schmerzlichen Eingriff dar.



*Saxergut:  
Die floralen Medaillons an  
der Decke des Ostsalons.*

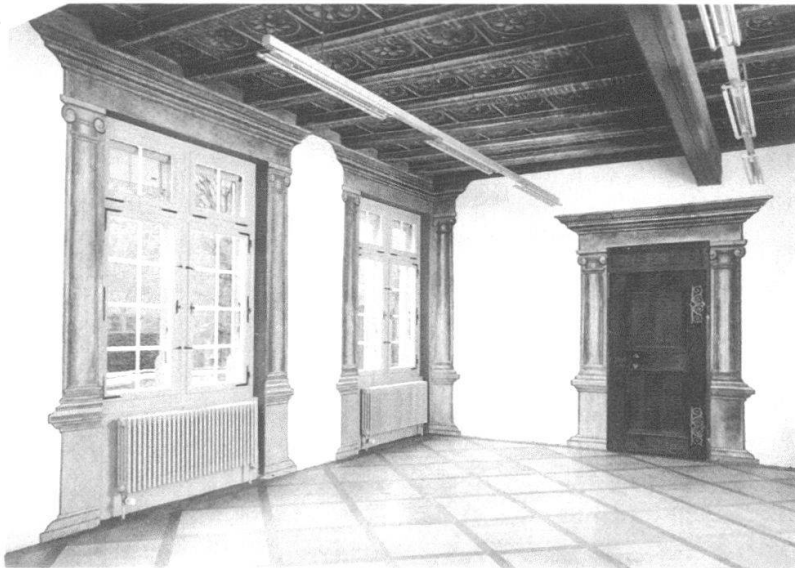


*Saxergut:  
Detail der Porträt-  
medaillons an der Decke  
des Westsalons.*

## *Die Malereien*

Im Verlauf der Untersuchung kam im Westsalon eine Decke mit profilierter, gefasster Balkenlage und antikisierenden Porträtmedaillons zu Tage, die im Geschmack der Bauzeit nach Vorlagen auf den Schiebeboden aufgemalt sind. Im Ostsalon wurde nach Entfernen einer Gipsdecke aus dem 19. Jahrhundert ebenfalls eine profilierte und gefasste Balkendecke mit einem durch florale Medaillons verzierten Schiebeboden vorgefunden. Die an der Westwand des Ostsalons freigelegte Wandmalerei erwies sich als restaurierbar, da sie beim Umbau in den 1960er-Jahren durch eine Isolationsmatte geschützt worden war. Beim Entfernen der Putzschicht kam die Architekturmalerei auch an der Südwand, jedoch nur noch im oberen Wandteil, zum Vorschein. Aus diesem Grund wurde auf das Freilegen der Porträtmedaillondecke im Westsalon verzichtet; sie wurde dokumentiert und wieder verdeckt. Nicht nur aus finanziellen, sondern auch aus restauratorischen Erwägungen konzentrier-

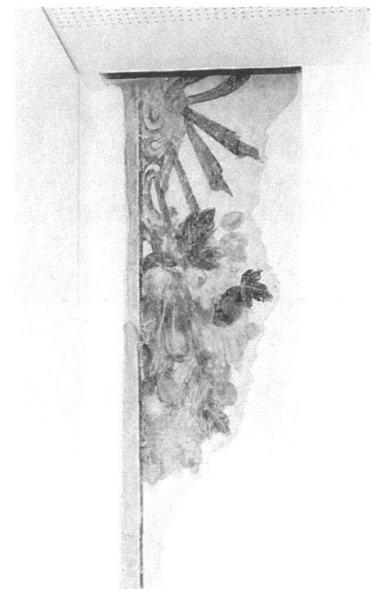




*Saxergut:  
Der Ostsalon nach der  
Restaurierung.*

ten sich die Restaurierungsarbeiten auf den Ostsalon: Zumindest teilweise konnte hier der Raumeindruck aus dem 17. Jahrhundert wiederhergestellt werden. In diesem Bereich waren auch keine jüngeren, wertvollen Ausstattungsteile vorhanden, die zu entfernen waren. Im Westsalon hingegen blieb die qualitätvolle, vermutlich aus der Umbauzeit um 1830 stammende Ausstattung erhalten.

Durch Zufall wurden während der Bauarbeiten im mittleren Raum des Obergeschosses an der Süd- und Westwand weitere Malereien entdeckt. Damit war nach den Zerstörungen des Umbaus von 1966 nicht mehr zu rechnen, weshalb auch keine Untersuchungen vorgenommen worden waren. Es handelt sich um barocke polychrome, stillebenartige Fruchtgirlanden und -gehänge von ausserordentlicher Qualität, die aufgrund von Vergleichsbeispielen mit einiger Wahrscheinlichkeit dem aus Sachsen stammenden Maler Hans Conrad Heinrich Friedrich zuzuschreiben sind. Der Ausbau war jedoch bereits zu weit gediehen, um eine Projektänderung mit einer vollständigen Freilegung dieser Dekorationen in Erwägung zu ziehen. Die Malerei an der Westwand wurde dokumentiert, geschützt und wieder zugedeckt, jene an der Südwand restauriert und als Fragment unter Glas sichtbar belassen.



*Saxergut:  
Das restaurierte Frucht-  
gehänge im Saal des Ober-  
geschosses.*

Die Untersuchungen, welche die Arbeiten begleiteten, erbrachten wichtige neue Erkenntnisse zur Geschichte des Baudenkmals. Dank des grossen Verständnisses aller am Umbau Beteiligten konnten wichtige und kostbare Zeugnisse aus der Bau- und Wohnkultur des 17. Jahrhunderts aus jahrhundertlangem Dornröschenschlaf erweckt werden. Es bleibt zu wünschen, dass das Gebäude in Zukunft wieder in eine ihm angemessenere Umgebung eingebettet werden kann.

E.F.

280 Vgl. S. 165 und  
Anm. 275.

Das STÜRLERHAUS (Altenbergstrasse 60) ist ein repräsentatives Landhaus aus dem 17. Jahrhundert in spätmittelalterlichem, in der Berner Architekturge-schichte oft mit «Renaissance-Gotik» bezeichnetem Stil. Der massige, zweigeschossige, mit seiner Südseite an die Altenbergstrasse angrenzende Putzbau unter steilem Viertelwalmdach präsentiert sich auf dem Ölbild von Albrecht Kauw von 1676<sup>280</sup> weitgehend in seiner heutigen Form. Aufgrund der Hanglage tritt sein Untergeschoss strassenseitig als volles, in die den Hang begrenzende Stützmauer eingegliedertes Sockelgeschoss zu Tage und erscheint so von Süden her als dreigeschossiger Baukörper. Klar ersichtlich ist auf dem Gemälde die bis heute erhaltene, räumlich reizvolle Erschliessung von der Strasse her. Sie führt durch einen ostseitig vorgelagerten Hof und über eine Treppe sowie einen Vorplatz zum Haupteingang auf der Nordseite des Hochparterres. Sowohl die asymmetrische Gliederung des Sockelgeschosses durch Stützpfeiler wie die ebenfalls asymmetrische Befensterung mit gekoppelten Öffnungen über einem durchlaufenden Gesimse weisen bei näherer Betrachtung auf in das Gebäude integrierte Vorgängerbauten hin. Dieser Eindruck bestätigt sich im Inneren des Sockelgeschosses, wo eine winkelförmige, ältere Fassade mit zwei grossen Toröffnungen und kleinen Lüftungsfenstern sichtbar ist.



### *Bau- und Besitzergeschichte*

Weder der Bauherr noch der Architekt konnten nachgewiesen werden. Die bisherigen Datierungen gründen auf der am Haus vorgefundenen, in den Türsturz gemeisselten Jahrzahl «1659». Trotz wechselvoller Besitzergeschichte wurden am Gebäude bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine wesentlichen baulichen Veränderungen vorgenommen. 1895 erwarb das Diakonissenhaus das Stürlerhaus und integrierte es in den Betrieb des Salemspitals. Von 1903 bis 1918 diente es als Spital für Nervenkrankte, von wo der bis heute gebräuchliche Name «Stürlerspital» stammt. In diese Zeit fällt der Einbau einer grossen, dem Spitalbetrieb dienenden Küche im Nordostzimmer des Erdgeschosses mit Speiselift in den darüber liegenden Esssaal. Weiter wurde 1899 auf der Ostseite der Parzelle, als Anbau an die Nachbarhäuser, ein zweigeschossiges Waschhaus erstellt, das zu den frühesten Flachdachbauten Berns zählen dürfte und ebenfalls dem Spital-

*Stürlerhaus,  
Altenbergstrasse 60  
und 60 B:  
Ansicht von Süden nach  
der Restaurierung.*

281 Einbau eines Betonbodens in der Spitalküche im Erdgeschoss sowie einer Zentralheizung. Anbau eines Spitaldoppelzimmers an der Westseite und vermutlich Schliessung der nordseitigen Laube. Ebenfalls auf diesen Umbau dürfte die unvorteilhafte und technisch fragwürdige Renovation der Sandsteinfassaden mit einem harten Zementputz zurückgehen.

282 Bauherrschaft: «Ver-ein Andere Wohnformen im Stürlerhaus» mit dem Projekt «gemeinsames Wohnen im dritten Lebensabschnitt».

283 Sylvia und Kurt Schenk.

284 Ryser, Hans-Peter: Das sogenannte Stürlerhaus Altenbergstrasse 60 in Bern. Dokumentation zur Bau- und Besitzer-geschichte. Bern, 1997.

285 Ausstellungsraum und Bastelraum im Unter-geschoss; Salon, Esszim-mer, Gemeinschaftsküche im westlichen, dem Garten zugewendeten Teil des Erdgeschosses des Haupt-baus; Waschsalon und Gästezimmer im Erd-geschoss des Waschhauses.

betrieb diente. 1933 erfolgte ein Umbau zum Schulspital des Diakonissenhauses.<sup>281</sup>

### *Die Projektierung des Umbaus zu Wohnzwecken*

In den späten 1990er-Jahren entschloss sich das Diakonissenhaus, das in der nächsten Zeit grössere Investitionen erfordernde Gebäude zu veräussern. Ein erstes Projekt, das den Einbau modern ausgestatteter Eigentumswohnungen vorsah und einschneidende Interventionen in die alte Bausubstanz zur Folge gehabt hätte, wurde von der Denkmalpflege abgelehnt und schliesslich nicht ausgeführt. Von mehreren interessierten Gruppen erhielt ein Alterswohnungen planender Verein<sup>282</sup> den Zuschlag. In intensiver Zusammenarbeit mit der Architektin und dem Architekten<sup>283</sup> und mit der Denkmalpflege wurde ein Umbauprojekt ausgearbeitet.

Bereits 1997 gab die Denkmalpflege einen Bericht in Auftrag, in welchem die Bau- und Besitzer-geschichte aufgearbeitet und das Baudenkmal architekturhistorisch eingeordnet und gewürdigt wird,<sup>284</sup> und legte vor Beginn der Projektierungsarbeiten einige Grund-verhaltensweisen fest. So akzeptierte sie im Bereich des Hauptbaus keine Verluste an historischer Substanz; auf installationsintensive Einbauten wie Nasszellen und Küchen war in diesem Bereich zu verzichten. Die direkten Verbindungen von Zimmer zu Zimmer sollten auf die bereits vorhandenen Öffnungen beschränkt werden. Die Denkmalpflege begrüsst grundsätzlich den Rückbau des Spitals zu einem Wohnhaus. Dies bedingte jedoch eine Anpassung an heutige Wohnbedürfnisse. Zur Einrichtung der entsprechenden Nebenräume wurde freigestellt, den nördlichen Laubenanbau entweder neu auszubauen oder durch einen neuen Anbau zu ersetzen. Nach Abwägen der Vor- und Nachteile entschieden sich Bauherr- und Architektenschaft für den Abbruch der Laube und die Errichtung eines neuen Anbaus, der die konzeptionell problematische, jedoch für das Projekt unerlässliche Lifterschliessung sowie



*Stürlerhaus:  
Westfassade mit neuem  
Anbau.*

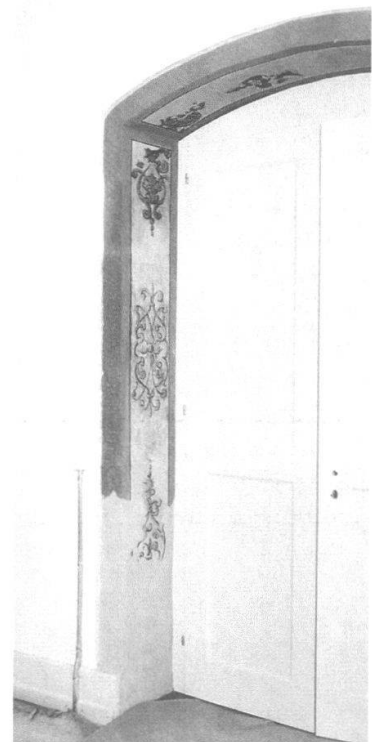
die Küchen und Bäder der zwei Hauptgeschosse enthält. Der Abbruch der Laube, insbesondere des wertvollen Laubengeländers mit gedrechselten Holzdocken und reich profiliertem, massivem Handlauf, war ein Verlust, ermöglichte jedoch eine schonende und zurückhaltende Restaurierung des Hauptgebäudes. Das Bauprojekt sah das Einrichten von sieben kleinen Wohneinheiten im Hauptbau und im Obergeschoss des Waschhauses sowie Gemeinschaftsräume vor.<sup>285</sup>

### *Bauuntersuchung und Entdeckung von Malereien*

Die Zeit vor dem definitiven Kaufvertragsabschluss wurde zur Durchführung erster Bauuntersuchungen<sup>286</sup> genutzt. Bereits in dieser Phase zeigte sich, dass an mehreren Stellen mit dekorativen Malereien aus verschiedenen Entstehungszeiten zu rechnen war. Nachdem die bisherige Nutzerschaft das Gebäude verlassen hatte, wurden diese Untersuchungen vertieft. Die unter den Täfelungen versteckten Malereien im Vorraum des ersten Obergeschosses wurden teilweise freigelegt und es zeigte sich, dass auch der Vorraum im Erdgeschoss eine identische Ausstattung aufwies. Zur Bewertung und Datierung dieser Ausstattungen wurde ein Kollege von der kantonalen Denkmalpflege beigezogen.<sup>287</sup> In verschiedenen Zimmern waren

286 Restaurator: Bernhard Maurer.

287 Dr. Georges Herzog, Kunsthistoriker.



*Stürlerhaus:  
Grisaillemalerei in Tür-  
laibung zur Laube.*



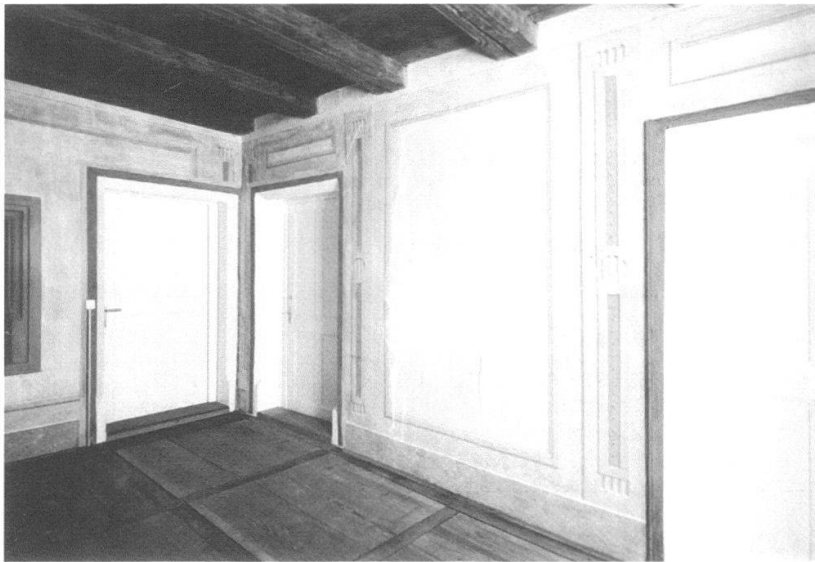
288 Das Baujahr 1659 wurde bestätigt. Es erwies sich, dass die nordseitig angebaute Laube nicht, wie bisher angenommen, eine spätere Zufügung aus dem frühen 18. Jahrhundert, sondern ein originaler Bauteil von 1659 ist. Ob die beiden ostseitigen Räume im ersten Obergeschoss ursprünglich zu einem Festsaal zusammengefasst waren, worauf die durchgehende Balkenlage über diesen Räumen hinweist, konnte nicht belegt werden.

weitere Wandmalereien aus der Bauzeit oder aus der Zeit kurz danach durch spätere Verputze zum Teil stark beeinträchtigt. Gleichzeitig fand eine Sichtung des Baubestandes durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern statt, die weitere Aufschlüsse über die Vorgängerbauten liefern sollte. Die Annahme, eine ältere, winkelförmige Anlage, wohl aus Ökonomiegebäuden bestehend, sei in den heutigen Bau einbezogen worden, wurde bestätigt, die Bauteile konnten jedoch nicht datiert werden. Die grosszügige Wendeltreppe wurde später, wohl anlässlich des Umbaus von 1659, in diesen Bestand eingefügt. Interessante, wenn auch nicht durchwegs leicht zu interpretierende Resultate ergab die dendrochronologische Untersuchung.<sup>288</sup>

### *Der Umbau*

Die Arbeiten begannen im Sommer 2001. Ein massiver hölzerner Luftschutzeinbau aus der Kriegszeit im westlichen Kellergewölbe wurde dokumentiert und anschliessend entfernt. Die nordseitige Laube wurde abgebrochen und durch den neuen Anbau in Holzrahmenbauweise ersetzt. Um die direkte Verbindung der Wohneinheiten zum neuen Anbau zu gewährleisten, waren einige Fensteröffnungen der Nordfassade zu Türen umzubauen.

Der Hauptbau wurde sanft renoviert. Mit Ausnahme einer einzigen neuen Verbindungstür (Obergeschoss Ostseite) konnten überall alte, zum Teil später überdeckte Türöffnungen genutzt werden. Die Maleereien im Vorraum des Obergeschosses wurden lediglich gesichert und hinter den Holztäfelungen belassen, im Erdgeschoss wurden sie freigelegt und restauriert. Obwohl die schön profilierte Balkendecke aus der Zeit um 1659, die nach der Entfernung der Gipsdecke zum Vorschein kam, nicht mit der malerischen Ausstattung harmoniert, entschied sich die Bauherrschaft für ein Sichtbarbelassen. Die profilierten Balkendecken in der alten Küche (Erdgeschoss Ostseite) sowie im ehemaligen Esssaal (Obergeschoss Ostseite) erhielten neue



*Stürlerhaus:  
Der Vorraum im Erdge-  
schoss mit restaurierten  
Dekorationsmalereien.*

Farbfassungen. Die während der Bauuntersuchung freigelegten Teile der malerischen Ausstattungen wurden restauriert und blieben als Fragmente sichtbar. Die bestehenden Kastenfenster, wohl aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert, wurden belassen und repariert. Wo dies aufgrund des Erhaltungszustands möglich war, wurden die Tafelparkettböden von späteren Deckbelägen befreit und restauriert. Die übrigen Räume erhielten neue, massive Holzriemenböden.

Im ersten und zweiten Dachgeschoss wurden die nicht besonders wertvollen Ausbauten abgebrochen. Die beiden Geschosse erhielten einen vollständig neuen Ausbau. Das erste Dachgeschoss wurde neu durch eine Lukarne mit der Dachterrasse auf dem neuen Anbau verbunden und so an die Lifterschliessung angeschlossen. Belassen und repariert wurden die in die Bauzeit datierenden Dachbinder und die Sparrenlage, die Aufschieblinge waren auf der Südseite ganz, auf der Nordseite zum Teil zu ersetzen. Im Zuge der Neueindeckung des Dachs wurden die fünf südseitigen Dachlukarnen im Kehlgeschoss erneuert und mit Kupferblechdächern versehen, was eine wesentlich feingliedrigere Gestaltung ermöglichte. Das Waschhaus wurde aussen leicht renoviert, im Inneren ebenfalls vollständig neu ausgebaut. Nach einjähriger Bauzeit fand der Bezug des Gebäudes im Sommer 2002 statt.



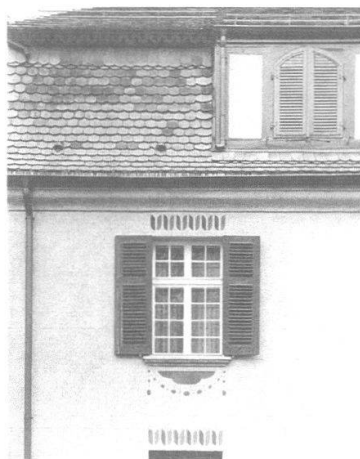
*Stürlerhaus:  
Arabeske im Esszimmer.*

Das Stürlerhaus dient nun wieder seiner ursprünglichen Bestimmung als Wohnhaus. Dank intensiver und konstruktiver Zusammenarbeit aller Beteiligten, grosser Sorgfalt, Fachkompetenz und Respekt seitens der Architektenschaft sowie grossem Verständnis der Bauherrschaft für die Anliegen, die sich aus der historisch äusserst wertvollen Substanz ergaben, ist das wichtige Baudenkmal aus dem 17. Jahrhundert in seinen wesentlichen Teilen erhalten und instand gestellt worden. E.F.

Das formal eigenwillige, villenartige Dreifamilienhaus über quadratischem Grundriss JÄGERWEG 3 wurde 1904 von Friedrich Marbach errichtet. Der Bau ist ein Zeuge des eigenständigen, von Einfallsreichtum geprägten, dem Jugendstil verpflichteten Werks Marbachs. Sowohl im Inneren wie am Äusseren befand sich das Gebäude weitgehend in originalem Zustand, wies jedoch namentlich an den Fassaden beträchtliche Bauschäden auf.

289 Bauherrschaft:  
Erbengemeinschaft  
H. Rüfenacht; Architekt:  
André Born.

Im Jahr 2000 beauftragte der Eigentümer einen Architekten,<sup>289</sup> die Bauhülle instand zu stellen. Die Arbeiten wurden 2001 ausgeführt. Architekt, Bauherr und Denkmalpflege waren sich einig, die originale Substanz und die Charakteristiken des Gebäudes zu erhalten. Wo möglich wurde geflickt, statt total ersetzt. Als nicht mehr reparierbar erwies sich der Verputz des als gebänderter Sockel ausgebildeten Erdgeschosses. Um den ausserordentlich lebhaft strukturierten, mit der Kelle verarbeiteten Putz dem Vorbild entsprechend rekonstruieren zu können, waren zunächst in aufwändiger Suche der richtige Sand zu finden und die Siebkurve des Originalputzes zu eruieren. Zudem mussten sich die Maurer experimentell in die damalige Verarbeitungstechnik einarbeiten, um die «Handschrift» ihrer Vorgänger zu erlernen. Der Verputz der oberen Geschosse wurde lokal repariert. Die ursprüngliche, durch einen pigmentierten Deckputz erzeugte rötliche Farbwirkung der Fassade wurde durch einen mineralischen Lasuranstrich so weit wie möglich rekonstruiert.



*Jägerweg 3:  
Detail eines Fensters mit  
Sgraffiti.*



*Jägerweg 3:  
Gesamtansicht von  
Südosten.*

Mit grosser Sorgfalt wurden die schwarzen und roten Sgraffito-Verzierungen, welche die Fensteröffnungen begleiten, sowie die für die Fassadengliederung nicht unwichtigen Spaliere repariert und ergänzt. Das Dach wurde instand gestellt, die First- und Gratziegel mit Nocken waren zu ersetzen, die Kamine wurden restauriert.

In den beiden Hauptgeschossen wurden die originalen Fenster und Vorfenster aus der Bauzeit erhalten und repariert, im Dachgeschoss erfolgte ein Ersatz der Fenster aus den 1970er-Jahren durch doppelverglaste Fenster. Das ursprüngliche Sprossenbild durch glastrennende Sprossen wurde wiederhergestellt.

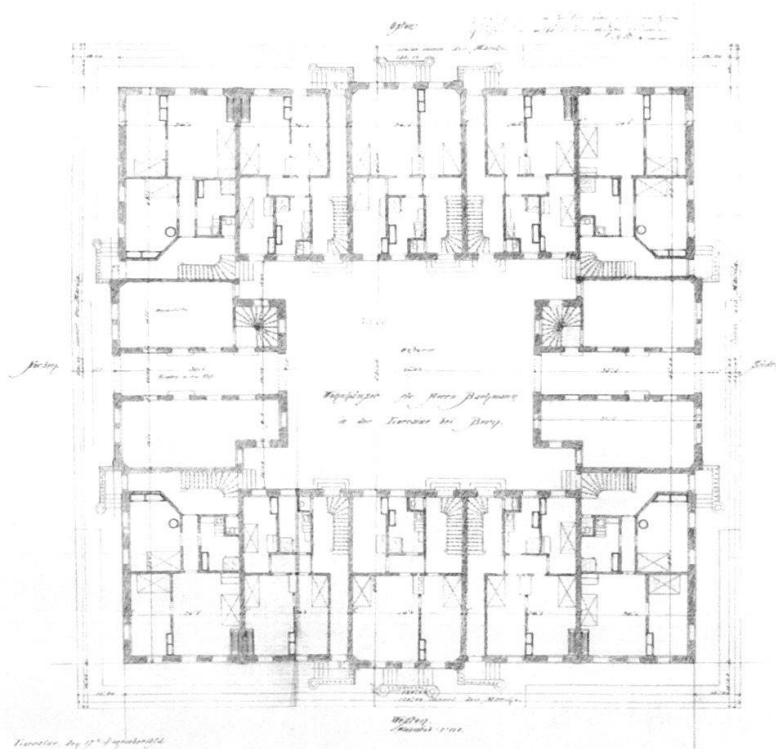
Bei den Aufräumarbeiten im verwilderten Garten kamen die 100-jährigen Metalleinfassungen der Beete wieder zum Vorschein. Sie waren erstaunlicherweise noch in gutem Zustand und konnten repariert werden. Die Anschlusspflasterungen vom Garten zum Haus wurden belassen, wo nötig gerichtet und ergänzt.

Die Renovation der Bauhülle am Jägerweg 3 steht stellvertretend für zahlreiche ähnliche Objekte, welche die Denkmalpflege jedes Jahr begleitet. Leider wird dabei nicht immer mit der vorbildlichen Sorgfalt vorgegangen, wie dies hier der Fall war. E.F.

Die Reihemehrfamilienhäuser TURNWEG 13–19 wurden 1875 von Architekt Friedrich Messerli erbaut. Die in der Baueingabe vorgesehene, direkt am Bahndamm der Schweizerischen Centralbahn gelegene Wohnanlage sah zwei Wohnzeilen, bestehend aus je fünf einspännigen Häusern, vor, durch eingeschobene Werkstattbauten zu einer Blockrandbebauung auf nahezu quadratischem Grundriss um einen Innenhof gruppiert. Aus unbekannten Gründen wurde nur die ostorientierte Zeile ausgeführt. Zur Strasse hin weist sie repräsentative, harmonisch gestaltete Hausteinfassaden auf, die Hoffassaden sind sehr einfach gehalten. Während die kleinräumigen Wohnungsgrundrisse eher auf kleinbürgerliche Verhältnisse hinweisen, verraten die Ausstattungen mit Tafelparkett, Täfelungen und einzelnen Stuckaturen eine recht anspruchsvolle Gestaltung.

Nach dem Bau des Ringhofs Mitte der 1950er-Jahre erwarb der Kanton die Wohnhäuser als Abbruchobjekte, um künftige Erweiterungen des Gebäudes der Kantonspolizei zu ermöglichen. 1977 hatte das nörd-

*Turnweg 13–19:  
Grundrissplan der ursprünglich vorgesehenen Anlage.*



*Nebenstehendes Bild:  
Turnweg 13–19:  
Mittelteil zum Turnweg.*





lichste Haus Turnweg 11 einem Erweiterungsbau zu weichen. Durch diesen Abbruch wurde die ursprüngliche Symmetrie der Zeile zerstört. Die Wohnungen wurden in der Folge günstig vermietet und kaum noch unterhalten.

1995 entschied sich der Kanton, die Häuser am Turnweg zu verkaufen, da seitens der Kantonspolizei kein Erweiterungsbedarf mehr bestand. In der Zwischenzeit war die Zeile als Schutzobjekt in das Bauinventar Breitenrain-Wyler aufgenommen worden, weshalb ein Abbruch nicht mehr zur Diskussion stand. Die Verkaufsabsichten stiessen auf ein grosses Echo. Wohl nicht zu Unrecht befürchtete die Mieterschaft, dass sie nach einer Handänderung, einer teuren Renovation und einer damit verbundenen Erhöhung der Mieten die Wohnungen verlassen müsste. Sie organisierte sich in einem Verein, um sich für den Kauf der Häuser zu bewerben. Zusammen mit einer Baugenossenschaft gelang ihr schliesslich der Erwerb der Wohnhäuser.

Aufgrund des Zustands der Liegenschaft waren Massnahmen zum Unterhalt vordringlich. Eine aus Mieter- und Baugenossenschaft zusammengesetzte Baukommission beauftragte ein Architektenteam<sup>290</sup> mit der Ausarbeitung eines Projekts für die Instandsetzung. Erwünscht war gleichzeitig eine massvolle Erhöhung des Komforts. Die Wohnungen verfügten über keine Nassräume, fliessendes Wasser war einzig in der Küche vorhanden, die Toiletten befanden sich ausserhalb der Wohnungen und waren nur von den Podesten des Treppenhauses her erreichbar. Das Heizsystem bestand aus Einzelöfen in einem Teil der Zimmer und die Kücheneinrichtungen waren stark überaltert.

Nach Ausarbeitung und Prüfung zahlreicher Verbesserungsvarianten wurde 1999 schliesslich ein unkonventionelles Projekt zur Ausführung bestimmt: Die Nasszellen, mit einem Lavabo, einer Dusche und einem WC auf minimalster Fläche konzentriert, wurden in Form von drei verglasten Türmen an die hofseitige Fassade angebaut. Die neuen Duschräume sind

290 Bauherrschaft:  
Wogeno Bern; Architekt:  
Kurt M. Gossenreiter und  
Viktor Hirsig.



*Turnweg 13–19:  
Treppenhaus.*



*Turnweg 13–19:  
Die Hoffassade mit den  
neuen Badezimmertürmen.*

von den Küchen her durch eine 42 Zentimeter schmale Öffnung (Breite des ursprünglichen WC-Fensters) zugänglich. Durch diese Massnahme war ein weitgehender Umbau der Wohnungsgrundrisse zu vermeiden und die Raumeinteilung blieb erhalten. Einzig die Toiletten in den Treppenhäusern wurden aufgehoben und die gewonnene Fläche den Küchen zugeschlagen. Eine weitere Massnahme zur Steigerung des Komforts bildete der Einbau einer Gaszentralheizung. Die alten Ofenheizungen können weiterhin als Zweitsystem für die Übergangszeiten verwendet werden. Die Küchen erhielten neue Kombinationen. Die vorhandenen originalen Küchenschränke wurden renoviert und zugunsten der Wirkung der relativ kleinen Räume wurden keine Oberschränke eingebaut. Alle übrigen Teile der

*Turnweg 13–19:  
Blick vom Salon über den  
Korridor zur Küche.*



291 Kleinere Fehlbestände konnten aus dem Lager der Denkmalpflege ergänzt werden.

Ausstattung wie Böden, Wandtäfer, Holzwerk, einzelne Stuckdecken sowie die Treppengeländer und Wohnungsabschlüsse blieben erhalten und wurden mit grosser Sorgfalt instand gestellt.<sup>291</sup> Die aus der Bauzeit stammenden Kastenfenster der beiden Strassenfassaden wurden ebenfalls erhalten und repariert, auf der Wetterseite waren sie zu ersetzen. Alle am Bau Beteiligten waren sich einig, nicht nur aus Kostengründen, sondern auch aus Interesse an der Erhaltung der originalen Bausubstanz sei keine perfektionistische

Renovation anzustreben und kleinere, nicht störende Komfortmängel seien in Kauf zu nehmen.

Dieselbe Grundhaltung kam bei der Renovation der Sandsteinfassaden zum Tragen. Beschädigte Teile wurden mit Kalktrassmörtel geflickt, Fensterbänke aufmodelliert, die Oberflächen gereinigt. Dadurch war es möglich, auch am Äusseren einen grossen Teil originale Bausubstanz zu erhalten und die Arbeiten zu einem Viertel der ursprünglich offerierten Kosten durchzuführen. Nachbarschaftliche Probleme verhinderten den Umbau des Hofraums in einen grosszügigen Wohnhof. Das zur Parzelle gehörende Stück wurde als gemeinsamer Aussenraum mit in eine Garage eingebautem Gemeinschaftsraum gestaltet.

Die Zielsetzungen der verschiedenen Akteure und Akteurinnen ergänzten sich bei dieser Restaurierung optimal. Wie immer setzte sich die Denkmalpflege für eine möglichst weitgehende Erhaltung der originalen Substanz ein. Die Bauträgerin wollte zur Erhaltung günstigen Wohnraums die Baukosten möglichst tief halten und die Mieterinnen und Mieter, die in der Mehrzahl in den Wohnungen blieben, waren ebenfalls an möglichst niedrigen Mieten interessiert. Für die Durchführung der Bauaufgabe wurde ein Architektenteam ausgewählt, das mit ähnlichen Objekten, nicht zuletzt dem benachbarten Quartierhof in der Lorraine, bereits Erfahrung hatte und bereit war, sich mit grossem Engagement für jeden Bauteil einzusetzen, der noch weiter zu verwenden war. Dass die Ziele aller Beteiligten vollumfänglich erreicht wurden, ist insbesondere der äusserst umsichtigen, fantasievollen Planung und der aufwändigen und sorgfältigen Ausführung der Architekten zuzuschreiben. Bei diesem Objekt hat sich überzeugend erwiesen, dass ein grösserer Einsatz bei der Planung und Bauleitung letztlich tiefere Baukosten zur Folge hat. Die zurückhaltenden Methoden der Restaurierung haben dazu geführt, dass das Baudenkmal viel von seinem Charme und seiner Würde behalten hat und dadurch ein vorzüglicher Zeuge seiner Zeit geblieben ist.

E.F.



*Bümplizstrasse 111–115:  
Gesamtansicht der Häuser-  
zeile aus dem Jahr 1905 nach  
der Restaurierung von 2001.*



Die markante Gebäudezeile BÜMPLIZSTRASSE 111–115 wurde 1905 durch den Baumeister Benjamin Clivio errichtet. Der gelb gefasste Putzbau unter Mansardwalmdach wird durch mehrere verschiedenartige Quergiebel gegliedert. Das variantenreiche Formen- gut an Fassaden und Dachlandschaft entspringt dem um die Jahrhundertwende gepflegten historistischen Stilempfinden. Das Wohn- und Geschäftshaus gehört zu den wertvollen Bauten im ehemaligen alten Kern des 1919 in die Stadt Bern eingemeindeten Dorfs Bümpliz.

292 Bauherrschaft:  
Nr. 111, Werner und  
Marianne Kunz-Moser;  
Nrn. 113 und 115, Ruth  
Notter-Isenschmid;  
Architekt: Atelier für  
Architektur und  
Altbausanierung GmbH,  
Gümligen.

Die gesamte Häuserreihe wurde im Jahr 2001 gleichzeitig renoviert.<sup>292</sup> Der östliche Gebäudeteil mit der Nummer 111 erhielt dabei eine umfassende Fassaden- und Dachsanierung, die anschliessenden Häuser 113 und 115 wurden innen und aussen gesamthaft instand gestellt. Dabei wurden die Ladenlokale im Erdgeschoss sowie die Wohnungen in den Obergeschossen saniert, im Dachgeschoss wurde eine zusätzliche Wohnung eingebaut. Die innere Struktur mit dem originalen Treppenhaus und seinen wertvollen Ausschmückungen blieb weitgehend bewahrt.

Für die Erhaltung und Wiederherstellung des äusseren Erscheinungsbildes wurden besondere Anstrengungen gemacht. Dabei konnte sowohl für die Dach- als auch für die Fassadenrestaurierung trotz unter-

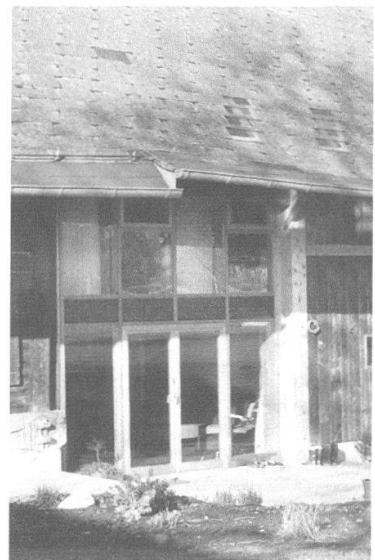
schiedlicher Eigentümerschaften und Unternehmer eine weitgehend synchronisierte Ausführung erreicht werden. Die verwinkelte Dachlandschaft wurde mit rot-antiken Biberschwanzziegeln ergänzt. Die originalen Türmchen als charakteristische Elemente der Dachgestaltung wurden wiederhergestellt bzw. restauriert.<sup>293</sup> Das Haus 113 erhielt westlich des Mitteltrakts mit Ründe eine neue Schleppgaube nach dem bereits bestehenden Vorbild. Entscheidend für die Herstellung eines harmonischen Fassadenbildes waren die Einigung auf die Rekonstruktion des nachgewiesenen, ursprünglich ockergelben Farbtons und die Verwendung einer hochwertigen Organo-Silikatfarbe. Im Erdgeschoss blieben die Haustüren erhalten, die Vordächer wurden restauriert oder rekonstruiert. R.F.

293 Ersatz der defekten Holzkonstruktion, originalgetreue Neueinkleidung mit Zinkblech, Neuanstrich im Originalfarbton.

Das mitten im Weiler Niederbottigen stehende Hochstudhaus NIDERBOTTIGENWEG 98 ist ein mächtiger Bohlenständerbau unter einem allseitig weit herabreichenden Walmdach. Der Bau weist auffallend zahlreiche qualitätvolle Zierformen auf, wie die mächtigen, bis 60 Zentimeter hohen Eichenschwellen mit zwei- bis dreifachen Zapfenschlössern, die umlaufenden und reich profilierten Fensterbänke, die Sturzgesimse mit doppeltem Zahnfries sowie die reich profilierten Vordachbüge. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab für den Hauptbau das Baujahr 1675, die südliche Erweiterung der Wohnstube und die Verstärkung der Dachkonstruktion datieren um 1870 bis 1875.

294 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 44), 187–189.

Bereits 1993 bis 1995 erfolgte ein umfassender Umbau des Wohnteils, der in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege instand gestellt und den heutigen Wohnvorstellungen angepasst werden konnte.<sup>294</sup> In einer zweiten Etappe wurde im ehemaligen Stallteil in den Jahren 2000/01 eine Wohnung eingebaut.<sup>295</sup> Bei diesen Arbeiten war die originale Bausubstanz so weit als möglich zu erhalten und neue Elemente waren in zeitgenössischer Architektursprache zu ergänzen. Die Um- und Ausbauten wurden schonungsvoll und ohne unnötige Zerstörungen wertvoller Substanz durchge-



*Niederbottigenweg 98:  
Ansicht der  
Tennstorverglasung  
auf der Südseite.*

*Niederbottigenweg 98:  
Die im ehemaligen Stallteil  
eingebaute Wohnung mit  
neuzeitlicher Fassaden-  
gestaltung.*



295 Bauherrschaft: Urs  
und Elisabeth Keller-Kobel,  
Architekt: Müller, Jost,  
Zobrist Architekten.

führt. Die Tieferlegung des Erdgeschosses ermöglichte es, die originale Tragkonstruktion auf der Höhe der Wandpfetten über dem heutigen zweiten Obergeschoss zu erhalten.

Zahlreiche konstruktive Elemente der Aussenwände blieben erhalten, fehlende Teile der Primärkonstruktion wurden mit neuem Holz ergänzt. Die neuen Fenster- und Türöffnungen aus Naturholz erhielten grossflächige Verglasungen. Während die primäre Holztragstruktur und die Sandsteinwände in traditioneller Handwerkstechnik ergänzt wurden, kamen beim Innenausbau moderne Materialien zum Einsatz.

Die Umbauetappe im ehemaligen Stallteil fügt sich in ihren entwerferischen und handwerklich-technischen Qualitäten an die erste Restaurierung im Wohnteil an. Die beiden Umbauten dokumentieren den sinnvollen Umgang mit historischen Bauernhäusern. Der Erhaltung und traditionellen Ergänzung wertvoller Bausubstanz stehen zeitgenössische Eingriffe mit neuen Elementen gegenüber, die den Funktionswechsel des ehemaligen Stallteils in einen neuzeitlichen Wohnteil bezeugen. Trotz einschneidender Veränderungen unter dem mächtigen Walmdach konnte das Hochstudhaus dank kluger Grundrissplanung und umsichtiger Ausführung sein wertvolles Erscheinungsbild im Weiler Niederbottigen beibehalten.

R.F.



Das mächtige Gebäude RIEDERNSTRASSE 40 A im Weiler Riedern<sup>296</sup> ist in seiner heutigen Erscheinung ein charakteristisches Bauernhaus aus dem 19. Jahrhundert. Der ursprüngliche Altbau mit einem grossen Vollwalmdach aus dem 18. Jahrhundert stand parallel zur Hangkante; er wies einen Wohnteil im Westen und einen Stallteil im Osten auf. Um 1880 erhielt der alte Wohnteil einen markanten Querfirst mit Rinde und Fachwerkfassade, der heute das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes prägt. Die beiden Stockwerke des Wohnteils waren mit je einer Wohnung ausgestattet und mit einer aussen liegenden Erschliessungstreppe versehen. Die neue Südfassade war von Anfang an mit einem Schindelmantel verkleidet, die restliche Riegkonstruktion mit roter Farbe gestrichen. Zur Hofanlage gehört auch das kleine Mehrzweckgebäude RIEDERNSTRASSE 40, das in seinem letzten Zustand einen Ofen, eine Werkstatt und im Obergeschoss Speicherräume enthielt. Die ganze Baugruppe befand sich wegen der lange Zeit vernachlässigten Gebäudeunter-

*Riedernstrasse 40, 40 A:  
Gesamtansicht der  
Hofgruppe mit Bauern-  
haus und ehemaligem  
Mehrzweckgebäude mit  
Ofen, Werkstatt und  
Speicherräumen.*

296 Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS als Objekt von nationaler Bedeutung eingestuft.

*Riedernstrasse 40, 40 A:  
Neu gestalteter Vorplatz  
auf der Südseite des  
Stallteils.*



297 Bauherrschaft:  
Interessengemeinschaft  
Riedern.

298 Architekt:  
archipit + partner gmbh.

halts am Ende des 20. Jahrhunderts in einem äusserst schlechten Bauzustand.

Nach diversen Vorgesprächen entschied die Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern, die Gebäude im Baurecht an vier interessierte Parteien<sup>297</sup> abzutreten. Hauptbedingung für eine Baubewilligung war ein Umbau in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege. Der Einbau von drei Wohnungen im Bauernhaus und einer Wohnung im frei stehenden ehemaligen Ofenhaus-Speicher sowie eines Ateliers im ehemaligen Stallteil wurde zwischen November 2001 und Januar 2003 realisiert.<sup>298</sup>

Beim Bauernhaus wurden alle technisch intakten Wand- und Bodenkonstruktionen gereinigt und repariert. Anspruchsvoll gestaltete sich der Einbau der notwendigen Schallisolationen zwischen den Wohnungen, die dank der grossen Raumhöhen jedoch auf die bestehenden Böden aufgebracht werden konnten. Mit einer geschickten Einteilung des Grundrisses konnte die bestehende Gebäudestruktur trotz der teilweise anspruchsvollen Wünsche der neuen Bewohnerschaft im Inneren weitgehend erhalten werden; die Raumstruktur wurde durch den Abbruch einiger Wände partiell verunklärt. Aufgegeben wurden zwei Stubenöfen, die



bereits seit längerer Zeit ausser Betrieb waren. Der Innenausbau wurde beeinflusst durch die Bewohnerschaft, die zum Teil einen bewussten Gegensatz zur ländlichen Holzarchitektur suchte. Gestalterische Qualitäten finden sich beim neuen, im ehemaligen Stallteil eingebauten Atelier eines Grafikers sowie bei der neuen Erschliessung im Bauernhaus, die durch reichlich vorhandene Raumzonen im Bereich des grossen Vordachs und der Auffahrt führt. Diese Einbauten ermöglichten die weitgehende Schonung originaler Wand- und Dachkonstruktionen. Die neue Nutzung, namentlich der Einbau einer neuen Wohneinheit im Dachraum, brachte Veränderungen an Fassade und Dachfläche in der Form einer Schlepplukarne und mehrerer Glaseinsätze.

Während beim Bauernhaus keine nennenswerten statischen Probleme auftraten, bereitete der schlechte bauliche Zustand der Holzkonstruktion beim Ofenhaus-Speicher grosse Sorgen. Dank dem Geschick der beteiligten Zimmerei<sup>299</sup> konnte die Primärkonstruktion dieses architekturgeschichtlich wertvollen Baus teilweise gerettet werden: Defekte Holzteile wurden so ersetzt, dass möglichst viel Originalsubstanz erhalten blieb, so auch die originale Hourdisdecke über dem Erdgeschoss. Das sichtbare Holzwerk blieb bei der Aussenfassade dieses Nebengebäudes in traditioneller Weise unbehandelt, die erhaltenen Ausfachungen wurden mit einem Kalkputz versehen.

Das in einem komplizierten Bauprozess mit unzähligen, sich teilweise widersprechenden Parametern erarbeitete Resultat zeigt eindrücklich, wie komplex solche Umbauten sind und wie vielfältig die Antworten auf die zahlreichen Fragen in diesem Zusammenhang ausfallen können.

R.F.



*Riedernstrasse 40, 40 A:  
Neue Fassadengestaltung  
im ehemaligen Stallteil.*

299 Neue Holzforum AG.



## 5. ABBRÜCHE

Das Weiterbauen der bebauten Stadt beinhaltet neben Neubauten auf freiem Gelände sowie Verdichtungen und Umbauten bestehender Gebäude mitunter auch den Abbruch von Liegenschaften. Die Denkmalpflege ist bei Abbruchgesuchen dann involviert, wenn es sich um Objekte des kantonalen Bauinventars handelt,<sup>300</sup> die als «schützenswert» oder «erhaltenswert» eingestuft sind; alle anderen Abbruchgesuche hat sie nicht zu beurteilen. «Schützenswerte» Gebäude sind «herausragende Objekte und Ensembles, [...] die wegen ihrer bedeutenden architektonischen Qualität oder ihrer ausgeprägten Eigenschaften ungeschmälert bewahrt werden sollen; [...] sie dürfen nicht abgebrochen werden». Diese klare Bestimmung führt dazu, dass Abbrüche «schützenswerter» Bauten kaum je vorkommen – in der Berichtsperiode ist kein Gebäude dieser Kategorie verschwunden. In der zweiten Einstufung «erhaltenswert» finden sich die überdurchschnittlichen Gebäude, die «wegen ihrer ansprechenden architektonischen Qualität oder ihrer charakteristischen Eigenschaften geschont werden sollen; [...] sie sind in ihrem äusseren Bestand und mit ihren Raumstrukturen zu erhalten».<sup>301</sup> Werden sie ersetzt – da ihre Erhaltung im Einzelfall unverhältnismässig sein kann –, sind an Neubauten überdurchschnittliche Ansprüche zu stellen.

In Stadt und Kanton Bern haben die Bauinventare verwaltungsanweisenden Charakter, die konkrete Schutzwürdigkeit eines Objekts wird erst zum Zeitpunkt des Baubewilligungs- oder gegebenenfalls des Abbruchverfahrens erhärtet. Die Denkmalpflege nimmt dabei ihren Schutzauftrag für die architektonisch und historisch wertvolle Bausubstanz wahr. In der Interessenabwägung durch die Entscheidbehörde sind indessen auch andere öffentliche und private Interessen zu berücksichtigen wie beispielsweise das Schaffen von Wohnraum oder die Kosten

300 Die folgenden Zitate sind dem kantonalen Baugesetz BauG vom 9. Juni 1985, Art. 10 entnommen.

301 Zitiert aus dem Einleitungstext zu den «Einzelobjekten» der kantonalen Bauinventare, genehmigt durch den Kanton 1997, durch den Gemeinderat 1998.

*Von-Roll-Areal:  
Gesamtansicht der Schopf-  
und Remisebauten Fabrik-  
strasse 16 und 18 B.*



für das Erhalten und Restaurieren des Altbaus in Relation zur wirtschaftlichen Ertragskraft. Im Vergleich zu früheren Berichtsperioden waren in den vergangenen vier Jahren nur wenige Verluste bedeutender Bauten zu verzeichnen.

Am nordwestlichen Quartierstrand der Länggasse entstand nach dem Anschluss Berns 1858 an das schweizerische Eisenbahnnetz mit dem VON-ROLL-AREAL eine der wichtigsten Industrieanlagen der Stadt. Die Schweizerische Centralbahn baute zwischen Länggasse und Bremgartenwald 1860 die Bahnlinie Bern–Thörishaus. Die Waggonfabrik Bern, die später durch die Von Roll AG übernommen wurde, errichtete um 1870 ihr Verwaltungsgebäude an der Fabrikstrasse 14. Auf der Nordostseite wurde gleichzeitig ein zur Strasse giebelständiger, ungefähr 60 Meter langer Schopf in Riegbauweise erstellt, der wohl nur wenige Jahre später durch eine offene Remise entlang der Fabrikstrasse erweitert wurde. Der Schopf war mit dem zweigeschossigen Sandsteinbau der Verwaltung durch einen traufständigen, mit Jalousieverschalung verkleideten Lagerschuppen verbunden.

Das im Bauinventar als «schützenswert» eingestufte Verwaltungsgebäude wurde 1996 veräussert und beispielhaft umgebaut. Der Schopf Fabrikstrasse 16

hingegen ist nur etwa zu einem Drittel seiner Länge im Inventar ebenfalls als «schützenswert» eingestuft; seine parallel zur Fabrikstrasse verlaufende Schutzgrenze ist nicht auf den Bau abgestimmt, sondern das Resultat zäher Verhandlungen zwischen der damaligen Besitzerin, der Von Roll AG, und dem Gemeinderat der Stadt Bern. Anlässlich der Ausführung der Wohnüberbauung<sup>302</sup> auf dem Nordteil des Areals, die aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangen war und jüngst fertig gestellt worden ist, wurden deshalb die nicht ins Bauinventar aufgenommenen Teile des Schopfs<sup>303</sup> sowie die 1947 erbaute Halle 47 (Fabrikstrasse 12 D) abgebrochen. Der Restbestand gehört heute dem Kanton Bern, der dieses Areal für die Bedürfnisse der Universität denkmalverträglich umnutzen wird.<sup>304</sup>

M.W.

Das in den Jahren 1951 bis 1954 erstellte WANKDORF-STADION (Papiermühlestrasse 71) ersetzte einen deutlich kleineren Vorgängerbau an derselben Stelle. Dieses erste Fussball-Stadion Wankdorf war als Reaktion auf die Erfolge der Berner Young Boys 1925 in aussergewöhnlich kurzer Zeit erbaut und durch die speziell zu diesem Zwecke verlängerte Tramlinie an die Stadt angeschlossen worden.<sup>305</sup> Nach 27 Jahren Training und Spielen auf verschiedensten Wiesen der Stadt hatten damit die Young Boys im Wankdorf einen definitiven Heimrasen gefunden. In den 1930er-Jahren hatte ein Ausbau, der dem Stadion die markanten Ecktürme hinzufügte, die Zuschauerkapazität auf 40 000 Plätze verdoppelt.

Als der «Verein Stadion Wankdorf» den Zuschlag für die Durchführung des Fussball-WM-Finalspiels 1954 erhielt, war ein kompletter Neubau schon nach knapp 25 Jahren unausweichlich geworden. Mit Hilfe des Ingenieurbüros Hartenbach & Wenger planten die Architekten Virgilio Muzzolini und Walter Haemmig die neue Grossanlage. Die enge Verknüpfung von Ingenieurskunst und Architektur speziell im Bereich Stadionbauten hat ihr Vorbild in den Wer-

302 Bauherrschaft: Bill Bauunternehmung; Architekt: Rykart Architekten und Planer.

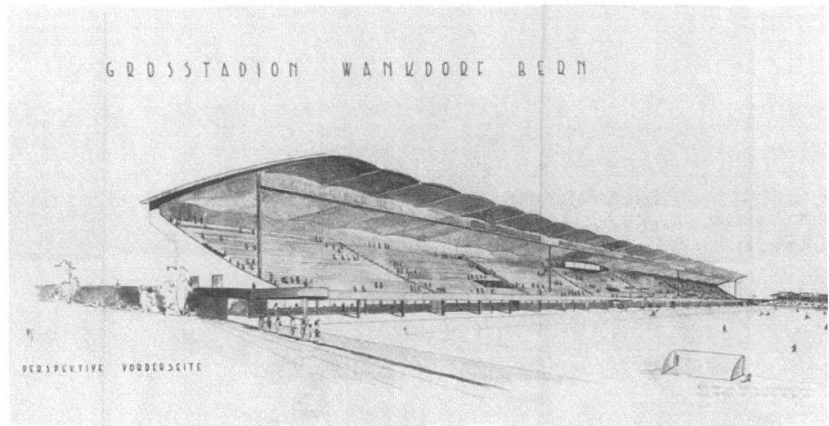
303 Zusammen mit weiteren, aus den 1950er-Jahren stammenden Produktionshallen der Von Roll AG.

304 Einen 2004 durchgeführten Wettbewerb haben giuliani.hönger architekten, Zürich, für sich entschieden. Vgl. *werk bauen + wohnen*, 11/2004, 56–60.

305 Beuret, Charles; Marti, Mario: *Stadion Wankdorf. Geschichte und Geschichten*. Bern, 2004.



*Stadion Wankdorf,  
Papiermühlestrasse 71:  
Perspektivische Darstel-  
lung, 1951 (Ausschnitt).*



306 Spannsystem Stahl-  
beton AG, benannt nach den  
Erfindern M. Birkenmaier,  
A. Brandestini, M.R. Ros  
und K. Vogt, entwickelt seit  
1949, Vorspannkabel seit  
1954.



*Stadion Wankdorf:  
Tribüne mit Balkon.*

ken von Pier Luigi Nervi und Eduardo Torroja und fand im Wankdorf ihren qualitätvollen Ausdruck in der eleganten Haupttribüne des Stadions. Die sieben Meter auskragenden und nur sechs Zentimeter dicken Zylinderschalen ruhten auf einem der ersten in der Schweiz nach dem Vorspannsystem BBRV<sup>306</sup> hergestellten Betonträger von über 100 Metern Länge, der auf nur vier 30 Zentimeter schlanken Stahlsäulen abgestützt war. Auf der Wetterseite war die Tribüne mittels einer grossen Glaswand vor Regen und Wind geschützt. Die sehr transparent gestaltete Eingangs-fassade verwendete die Betonrahmenkonstruktion direkt als architektonisches Mittel und war im unteren Teil ursprünglich bloss auf zwei Stockwerken voll durchfenstert. Die dadurch sichtbaren horizontalen Tribünenstufen bildeten so eine interessante Gegenlinie zu den die Vertikale betonenden Betonstützen. Im weit auskragenden, abschliessenden Teil flankierten beidseitig je drei Rundfenster mit Betonmasswerk den zentral angebrachten, zweifarbigen Schriftzug «BSC Young Boys».

Vor allem dieses Gebäude und die zweigeschossige Kopf-Estrade waren bedeutende Zeugen bernischer Ingenieurarchitektur der Moderne und der Gesamtkomplex Wankdorf-Stadion fand folgerichtig Eingang in die Kategorie der «erhaltenswerten» Bauten des Bauinventars. Als Austragungsort unzähliger Länderspiele und Cup-Finals hatte das Stadion zweifellos nationale Bedeutung und der Finalsieg Deutschlands

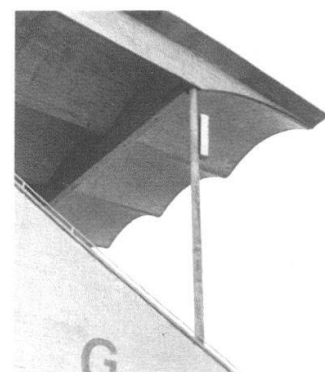


*Stadion Wankdorf:  
Historische, nicht datierte  
Aufnahme der Tribüne.*

über Ungarn 1954 machte den Namen Wankdorf in Deutschland zu einem Symbol für ein wiedergefundenes nationales Selbstbewusstsein, das seine Kraft bis heute nicht verloren zu haben scheint. Der absolut ungenügende Unterhalt der Bauten, welcher wohl auf die sich schon in den 1960er-Jahren abzeichnenden Neubauwünsche zurückzuführen war, führte zu der von der Presse bereitwillig verbreiteten, aber falschen Meinung, dass die Gebäude mit verhältnismässigem Aufwand nicht mehr zu halten gewesen seien. Angesichts des hohen öffentlichen Drucks widersetzte sich die Denkmalpflege dem Abbruch nicht – dies unter dem klaren Vorbehalt, das neue Gebäude sei in hoher architektonischer Qualität zu errichten. Mitte 1998 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben und im Mai 2001 schliesslich die Baubewilligung für das mehrfach überarbeitete Siegerprojekt erteilt. Das alte Stadion Wankdorf wurde im August 2001 abgebrochen.

Als Ort kollektiver (Sport-)Erlebnisse und Erinnerungen wurde es vor dem eigentlichen Abbruch materiell in unzählige individuelle Erinnerungsstücke für YB-Fans, Anhänger der WM-Siegermannschaft von 1954 und für den grössten deutschen Sportartikelhersteller zerstückelt.

R.S.



*Stadion Wankdorf:  
Detail Dach.*

*Jurastrasse 69:  
Situation vor dem  
Abbruch.*



Das einfache, giebelständig zur Strasse stehende, zweigeschossige Wohn- und Gewerbehause JURA STRASSE 69 mit ausgebautem Dachgeschoss und «Cabinet für Gewerbe» im hangseitig freiliegenden Untergeschoss wurde 1864 durch den Zimmermeister Frédéric Winkelmann erbaut. Die Fassaden wurden nachträglich mit Holzschindeln verkleidet und 1927 erfuhr der nordseitige Erschliessungstrakt bauliche Veränderungen. Die Liegenschaft war ein wichtiger Bestandteil der Gebäudegruppe der hinteren Jurastrasse, einer zusammenhängenden Gruppe von ähnlichen, abwechselnd links und rechts die Jurastrasse säumenden, zur Erstbebauung der Lorraine gehörenden Häusern von ländlich-spätklassizistischem Habitus. Die Gebäudegruppe zeigt exemplarisch die Wohnverhältnisse einfacher Leute im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Das Gebäude, das sich im Eigentum der Einwohnergemeinde Bern befand, wurde 1999 als Sanierungs- oder Abbruchobjekt im Baurecht ausgeschrieben. Die Baurechtnehmenden<sup>307</sup> reichten eine Bauvoranfrage

307 Bauherrschaft und Architekten: Valérie Jomini und Stanislas Zimmermann, Burgdorf.

ein, welche den Abbruch und den Ersatz des Gebäudes durch einen Neubau beantragte. Eine eingehende Prüfung des Zustands zeigte, dass sich infolge des während Jahrzehnten vernachlässigten Unterhalts der als «erhaltenswert» eingestufte Bau nicht mehr mit vernünftigem Aufwand sanieren liess. Die Denkmalpflege hat sich in der Folge dem Abbruch nicht widersetzt. Sie verlangte, dass das Gebäude durch einen gestalterisch ebenbürtigen Neubau ersetzt werden sollte, der sich in das städtebauliche Muster der Jurastrasse einfügt. Die Liegenschaft wurde im Dezember 2001 abgebrochen, der Neubau Ende 2004 fertig gestellt.

Nachdem in den 1990er-Jahren bereits zwei Bauten der Gebäudegruppe abgebrochen und durch Neubauten ersetzt wurden (Jurastrasse 95 und 99), bedeutet der Abbruch der Jurastrasse 69 eine weitere schmerzliche Schmälerung der Substanz bei diesen in ihrer Art einmaligen Bauten der hinteren Jurastrasse, die bei weiteren Verlusten wohl bald nicht mehr als einheitliche Gruppe wahrgenommen werden wird. E.F.

Das dreigeschossige Mehrfamilienhaus an der STÖCK-ACKERSTRASSE 98 wurde 1911 durch den Unternehmer-Architekten Friedrich Steiner für den Bauherrn Christian Saurer erstellt. Die Fassaden des würfelförmigen, hoch aufstrebenden Baus auf massivem Sockel und mit südwestseitig angebauten Veranden sollte gemäss Plänen mit einer sichtbaren Riegkonstruktion errichtet werden. Ausgeführt wurde jedoch eine mit Holzschindeln verrandete Fassade. Das in seiner äusseren Gesamtform der ländlichen Tradition verpflichtete Wohnhaus wies zahlreiche Elemente des Spätklassizismus auf: Ein umlaufendes, profiliertes Gesimse trennte das Erdgeschoss von den oberen Stockwerken und Brettlisten markierten die Gebäudeecken; die streng axial geordneten Fenster waren eingefasst mit schmalen Holzrahmen und bekrönt mit einer schlichten Bretterverdachung. Viertelwalmdach und Ründe verrieten die Einflüsse des zeitgenössischen Heimatstils, sind aber auch mit dem Standort

*Stöckackerstrasse 98:  
Westfassade vor dem  
Abbruch 2004.*



des Hauses im damals noch von ländlichen Bauten dominierten Stöckackerquartier erklärbar. In seiner Gesamterscheinung blieb das Gebäude während über 90 Jahren ohne bedeutende Veränderungen erhalten. Umbauten im Jahr 1955 für die sanitären Einrichtungen veränderten lediglich die Nordwestfassade. Mit dem 1960 erlassenen «Bebauungsplan Schwabgut» war der Abbruch des Baus seit geraumer Zeit sanktioniert. Dieses frühe «Todesurteil» konnte auch die Einstufung des architekturgeschichtlich wertvollen Objekts als «erhaltenswert» im Bauinventar Bümpliz nicht rückgängig machen. Nach langer Planungszeit wurde im Jahr 2003 ein den Planungsgrundlagen entsprechendes Bauprojekt genehmigt und das Gebäude im Februar 2004 abgebrochen. R.F.



## 6. INVENTARE UND PLANUNGEN

### *Die Bauordnung der Stadt Bern*

Die heute gültige Bauordnung der Stadt Bern geht inhaltlich auf Vorschriften zurück, die 1979 in einer Volksabstimmung gutgeheissen und 1981 in Kraft gesetzt wurden. Ohne dass materielle Änderungen vorgenommen worden wären, gilt seit dem 1. Januar 2003 eine neue Fassung, die auch die Vorschriften des Nutzungszonenplans<sup>308</sup> und des Bauklassenplans<sup>309</sup> umfasst und alle drei Regelwerke in eine leichter lesbare, besser gegliederte Form gebracht hat. Im denkmalpflegerischen Bereich geht die heute gültige Bauordnung in den Aussenquartieren nicht über die Bestimmungen hinaus, wie sie die kantonale Gesetzgebung enthält. Auch für die Altstadt geht sie davon aus, dass der Neubau als Normalfall zu betrachten ist; folgerichtig sind in ihr für Neubauten Baulinien, Bautiefen, Gebäudeabstände, Gebäudehöhen und Geschosshöhen festgelegt. Entstanden in einer Zeit, in welcher es nach kantonalem Recht nicht möglich war, innere Bauteile unter Schutz zu stellen, beschränkt sie sich weitgehend auf das Äussere der Gebäude. Hier regelt sie mit grosser Detailgenauigkeit die unterschiedlichsten Belange, was in der Altstadt, in der eigentlich kaum Regelfälle, sondern hauptsächlich spezifische Einzelfälle zu beurteilen sind, wiederholt zu Interpretationsschwierigkeiten geführt hat.

Bereits parallel zur formalen Neufassung der Bauordnung wurden die Arbeiten an einer inhaltlich neu gefassten Regelung, der Bauordnung BO 05, aufgenommen. Das Ziel dieser grundlegenden Revision besteht darin, die Vorschriften wesentlich zu straffen und sie insgesamt übersichtlicher und verständlicher zu formulieren. Die neue Bauordnung wurde durch eine kleine Arbeitsgruppe sorgfältig vorbereitet; die Denkmalpflege wirkte vor allem bei den Vorschriften zur Altstadt mit. Der Entwurf der Bauordnung BO 05

308 Vorschriften zum Zonenplan der Stadt Bern über die zulässige Nutzungsart vom 8. Juni 1975.

309 Vorschriften zum Bauklassenplan der Stadt Bern vom 6. Dezember 1987.

lag Ende 2004 nach dem Mitwirkungsverfahren und der Vorprüfung durch den Kanton in einer weitgehend bereinigten Fassung vor. In den Aussenquartieren ändert sich bezüglich denkmalpflegerischer Anliegen wenig; die wesentlichen Bestimmungen sind weiterhin durch die Vorschriften des Kantons gegeben.

Anders verhält es sich im Bereich der Altstadt, deren Perimeter mit demjenigen des UNESCO-Weltkulturguts übereinstimmt. Für dieses wichtige Gebiet war das Ziel, die Vorschriften in ihrer Strenge beizubehalten, die Grundsätze unmissverständlich zu definieren, Detailregelungen jedoch der Praxis zu überlassen. Die BO 05 legt daher lediglich die wichtigen Grundsätze fest, verleiht ihnen dadurch ein hohes Gewicht. So ist im Grundsatzartikel festgehalten: «Die Berner Altstadt ist Bestandteil des UNESCO-Weltkulturguts. Sie ist mit all ihren historisch und gestalterisch bedeutenden Merkmalen zu erhalten.»<sup>310</sup> Detailfragen der Behandlung sollen durch Praxisblätter des Bauinspektorats geklärt werden, in denen die Bewilligungspraxis im Einzelnen erläutert wird. In der Unteren Altstadt werden durch die Bauordnung alle Gebäude rechtlich geschützt, während in der Oberen Altstadt entsprechend dem bereits seit Jahren bestehenden Inventar formell geschützte und erhaltenswerte Bauten bezeichnet sind. Wesentlich ist die neue Regelung für allfällige Neubauten in der Oberen Altstadt. Sie sind dort möglich, wo ein Gebäude nicht als geschützt eingestuft ist. Der Neubau hat die wichtigen volumetrischen Merkmale des Altbaus (entsprechend der Zone E «Erhaltung der bestehenden Bebauungsstruktur») zu übernehmen, seine Gestaltung hat klaren Richtlinien zur architektonischen Qualität (Durchführen eines Wettbewerbs gemäss den Bestimmungen des SIA<sup>311</sup> oder Auflage einer Überbauungsordnung) zu genügen. Das Gewerbegebiet Matte wird der Oberen Altstadt gleichgestellt.<sup>312</sup>

Mit der neuen Fassung der Bauordnung kommt der Denkmalpflege im Baubewilligungsverfahren in der Altstadt eine veränderte Stellung zu. Sie wird vermehrt

310 Entwurf BO 05, Art. 79, Abs. 1.

311 Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein.

312 Für dieses Gebiet ist ein Inventar noch auszuarbeiten.

nach ihrem Ermessen zu beurteilen haben, ob eine Massnahme den allgemein gehaltenen Vorschriften entspricht, und begründete Anträge an das Bauinspektorat stellen. Dadurch wird die Denkmalpflege inhaltlich stärker gefordert und auch zeitlich zusätzlich belastet werden; sie wird namentlich gemeinsam mit dem Bauinspektorat eine kontinuierliche Praxis in den verschiedensten Fragen zu entwickeln haben, die baupolizeilich durchzusetzen sein wird. Es ist vorgesehen, die Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern, die heute vor allem Grundsatzfragen und besonders heikle Bauvorhaben diskutiert sowie Beitragsgesuche behandelt, zu verstärken und ihr zusätzlich auch Fragen dieser Praxisentwicklung vorzulegen. Zudem wird es unerlässlich sein, dieser Mehrbelastung durch ein Anpassen der personellen Ressourcen Rechnung zu tragen.

B.F.

### *Dokumentation der Altstadtfassaden*

In den 1930er-Jahren wurden erste Anstrengungen unternommen, den Baubestand in der Berner Altstadt zu dokumentieren: Im Rahmen der Beschäftigungsprogramme für Arbeitslose aus dem Gebiet der Zeichnerberufe (so genannter Technischer Arbeitsdienst TAD) wurden systematische Bauaufnahmen durchgeführt. In diesem Programm wurden beispielsweise die Hausfassaden an der Gerechtigkeitsgasse und der Junkerngasse mit den zu jener Zeit zur Verfügung stehenden Messmethoden summarisch aufgenommen.<sup>313</sup> Diese Planaufnahmen im Massstab 1:200 vermögen den modernen Ansprüchen an eine wissenschaftliche Erfassung nicht mehr zu genügen. Nachdem die UNESCO 1983 die Altstadt in die Liste der Weltkulturgüter aufgenommen hatte, übernahm die Stadt Bern zusammen mit der Eidgenossenschaft zudem die Verpflichtung zur wissenschaftlichen Dokumentation des im Perimeter der Altstadt gelegenen Baubestands nach den allgemein gültigen Standards für Architekturaufnahmen. Der Grossbrand an der

313 Bedeutende Gebäude wie das Kornhaus oder das Rathaus wurden dagegen bereits minutiös mit Plänen im Massstab 1:50 und Details erfasst.

Junkerngasse im Jahr 1997 führte die Lücke in der präzisen Erfassung der wertvollen Hausfassaden schmerzlich vor Augen.

1983, als die Beschäftigungslage in den Bauplanungsberufen besonders schlecht war, lancierte der Kulturgüterschutz der Stadt Bern ein Einsatzprogramm zu Gunsten von erwerbslosen Angestellten der Zeichnerberufe. Mit einer wechselnd zusammengesetzten, jedoch von der gleichen Leitung<sup>314</sup> betreuten Gruppe von bis zu zwölf Personen wurde während mehr als zwölf Jahren ein Einsatzprogramm zur Aufnahme von Fassaden in der Altstadt durchgeführt. Das Programm wurde in den späten 1990er-Jahren, als die Arbeitsmarktsituation wieder etwas positiver war, langsam abgebaut und 2000 schliesslich eingestellt.<sup>315</sup> In der Zwischenzeit konnten mit Hilfe der Berner Kantonalbank als Sponsorin punktuelle Ergänzungen vorgenommen werden.

Die Gebäudeaufnahmen erfolgten nach stets gleich bleibender Methodik als verformungsgetreue, mit optischen Messgeräten aufgenommene Pläne im Massstab 1:50. Der gesamte Plansatz umfasst die Hauptfassade<sup>316</sup> sowie den im Inneren der Laube liegenden Fassadenteil, einen Fassadenschnitt sowie den Grundriss des gassenseitigen Hauptzimmers in der Regel im ersten Obergeschoss. In einem präziseren Massstab 1:20 werden Fassadendetails, wie die Ausgestaltung der Laube in Grundriss und Schnitt, aufgenommen. Die Profile der Sandsteinbänke und anderer wichtiger Details finden schliesslich im Massstab 1:1 ihre genaue Dokumentation. In weiteren Schichten der Aufnahme werden der bauliche Zustand und Hinweise auf kunstgeschichtliche und konstruktive Details erfasst. Zur Dokumentation gehören auch massstabsgerechte, verzugsfreie Fotoaufnahmen.<sup>317</sup>

Vom Baubestand in der Unteren Altstadt (ungefähr 500 Häuser) sind bisher etwa die Hälfte der Fassaden dokumentiert, nämlich die Gebäude an Brunnengasse, Rathausgasse und Postgasse sowie teilweise an Junkerngasse und Münsterergasse. Es fehlen jedoch

314 Gesamtbetreuung:  
Urs Grandjean; operative  
Leitung: Hugo Aerni.

315 Zu diesem Entschluss  
führte vor allem der Um-  
stand, dass das Kantonale  
Amt für Gewerbe und Ar-  
beit KIGA seine finanzielle  
Unterstützung einstellte.

316 Die Dächer sind im  
Dächerplan von 1986 ver-  
zeichnet. Vgl. Berner Zeit-  
schrift für Geschichte und  
Heimatkunde, 48 (1986).

317 Croci & du Fresne,  
Worblauf.

noch der gesamte Hauptgassenzug (Kram- und Gerechtigkeitsgasse) und es sind noch Teile der Junkern-, Münster- und Herrengasse sowie das Gebiet östlich des Kornhaus- und Theaterplatzes aufzunehmen. Weitere Etappen werden die Obere Altstadt und die Matte umfassen.

R.F.

*Ein Blick hinter die Fassaden der Berner Altstadt  
(Strukturanalyse der Berner Altstadt)*

Mit der städtischen Bauordnung von 1981 wurden alle Häuser in der Unteren Altstadt und diejenigen Gebäude in der Oberen Altstadt, die in das entsprechende Inventar aufgenommen wurden, unter Schutz gestellt. Da das kantonale Baugesetz jedoch keinen Interieurschutz vorsah, war in der Berner Altstadt grundsätzlich nur das Äussere eines Hauses geschützt sowie die von aussen sichtbaren Brandmauern. Vom Schutz ausgeschlossen blieben die zum Teil äusserst wertvollen Interieurs.

Die Erhaltung von Innenausstattungen konnte aus diesem Grund bis ins Jahr 2000 nur durch intensive Beratungstätigkeit ohne gesetzliche Grundlage und im Einverständnis mit den jeweiligen Eigentümerschaften erfolgen. Diese Tatsache führte in den letzten zwei Jahrzehnten zu einigen bedauernswerten Verlusten. So stellten beispielsweise alle angerufenen Gerichtsinstanzen<sup>318</sup> fest, dass das berühmte Art-Déco-Kino Splendid in der Von-Werdt-Passage ohne gesetzliche Grundlagen nicht gegen den Willen der Eigentümerschaft erhalten werden konnte.<sup>319</sup> An diesen einschneidenden Verlusten vermochte auch die Tatsache nichts zu ändern, dass die gesamte Berner Altstadt 1983 in die Liste der Weltkulturgüter aufgenommen worden ist.

Mit der Revision des kantonalen Baugesetzes und dem Inkrafttreten des neuen Denkmalpflegegesetzes im Januar 2001 entstand eine für die Denkmäler verbesserte Situation. Das neue kantonale Baugesetz legt nun bei allen von den Bauinventaren als «schützens-

318 Das Verwaltungsgericht unterschied zwischen der bejahten «Schutzwürdigkeit» und der verneinten «Schutzfähigkeit».

319 Dass grosse Teile des Interieurs, namentlich die Eingangshalle und wesentliche Elemente des Kinos, dennoch erhalten blieben, ist das Resultat intensiver Gespräche der Denkmalpflege mit der Eigentümerin.



wert» eingestuften Objekten einen Interieurschutz fest. Gemäss Artikel 10b Absatz 2 sind bei schützenswerten Bauten «innere Bauteile, Raumstrukturen und feste Ausstattungen ihrer Bedeutung entsprechend» zu erhalten. Diese neuen rechtlichen Bestimmungen erteilen der Denkmalpflege somit die Kompetenz zur Beurteilung von wertvollen Räumen und Raumausstattungen in Privatwohnungen und Geschäftslökalen, aber auch von Kelleranlagen sowie Treppenhäusern und Korridoren. Damit ist bei Renovationen und Restaurierungsarbeiten der Schutz der historischen Bausubstanz gesetzlich garantiert.

Ein effektiver Schutz ist jedoch nur zu erreichen, wenn die Denkmalpflege Kenntnis von den bemerkenswerten Inneneinrichtungen hat. In diesem Zusammenhang stellten sich grundsätzliche Fragen bei der praktischen Anwendung der neuen Vorschriften. Die in der Stadt Bern seit den 1980er-Jahren sukzessive erarbeiteten Bauinventare enthalten Objekte, die aufgrund ihrer Bedeutung als Einzelobjekt (Eigenwert) und wegen ihres Werts in einer städtebaulichen Umgebung (Situationswert) die höchstmögliche Einstufung als «schützenswert» erhalten haben. Keine oder bloss geringe Beachtung fand bei der Erarbeitung der Bauinventare hingegen die Bewertung der Innenausstattung: verständlicherweise, da vor dem Jahr 2001 die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen dies nicht vorsahen.

Neben dem grundsätzlichen Interesse an einer Übersicht in diesem Bereich ist die Kenntnis der wertvollen Interieurs auch für eine sorgfältige Bearbeitung der Baugesuche unerlässlich, bei welcher die städtische Denkmalpflege oft eine wichtige Rolle einnimmt. Mit einer seriösen Erfassung und Beurteilung von Innenausstattungen und Raumeinteilungen kann ausserdem einer verbreiteten Fehleinschätzung begegnet werden: Immer noch herrscht in Teilen der Bevölkerung die Vorstellung einer «Kulissen-Altstadt» Bern, also von gut gepflegten Fassaden, hinter welchen ausgehöhlte Häuser stünden. Aus ihrer praktischen Tätigkeit weiss

die Denkmalpflege, dass selbst in der Oberen Altstadt noch zahlreiche Häuser bedeutende Interieurs aufweisen und originale, teilweise sogar ins 16. Jahrhundert zurückreichende Treppenhäuser vorhanden sind.

Nach längerer Evaluation entschloss sich die Denkmalpflege zur Ausarbeitung eines Pilotprojekts für die Analyse der Bausubstanz im Inneren der Alts Stadthäuser. Das unter dem Arbeitstitel «Gebäudestruktur-analyse Altstadt» in Angriff genommene Projekt verfolgt primär das Ziel einer genauen Aufnahme des baulichen Zustands im Inneren der Alts tadt Häuser. Es dient sowohl den Eigentümerschaften als auch den städtischen Verwaltungsstellen als wertvolle Arbeitsgrundlage. Da die Häuser in der Unteren Altstadt durch die neuen baurechtlichen Vorschriften integral unter Schutz gestellt sind, beschränkt sich die Untersuchung vorerst auf die Obere Altstadt. Diese erste Inventarisierungstranche in der Oberen Altstadt dient der Stadt auch als Testfall für eine allfällige Überarbeitung der Bauinventare in den übrigen städtischen Quartieren.

R.F.



# REGISTER

## Objekte

Altenbergstrasse 29	164ff.	ILLB Marzili	58ff.
Altenbergstrasse 60 und 60 B	170ff.		
Alter Aargauerstalden 30	158ff.	Jägerweg 3	176f.
Baltzerstrasse 5/		Jugendwohnheim, Bürgerliches	75f.
Muesmattstrasse 19	56ff.	Junkerngasse 51	127ff.
Bellevue Zieglerspital	148ff.	Jurastrasse 69	196f.
Bierhübeli, Restaurant	140f.		
Bondeli-Haus	87ff.	Kantonales Laboratorium	56ff.
Brückenstrasse 73	58ff.	Kaserne und Reithalle	62ff.
Brunnadernrain 3	152ff.	Kirche Bethlehem	39ff.
Brunnadernstrasse 95	155ff.	Kirche St. Peter und Paul	32ff.
Brunngasse 54–58	76ff.	Klösterlistutz 2 und 4	68ff.
Bümplizstrasse 111–115	184f.	Kramgasse 71	129ff.
Bundesplatz 3	43f.		
Bundesplatz-Neugestaltung	110ff.	Laboratorium, Kantonales	56ff.
Bürgerliches Jugendwohnheim	75f.	Lokomotivdepot	45f.
		Loosli-Stock	105f.
Casinoplatz-Neugestaltung	109f.		
		Marktgass-Sanierung	107f.
Daxelhoferstrasse 5, 7	133f.	Marzili, Schulhaus	58ff.
Depotstrasse 43	45f.	Melchenbühlweg 8	75f.
Domicil Schöneegg	99ff.	Monbijoustrasse 32	146f.
Druckerei Stämpfli, Ehemalige	137ff.	Monbijoustrasse 40	46ff.
		Morgartenstrasse 2	102ff.
Ehemalige Druckerei Stämpfli	137ff.	Morillonstrasse 87	148ff.
Ehemaliges Frauenspital	48ff.	Muesmattstrasse 19/	
Erlachstrasse 16 A	141ff.	Baltzerstrasse 5	56ff.
Eymattstrasse 2	39ff.	Münster	25ff.
		Münstergasse 7	25ff.
Fabrikstrasse 16 und 18 B	192f.	Münzrain 3	87ff.
Favorite, Villa	144ff.		
Felsenburg	68ff.	Neubrückstrasse 43	140f.
Frauenspital, Ehemaliges	48ff.	Neubrückstrasse 6, 8/	
		Schützenmattstrasse 7–11	92ff.
Gerechtigkeitsgasse 33	119ff.	Niederbottigenweg 98	185f.
Gerechtigkeitsgasse 70	124ff.		
Gfeller-Stock	105f.	Oberzolldirektion	46ff.
Hallerstrasse 7, 9	137ff.	Papiermühlestrasse 13 und 15	62ff.
Heiliggeistkirche	36ff.	Papiermühlestrasse 71	193ff.
Helvetiaplatz,		Papiermühlestrasse 114	38f.
Welttelegrafen-Denkmal	113f.	Parlamentsgebäude	43f.
Herrengasse 36	85ff.	Polizeikaserne	90f.

Ralligweg 3	135f.	Stämpfli, Ehemalige Druckerei	137ff.
Rathausgasse 2	32ff.	Statthalter-Stock	105f.
Reithalle und Kaserne	62ff.	Stöckackerstrasse 98	197f.
Reitschule	92ff.	Stürlerhaus	170ff.
Restaurant Bierhübeli	140f.	Stürlerspital	170ff.
Riedernstrasse 40, 40 A	187ff.		
Rosenberg, Villa	158ff.	Turnweg 13–19	178ff.
Saxerhaus	164ff.	Ulmenberg, Villa	162ff.
Schanzeneckstrasse 1	48ff.		
Schanzeneckstrasse 25–29	144ff.	Villa Favorite	144ff.
Schänzlistrasse 45	162ff.	Villa Rosenberg	158ff.
Schauplatzgasse 21	132f.	Villa Ulmenberg	162ff.
Schiffлаube 32	115ff.	Von-Roll-Areal	192f.
Schöneegg, Domicil	99ff.		
Schule Wankdorf	102ff.	Waisenhausplatz 32	90f.
Schulhaus Marzili	58ff.	Wangenstrasse 7	105f.
Schulhaus Wankdorffeld	102ff.	Wankdorf, Schule	102ff.
Schützenmattstrasse 7–11/ Neubrückstrasse 6, 8	92ff.	Wankdorf, Stadion	193ff.
Seftigenstrasse 111	99ff.	Wankdorffeld, Schulhaus	102ff.
Spitalgasse 44	36ff.	Wärterhaus	38f.
St. Peter und Paul, Kirche	32ff.	Welttelegraf-Denkmal	113f.
Stadion Wankdorf	193ff.		
		Zeerlederhaus	127ff.
		Zieglerspital, Bellevue	148ff.

### *Architektinnen und Architekten*

AAP Atelier für Architektur und Planung	138	Cléménçon + Ernst Architekten	43, 44
Anliker, Christian	125		
arb Arbeitsgruppe	60, 95	Delley + Partner Architekten AG	109
archipit + partner GmbH	188	Diener + Diener	160
Archplus AG	146	dimension X	38
Atelier für Architektur und Altbausanierung GmbH	184		
		Feissli + Gerber Architekten	153
Bächler + Fidenza	145	Furrer, Andreas, und Partner AG	32, 40
Bagert, Winfried	122		
Bangerter, Monika	155	Gartenmann, Nick	155
Bart & Buchhofer Architekten AG	86	giuliani.hönger architekten	193
Born, André	176	Gossenreiter, Kurt M.	180
Bosshard, David	42, 161		
BSR Bürgi Schärer Raaflaub Architekten sia AG	100, 150	Häberli, Hermann	26
		Haemmig, Walter	133
Campanile + Michetti Architekten	71, 76	Häfliger von Allmen Architekten	50
Cantalou, Stéphanie	56	Hagi, Daniel	145



Herrmann-Chong,		Rubin Architekten AG	136
Anton und Chi-Chain	66	Rykart Architekten und Planer	193
Hirsig, Viktor	180		
Hofmann, Gody,		Saurer, Martin	36, 71
Architekten AG	90	Schenk, Sylvia und Kurt	172
Högger, Michael	140	Schenker Stuber von Tscharner	
Hunziker, Walter	66	Architekten AG	116
		Schindler, Ulrich	71
Jomini, Valérie	196	Schweyer + Marti AG	76
		Stauffenegger, Christian	111
Kolb, Dieter	130	Strasser Architekten	64
Kurz/Vetter Architekten	100	Stutz, Ruedi	111
		Suter + Partner Architekten	106
Leeger, Beat	145		
Loosli + Partner AG	163, 167	Valentin & Campanile	
Luginbühl, Georg	141	Architekten	71, 76
		Vogt Landschaftsarchitekten	161
m+b architekten	48, 104	von Erlach, Bernhard	128
Matti Ragaz Hitz			
Architekten AG	50	WAM Partner,	
Mühlethaler, Rolf	140	Planer und Ingenieure	40
Müller Jost Zobrist Architekten	186	Weber + Saurer	109
Mundwiler, Stephan	111	Wyss, Andreas	133
Planungsteam		Zimmermann, Stanislas	196
Aebimatt Rothpletz,			
Lienhard + Cie AG			
und H. R. Schär GmbH	46		

### *Nachweise*

*Umschlagbild:* Die Reitschule in einer zukunftsorientierten Vision (heutiger Zustand, siehe Seite 93), Aufnahme und Bearbeitung Dominique Uldry, 2005.

*Fotografien und Pläne:* Aebi, David; Aellig, Roland; Bauinspektorat der Stadt Bern; Berner Münster-Stiftung; Beyeler, Markus; Blaser, Christine; Burgerbibliothek Bern; Campanile + Michetti Architekten; Croci + Du Fresne; Denkmalpflege der Stadt Bern; documenta natura, Roger Huber; Fischer, Michael, H. A. Fischer AG; Fischer Photogrammetrie; Flubacher, Doris; Halter, Martin; Jantscher, Thomas; Keller, Thomas; Kneissler, Thierry; Krebs, Iris; Lingg, Andreas; Loosli, Urs; Lüthi, Daniel; m+b architekten; Maurer, Bernhard; Muzzulini, Virgilio; Ochsner, Walter; Plüss, Dominique; Quer Werbefabrik AG; Rösler, Tilman; Schneider, Markus; Spieler, Albrecht; Staub, Kaspar; Stauffenegger + Stutz GmbH; Tschabold, Marco; Foto Thierstein; Uldry, Dominique; della Valle, Alessandro; Walti, Ruedi; Weber, Toni; Zahnd, Elisabeth; Zumbrunn, Urs.

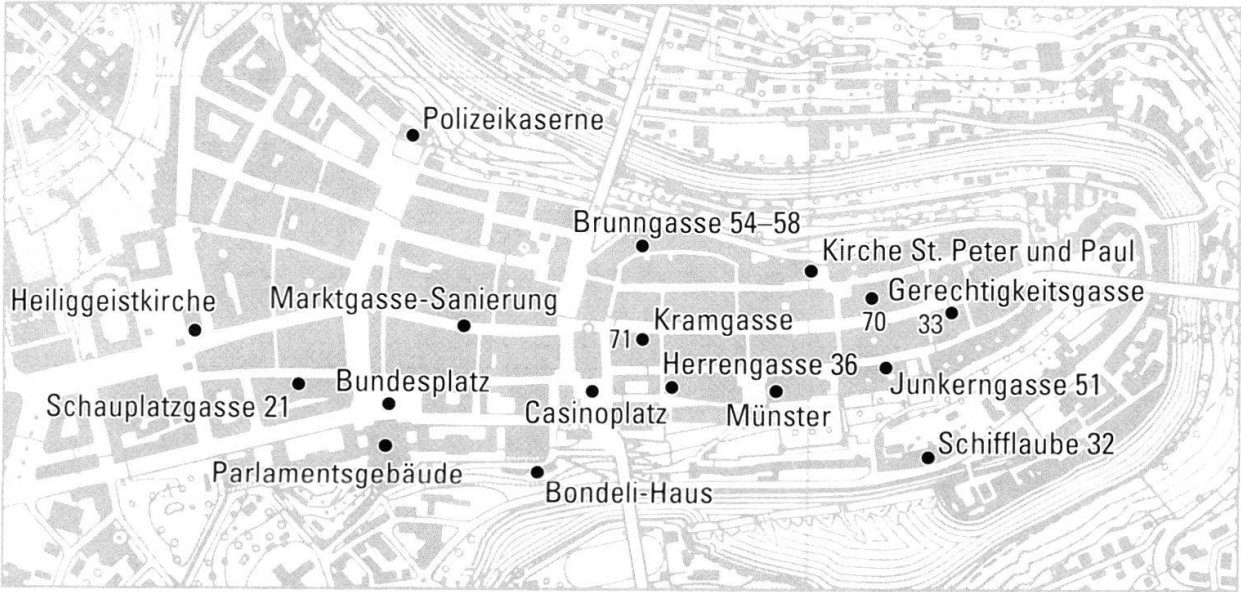
*Architektinnen und Architekten:* Angaben im Text von Architektinnen und Architekten in Bern ohne Ortsbezeichnung, ausserhalb von Bern mit Ortsbezeichnung.

*Kartografie:* Jean-Martin Herrmann, Ueberstorf.

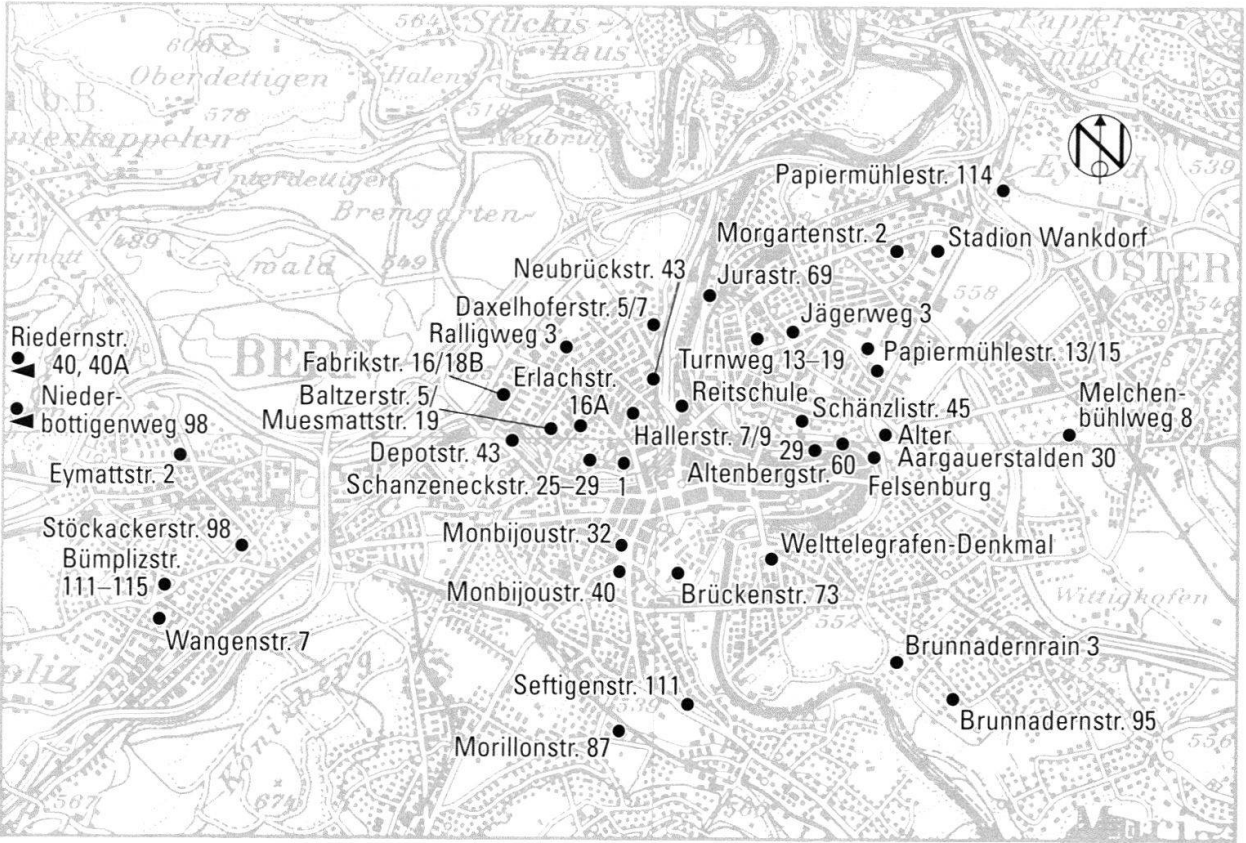
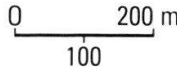
*Adresse der Verfassenden:* Bernhard Furrer (B.F.), Roland Flückiger (R.F.), Emanuel Fivian (E.F.), Jürg Keller (J.K.), Markus Waber (M.W.), Roger Strub (R.S.) und Brigitte Müller (B.M.), Denkmalpflege der Stadt Bern, Junkerngasse 47, Postfach 636, 3000 Bern 8.



## Übersicht der im Bericht behandelten Bauten



# Altstadt von Bern



## Bern mit Aussenquartieren

